WIDENER LIBRARY
HX K2PZ 3

8° Fr. 4008

P Germ 332.2

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Rheinisches Archiv

für

Geschichte und Litteratur.

Herausgegeben

von

N. Vogt und J. Weitzel.

Sechster Band.

Neuntes bis zwölftes Heft.

Mainz 1811.

In Kommission bei Florian Kupferberg.

Digitized by Google

PGerm 332.2

HARVARD COLLEGE
MAR 12 1920
LIBRARY
J. A. Lowell fund

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Bandes.

Neuntes Heft.

I. Gedichte.

Die grüne Farbe, einem Forstmann geweiht; von Elise Sommer . . . . . Seite 1

Weihe, von C. Nänny . . . . . — 3

Der Besuch; von demselben . . . . . — 4

Die sieben Jungfrauen bei Wesel; von Vogt . . . — 5

II. Mathilde, eine Geschichte; von K. Haber-mann . . . . . — 10

III. Uiber den Schluß des Pervigilii Veneris; von demselben . . . . . — 17

IV. Die Bildergallerie des Rheins; Fortsezung; von Vogt . . . . . — 22

V. Uiber die neuesten Verirrungen der Philoso-phie. Ein Sendschreiben an Herrn Hofrath Jung in Frankfurt; von Neeb . . . — 31

VI. Physiognomische Deutung der Gestalt des Greisen, in moralischer Beziehung; von demselben . . . . . — 40

Digitized by Google

VII. Von der altfürstlichen Gründung der Häuser Hessen-Darmstadt und Nassau am Rheine; von Vogt . . . . . Seite 45
VIII. Gedanken und Maximen des Prinzen Eugen, aus dem Französischen; von Weitzel — 64

Zehntes Heft.

I. Gedichte.
Der Herbst; von K. Hadermann . . Seite 85
Lebensansicht; von C. Männy . . . . — 88
Das wilde Heer . . . . . — 90
II. Wie soll man übersezen? von Fölix . . — 99
III. Der Eichelstein zu Mainz; von Lehne . — 111
IV. Beitrag zur Geschichte der Sitten und Gebräuche der Spanier, aus dem Französischen; von Weitzel . . . . . — 122
V. Uiber die Geschichte unsrer Zeit; von demselben . . . . . — 170
VI. Uiber den Unterschied zwischen den alten und neuern Geschichtschreiber, aus dem Französischen; von demselben . . . . . — 178

Eilftes Heft.

I. Gedichte.
Erhebung; von Elise Sommer . . . Seite 185
Echo; von derselben . . . . . — 186
An Karoline; von K. Hadermann . . — 187
Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg . . . — 189
II. Uiber die neuern lateinischen Dichter; von Engel . . . . . — 195

Digitized by Google

III. Uiber den philosophischen Geist der deutschen Sprache; von Reeb . . . . . Seite 207
IV. Auszug aus der Geschichte des rheinischen Bundes; Fortsezung; von Vogt . . . — 219
V. Ein Bruchstuk aus meinem Leben; von Weitzel . . . . . — 234
VI. Blik auf das Leben und die hinterlassenen Werke des königl. baierischen geheimen Raths von Klein in Mannheim; von J. v. K. . . . . — 268

Zwölftes Heft.

I. Gedichte.
Am Schlusse des Jahrs 1811; von K. Hadermann . . . . . Seite 277
Die alte Jungfer; von demselben . . . . — 279
Elegie, meinen Freunden, dem Herrn Direktor Hauf, und seiner Gemahlin, zu Brünn in Mähren, geweiht, am 1ten Jänner 1810; von Elise Sommer . — 281
Das Wiedersehen, als Herr Direktor Hauf den folgenden Sommer durch Marburg reißte; von derselben . . . . . — 282
Erwekung, Ode; von Gerning . . . . — 283
II. Julius, in Briefen; von K. Hadermann — 286
III. Uiber den Begriff von Gott nach der neuesten Philosophie. An Herrn Jacobi, Presidenten der königl. Akademie zu München; von Reeb . . . . . — 299

Digitized by Google

IV. Meine Reise von Niedersaulheim nach Mainz, am 17ten Dez. 1811; von demselben . . . . . Seite 308
V. Auszug aus der Geschichte des rheinischen Bundes; Fortsezung; von Vogt . . . — 316
VI. Ein Bruchstük aus meinem Leben; von Weitzel . . . . . — 337
VII. Kunostein-Engers. Beitrag zu einer Gallerie der Rheingegenden; von Fölix . . — 356

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Die grüne Farbe.

Einem Forstmann geweiht.

Die grüne Farbe soll ich singen,
Der jede Farbe weicht?
Wie könnte mir ein Lied gelingen,
Das deinem Liede gleicht?

Sie täglich reizender zu finden,
Durchstreifst du Wald und Flur,
Tauchst deinen Pinsel in die Tinten
Der göttlichen Natur;

Dir lächelt sie auf jedem Schritte,
Du grüfest sie entzückt,
Den Hut nach edler Jäger-Sitte
Mit Bragas Laub geschmückt;

Digitized by Google

Du schlummerst selig an der Quelle
In neidenswerther Ruh;
Najaden wehn aus jeder Welle
Dir sanfte Kühlung zu.

Dir lacht die grüne Flur entgegen,
Wenn noch der Städter träumt,
Und dir auf Thau beträuften Wegen
Der Freuden Nektar schäumt;

Dir lächelt freundlich die Kamöne,
Wenn du die Lyra schwingst;
Nie sollen meine leisen Töne
Das singen, was du singst!

Auch kann ich nicht die Kränze malen,
Worin die Holde schwebt,
Die magisch uns aus Iris Stralen
Die schönsten Träume webt;

Die Hoffnung, die am Zauberstabe
Bis zum entfernten Belt
Den Labyrinthen-Weg zum Grabe
Mit Rosenlicht erhellt.

Sie flattert in des Knaben Kreisen,
Verschönt des Jünglings Bahn,
Ja selbst den hochgepriesnen Weisen
Bethört ihr süßer Wahn.

Selbst wenn uns nach den letzten Träumen
Des Orkus Nacht umhüllt,
Dann lächelt unter Lebens-Bäumen
Der Hofnung goldnes Bild;

Digitized by Google

Dann winkt sie uns in Stralenauen
Zu Fluren ewig grün,
Die schon verloschnen Blike schauen
Nach dieser Göttin hin.

Drum soll sie hoch, die Holde! leben,
Die uns so lieblich bluht;
Ihr weih ich diesen Saft der Reben,
Der im Pokale glüht.

Weihe.

Der Frühling kam in Jugendglanz
Mit seinen Nachtigallen,
Und ließ zur Erde seinen Kranz
Voll junger Rosen fallen;

Da hört ich weit durch Wald und Flur
Viel tausend Stimmen singen,
Ich sah das Leben der Natur
Wie tausend Quellen springen!

Da schwoll mein Herz, es schwoll die Brust,
Ich konnt' es kaum ertragen,
Und es ergriff mich hohe Lust,
Die Saiten anzuschlagen.

Wie? rief ich, jezt da Strom und Hain
Laut ihren Jubel zeigen,
Sollt' ich, ein Mensch, ich sollt' allein
In diesem Jubel schweigen?

Digitized by Google

Drum trag' ich jezt ein Saitenspiel
Und laß es oft ertönen! —
Und reiner lebt nun mein Gefühl
Im Guten und im Schönen!

Der Besuch.

Mit Rosen umgeben
Und Blättern von Reben
Kam Bacchus zu mir:
»Du willst Dich beim Reigen,
»Beim Feste nie zeigen,
»Drum komm' ich zu dir.«

»Du lebst so verborgen;
»Was hast Du für Sorgen?
»Drükt Kummer Dein Herz?
»Der Nektar der Trauben,
»Du darfst es mir glauben,
»Er tödtet den Schmerz.«

Die Thräne der Reben,
Das rauschende Leben
Lokt mich nicht herbei;
Nur Amor, der Holde,
Der hat mich im Solde,
Dem bleib' ich getreu!

Digitized by Google

Die schäumenden Becher,
Die jubelnden Zecher
Sie loken zwar sehr;
Doch Küsse zu nippen
Von wenigen Lippen,
Wen reizt das nicht mehr?

Die sieben Jungfrauen bei Wesel.

»Dir heil'ge Jungfrau! Dir allein
Vertrau ich meine Klagen.
Nein, länger kann ich nicht die Pein
Der Liebe mehr ertragen.
Das Herz mir in dem Busen pocht,
Das Blut mir in den Adern kocht.
Hilf mir der Flammen wehren,
Die mir das Mark verzehren.

»Dort über Wesel's grauen Höh'n,
In Schönbergs stolzen Säulen *),
Regieren sieben Jungfrau'n schön,
Nur mein Geschlecht zu quälen;
Ihr Anblik ist ein Maientag,
Und Niemand widerstehen mag,
Wenn ihre Augen schmelzen;
Doch sind sie hart, wie Felsen.

*) Das Schloß Schönberg bei Oberwesel.

»Viel Herrn und Ritter mit Gefahr
Sind schon hinauf geritten,
Und boten ihre Herzen dar
In Zucht und edlen Sitten.
Die Jungfrau'n zogen jeden Mann
Durch ihre Buhlerkünste an.
Doch keinem konnt's gelingen,
Ihr kaltes Herz zu zwingen.

»Auch mir hat ihrer Schönheit Glanz
Verstand und Aug' geblendet;
Drum hab' ich im Vertrauen ganz
Zu dir mich hingewendet:
Befreie mich von dieser Schmach,
Die ich nicht länger dulden mag,
Du bist ja mit Erbarmen
Die Mutter aller Armen.«

So klagte Ritter Willibald
An einem Marienbilde,
Was nah am Rhein den Felsenspalt
Gar wunderbar erfüllte.
Und als er so gar tief bewegt
Die Hände auf die Brust gelegt,
Hört er in Lurleys *) Hallen
Von fern Musik erschallen.

Von Wesel's Ufern abgeführt,
Kam her ein Schiff geschwommen;
Mit Laub und Blumen schön geziert,
Sah man es glänzend kommen;

*) Ein Felsen mit Echo bei St. Goar.

Und von dem goldnen Verdek
Erhoben sich mit Rittern kek
Die sieben der Jungfrauen
Gar lieblich anzuschauen.

Mit gleichem Schlage rauschten vorn
Der Ruder blanke Späne;
Und zwischen ihnen schallen Horn-
Und süßer Flöten-Töne;
Und wenn's den Jungfrau'n wohlgefiel,
Ergriffen sie ihr Saitenspiel,
Und sangen Liebes-Lieder,
Es hallt der Lurley wieder.

Und als die Schatten in dem Thal
Die Tageswärme kühlten,
Und auf dem flüssigen Kristall
Die Abendlüftchen spielten,
Verließen sie das Goldverdek;
Und sprangen auf ein Felsenek,
Des Kleids sich zu entladen,
Und in dem Rhein zu baden.

Von ihren Körpern strahlte Lust,
Als sie die schönen Glieder
Vom Gürtel lößten, und die Brust
Schwoll wallend auf und nieder.
Und wie das reinste Elfenbein
Sah man jezt aus dem dunkeln Rhein
Sich rosig und voll Leben
Die schönsten Formen heben.

Digitized by Google

Als so sich auf der Felsenbucht
Der Mädchen Leib enthüllte,
Erhobe Willibald mit Zucht
Die Hände zu dem Bilde,
Und fleht der frechen Schaar zum Truz
Der heil'gen Jungfrau mächt'gen Schuz,
Daß sie gen die Gefahren
Ihn ferne mögt' bewahren.

Indeß die Mädchen mit Gefahr
Geklammert an den Nachen
Si tiefer wagten und sogar
Den frommen Mann verlachen,
Bewegt' sich das Marienbild
Und neigte sich gar gut und mild
Zum Ritter an dem Orte,
Und sprach die Schreckensworte:

»Nicht länger soll der freche Hohn
Der eiteln Weiber glüken.
Sie sollen keinen Erdensohn
In Zukunft mehr berüken,
Sie mögen liegen hart wie Stein,
Bis sie zu tragen aus dem Rhein
Ein Fürst sich wird getrauen,
Um eine Kirch zu bauen.«

Auf diese Rede stieß der Kahn
Schnell ab auf einen Felsen,
Die Bretter krachten, drauf und dran
Sich Wellen schäumend wälzen,
Das Schiff borst in der Mitt' entzwei
Und bei dem tiefen Lureley
Versanken in den Wellen
Die Jungfrau'n und Gesellen.

Digitized by Google

Gleich wurzelten am Felsengrund
Die schönen weisen Glieder;
Sie sanken, sonst so weich und rund,
Erstarrt und eckig nieder;
Und ihre Busen voll und zart
Versteinerten sich rauh und hart.
Sie strozten aus dem Rheine
Als sieben kalte Steine.

Nur wenn der stille Abendstern
Nach schwülen Sommertagen
Am Himmel glänzt, hört man noch fern
Und leise ihre Klagen;
Doch bleiben sie gar jämmerlich
Kalt und versteint; denn noch hat sich
Kein Fürstensohn gefunden,
Der sie hätt' losgebunden.

Digitized by Google

II.

Mathilde.
Eine Geschichte.

Ich sah Dich nie, doch schwebt Dein Bild vor mir;
Ich denke Dein und kann Dich nicht vergessen.
Du ruhest dort, umwehet von Zipressen,
Kein Denkmal sonst: — Ich sez' ein Denkmal Dir.

Du stolzes Kind, warum verschmähtest Du
Die Erde? Warum mogtest Du nicht weilen?
Mit Unmuth sah'n wir Dich von hinnen eilen:
Du wolltest so und giengst in Gottes Ruh.

O thut es nicht, o bildet kein Gericht!
Was haben denn die Lebenden mit Todten?
Sie ist vor Gottes Richterstuhl geboten:
Vor euern Richterstuhl gehört sie nicht.

Mathilde war schön, geistreich und tugendhaft: kann ein Mädchen mehr seyn? Sie wurde mit ihren Schwestern von einer gebildeten Mutter auf einem einsamen, düstern

Digitized by Google

Gute des linken Rheinufers erzogen, entwikelte alle weibliche Talente, sprach und schrieb ungewöhnlich gut deutsch und französisch, und die Nachbarschaft einer artigen Stadt sezte sie in gesellschaftliche Verhältnisse, welche ihr auch die sogenannte äußere Bildung, Manieren, Weltton gaben. Sie war im 18ten Jahre ein vollendetes, tadelloses Mädchen; aber was sie vor Allen auszeichnete, war ein lebendiges, inniges Gefühl weiblicher Würde, das sich in allen ihren Aeußerungen, in ihrer ganzen Art zu sein, aussprach.

Gewöhnlichen, oder Alltagsmenschen, kommt es keineswegs zu, über ungewöhnliche zu urtheilen. In einem Zeitalter, wie das gegenwärtige, hat der große Troß der Menschen verlernt, an feste, starke Karaktere, an gediegene Tugend, an eine Sittlichkeit, zu glauben. Der Glaube an weibliche Tugend, an Keuschheit der Jungfrauen, an die sittlichen Grazien, ist so sehr ausser Mode gekommen, daß sich jeder junge und jeder alte Herr schämen müßte, diesen Glauben zu bekennen. Durch nichts kann sich Verderbtheit der Sitten, Herabwürdigung der edelsten, humanesten Gefühle, Erstorbenheit der süßesten Regungen des Herzens, und der Verlust jener Delikatesse, welche der Geschlechts-Verbindung den höchsten und lieblichsten Reiz gibt, stärker aussprechen, als durch diesen Unglauben, und wie richtig trifft Jean Pauls Verdammungs-Urtheil die Legion der Unheiligen: »Unselig schuldvoll ist der Jüngling, der niemals vor der Schönheit blöde war!» Ich erinnere mich nicht genau, welcher Weltweise so wahr und schön sagte: Wenn es auch keinen Gott gäbe, so müßte man ihn doch glauben, und so sage ich: Wäre auch weibliche Reinheit, oder Tugend, überall Chimäre, so ist doch der junge Mann dreimal selig, der sie innig glaubt: ihm blühen auch der Liebe Paradiese, und indem der gemeine, rohe Mensch ein

Digitized by Google

gemeines Weib umarmt, ruht er am Busen einer anmuthstralenden Göttin.

Mathilde hielt sich einige Zeit bei einer Verwandtin in einer großen deutschen Stadt auf. Durch diese Verwandtin kennt der Erzähler dieses liebenswürdige Mädchen; sie hat so viel Geist und Herz, daß man ihrem Urtheile wohl trauen darf. Ihre schöne Nichte wurde überall mit der besondersten Auszeichnung empfangen; aber wo diese auffallend war, erschien sie schlechterdings nicht mehr. Sie liebte den Tanz; aber um sich den Huldigungen der jungen Herren zu entziehen, gieng sie an keinen öffentlichen Ort mehr, und erdichtete lieber allerlei Verhinderungen. So lebte sie einsam in einer großen, muntern Stadt. Auf ihren Spaziergängen verschleierte sie sich, wie eine Spanierin, um nicht angegafft zu werden, und selbst in ihrem Zimmer saß sie an einem Fenster, in welchem sie von Blumenstöken so gut gedekt war, daß man sie von der Straße unmöglich sehen konnte.

»Glauben Sie mir,« sagte ein junger Mann zu mir, »sie war mit allem dem doch nur eine feine Kokette.« Ich sagte nichts darauf; aber ich frage alle Damen, ob diese Art von Koketterie nicht zu fein gewesen wäre? Lassen wir übrigens auch hierinnen jedem seine Ansicht; aber ich habe auch eine, und das ist diese.

Mathilde war ein großherziges, stolzes Mädchen, das die Tribute, welche die Alltags-Galanterie jedem hübschen Gesichte zollt, verachtete; nur der Beifall eines für sie interessanten Mannes konnte Werth für sie haben. Ihr Herz war nur großer, inniger Empfindungen fähig — also völlige Antipode einer Kokette — und von solchen ergriffen, konnte sie dem Sturme ihrer Gefühle nicht widerstehen.

Digitized by Google

Sie machte hier in dem Hause ihrer Freundin die Bekanntschaft eines Mannes von hohem Range, der in Diensten eines großen Monarchen stand. Er war schön und hatte jenen Anstand, jene milde Würde, welche den Weibern so wohl gefällt. Die reizende Mathilde mußte ihn interessiren und er hatte eine besondere Aufmerksamkeit für sie. Indessen war hier an keine nähere Verbindung zu denken, denn er war verheirathet; dennoch wurde er der Lyonel dieser Jungfrau. Er war der Erste, der auf das Herz dieses Mädchens gewirkt hatte. Es ist wahr, das ist bloße Vermuthung, denn nie erklärte sie sich über ihre Lage; aber diese Vermuthung bestätigte sich durch viele kleine Umstände. Sobald der Fremde weg war, denn er reiste nur durch, blieb er der Lieblings-Gegenstand ihrer Unterhaltung mit der Freundin; jede Aufmerksamkeit oder ein freundschaftliches Billet von seiner Seite interessirte sie sehr; die Billette wurden auch gerne von ihr beantwortet. Sobald sie indessen erfuhr, daß Er (sie nannte ihn in ihren Briefen nur vorzugsweise Er) wieder durchreisen und sie besuchen würde, verließ sie ihre Freundin und kehrte zu den Ihrigen zurük.

Die Trennung von ihrer neuen Welt, von ihrer geliebten Freundin, der öde, melankolische Aufenthalt auf dem einsamen Gute, umgeben von düstern Tannenhainen, ihr geheimes Leid in verschlossenem Busen, brach das Herz des holdseligen Mädchens. Sie wandelte gerne im einsamen Walde, zu düstern Teichen, schnitt seinen Namen in Baumrinden, und sang das Lied an Emma: »Weit im Nebel »grauer Ferne, blüht mir mein vergangnes Glük.« Sonderbar war es, daß das blühende Mädchen schon lange vorher oft behauptete: sie würde gewiß nicht lange leben, und sehr gerne einen Traum erzählte, den sie vor geraumer Zeit bei ihrer Freundin gehabt hatte. Sie stand nämlich im

Digitized by Google

Traume auf einem hohen Berge, einem andern Berge gegenüber, der durch einen tiefen Abgrund von ihr getrennt war. Auf jenem Berge stand ein schöner Genius mit einem glänzenden Nimbus und reichte ihr einen Rosenstrauß mit den Worten: »Den 1sten Dezember wirst Du sterben, Dein »Grab wird ein Sandhügel seyn.« Sie neigte sich nach den Rosen und sank in den Abgrund. Aber weder Mutter, noch Schwestern, die sie innig liebten, konnten ihre traurige Gemüths-Verfassung gewahr werden, im Umgange schien sie stets die nämliche. Sie sehnte sich lebhaft nach Briefen von der Freundin und von Ihm: durch Zufall erhielt sie keine. In ihrer gereizten Stimmung war das zuviel. Sie hielt sich für verkannt, für vergessen.

Eines Tages sezte sie sich ruhig an ihren Schreibtisch und schrieb mehrere Briefe an Freundinnen, die ich gesehen habe und in psychologischer Hinsicht ungemein interessant finde. Sie zeigen nicht die mindeste Spur von Geistes-Unruhe, oder von dem schrecklichen Entschlusse, der schon in ihrem Busen gereift war; es sind freundschaftathmende, leicht hingeworfene, kalligraphische Briefe. Nur der vermuthlich zulezt geschriebene zeigt eine zitternde Hand. In diesem sagt sie: »Schreibe mir bald, meine Freundin, mir »ist, als wären meine Stunden gezählt!» Das war der einzige Wink, den sie gab; aber man sieht daraus, daß sie in diesem Augenblike noch nicht entschlossen war, sogleich zu sterben. Und doch kam sie nicht einmal dazu, diese Briefe nur abzuschiken; sie mußte die Last des Lebens schlechterdings unerträglich gefunden haben.

Sie hatte vor einiger Zeit veranlaßt, daß man Mäusegift gekauft hatte. Sie stellte sich jezt — am 19ten Dezember des vorigen Jahrs, so daß also, sonderbar genug, der

Digitized by Google

Traum-Genius doch nicht ganz Recht haben durfte, — ruhig vor den Schrank, in dem man es verwahrte, und nahm eine Dosis nach der andern zu sich; die bunten Papierchen, in welche das Gift gewikelt war, ließ sie auf die Erde fallen. So fand sie die eine Schwester, welche sogleich ausrief: »Mein Gott, was ist mit den Papierchen?» »Liebe Schwe»ster, sagte Mathilde, mit unbegreiflicher Ruhe, ich habe das Gift all genommen.» Wie vom Donner getroffen stürzte die Schwester zur Erde; Mathilde suchte sie zu sich zu bringen, obschon das Gift während dieser Beschäftigung zu wirken anfieng. Zu dieser schreklichen Szene trat die bedauernswürdige Mutter; Mathilde eilt auf sie zu, fällt ihr zu Füßen und sagt: »Geben Sie mir Ihren Segen, liebe Mutter, »ich sterbe!» Der Arzt aus der nahen Stadt konnte nicht sogleich da seyn; Mathilde verweigerte lange standhaft, die gewöhnlichen Hausmittel als Gegengift zu nehmen. Aber als sie ihre Schwester in entsezlicher Verzweiflung sah, rief sie: »Liebe Schwester, lebe Du nur: ich will auch Alles nehmen!» Der Arzt kam und erklärte, daß funfzehn Menschen an einer solchen Dosis Gift, wie Mathilde genommen hatte, sterben müßten. Dennoch kämpfte die blühende Natur des unglüklichen Mädchens drei volle Tage lang; aber ihr freier Geist schien nicht zu leiden. Jede Antwort war klar und bestimmt und sie schien die Annäherung des Todes ruhig zu beobachten. Noch im lezten Augenblike muß sie sich jenes Traums erinnert haben, denn sie sagte: »Schreibt »jezt in den Sand; aber mit unauslöschlichen Buchstaben!»

So endete ein Mädchen, das von Allen, die es kannten, von Allen, die es nur jemals sahen, und von mir, der es nie sah, beweint wurde, und gleich unvergeßlich durch ihre Tugenden und ihre Grazien bei allen gefühlvollen Seelen bleiben wird.

Digitized by Google

Ruh' in leichter Erde Schooſe,
Holde, frühgebohrne Roſe,
Immerreine, tadelloſe
Jungfrau — Deines Gottes Braut!
Heilig, wie Du uns gekommen,
Biſt Du wieder uns entnommen,
Und gereift zu einem Looſe,
Wo ein ſchön'rer Himmel thaut.

Digitized by Google

III.

Uiber den Schluß des pervigilii Veneris.

Herr Hofrath Buri in Hanau, mein theuerster Freund, hat in dem deutschen Merkur, (Mai 1809), »die Nachtfeier »der Venus, einen Versuch, das bewundernswürdige per»vigilium Veneris, welches gewöhnlich dem Katull, von »vielen Kritikern aber einem Dichter des Mittelalters zuge»schrieben wird, zu verdeutschen,« geliefert, und man kann behaupten, daß er seine Absicht in hohem Grade erreicht habe, welche, wie er an Herrn Böttiger schreibt, diese war: »im eigentlichsten Verstande zu übersezen, d. h. sinn»getreu und genau in demselben Rhythmus zu verdeutschen, »dem Dichter so viel möglich Schritt vor Schritt zu folgen, »diese Zauberpflanze mit allen ihren Blättern, Blüten und »Düften auf deutschen Boden zu versezen.«

Ich weiß nicht, ob schon ein andrer Dichter die nämliche Absicht gehabt habe; allein ich zweifle, daß diese in der That schwierige Aufgabe glüklicher gelöset werden könne, als

Digitized by Google

es von Herrn Buri geschehen ist. Geradezu erreicht kann dieses Original noch weniger als andre werden: die üppige Farbenmischung dieser herrlichen Bilderſprache, der ungemein melodiereiche Hall dieser unbekannten Lyra, macht das wohl, wenigstens für die deutsche Sprache, unmöglich. Der Römer — wenn auch nicht Katull: diesen Namen verdient er doch, — drükt auch oft schon durch den Klang der gewählten Wörter den besungenen Gegenstand aus, und in solchen Fällen ist der Kenner des Originals, der alsdann zu sehr in dasselbe verliebt ist, mit der besten Nachbildung nicht ganz zufrieden. Nur ein Beispiel dieser Art:

Jam loquaces ore rauco
Stagna cygni perstrepunt.
»Horcht! Beredte Schwäne ſingen
»Gellend aus der Teiche Schilf.«

Hier ist das Lateinische nicht wiedergegeben: in diesem sind die Schwäne nicht beredt, singen nicht, und ihr Schnattern ist nicht gellend. Sed ubi plura nitent u. s. w.; denn wollte ich gelungene Stellen abschreiben, so müßt' ich die ganze Uiberſezung geben. Aber doch auch ein Beispiel — die schöne Stelle von der Rose.

Facta Cypris de cruore,
Deque Amoris osculis,
Deque gemmis, deque flammis,
Deque solis purpuris,
Cras ruborem, qui latebat
Veste tectus ignea,
Unico marita nodo
Non pudebit solvere.
»Blum', aus Cypris Blut gewoben,
»Aus des Liebesgottes Kuß,
»Aus Juwelenglanz, aus Flammen,
»Aus der Sonne Purpurſtrahl.

Digitized by Google

»Morgen darfst die zarte Röthe,
»Die der warme Knoten barg,
»Obgleich ihm allein vermählet,
»Du enthüllen ohne Scheu.

Allein ich bin weit entfernt, eine Kritik dieser musterhaften Uibersezung zu liefern; mein Freund Buri erlaube mir nur, eine Anmerkung zu seiner Anmerkung über den Schluß des pervigilii in dem gedachten Schreiben an Herrn Böttiger zu machen. Er sagt nämlich: »Vorsäzlich habe ich »in den Schlußzeilen etwas freier und von dem Original ab»weichender verfahren, und glaube desfalls gerechtfertigt zu »seyn. Denn wirklich, der Schluß ist im ganzen pervigilio »die schwächste und — fast mögt' ich sagen — tadelnswürdigste »Stelle. Wie konnte der Dichter, der uns das ganze Stük »vorgesungen, den Vorwurf des Schweigens bei dem allge»meinen Jubel der Natur, an sich selbst richten? Sehr »passend hingegen wird solcher an die Gefühl- und Lieder»losen, deren Name Legion heißt, gerichtet.«

Ich gestehe, daß Herr Buri auf den ersten Anblik Recht zu haben scheint; aber man kann doch nicht leicht glauben, daß der Verfasser eines in allen seinen Theilen so sorgfältig behandelten Ganzen gerade den Schluß vernachlässigt und so den Totaleindruk geschwächt haben sollte. Nach meiner Ansicht ist das auch nicht der Fall, und ich finde im Gegentheile diesen getadelten Schluß ästhetisch-schön.

Der Dichter singt das allgemeine Erwachen der Natur. Er entlokt der römischen Lyra die süßesten Wohllaute, und verschwendet den ganzen Reichthum seiner lieblichen, symbolischen Mythensprache, die Herrlichkeit der Blütenzeit zu schildern. Vor den Bliken des Begeisterten ist Alles in freudiger Bewegung. Dione, die Anmuthstralende, die Königin der Herzen, mit ihrem freundlichen Gefolge, dem Flügelknaben und den Huldgöttinnen, hat den ersten Rang;

Digitized by Google

aber der Führer der Musen darf nicht fehlen, wo die ganze Natur poetisch wird, der Gott der Reben, der Freudenbringer, alle Nymphen der Fluren, alle Oreaden, alle Dryaden, alle Napäen, feiern der holden Göttin Fest. Alles, was jemals liebte, liebt jezt wieder; Alles, was noch nie liebte, liebt jezt. Der Blumenthron Dionens steht: Götter und Menschen, Thiere und Blumen und Stauden — die ganze Natur fühlt den wonnigen Einfluß der Alleinherrscherin und stimmt in die Jubel-Hymnen ihrer schattigen Myrthenhaine ein. Aber Philomelens Lied, das, wie Claudius sagt, den schlafenden Amor wach singt, rührt des Dichters Herz am lebhaftesten.

Adsonat Terei puella
Subter umbram populi,
Ut putes motus Amoris
Ore dici musico,
Et neges queri sororem
De marito barbaro.

Und nun Uibergang und Schluß:

Illa cantat. Nos tacemus?
Quando ver venit meum?
Quando faciam ut Melydor,
Ut tacere desinam?
Perdidi Musam tacendo,
Nec me Phoebus respicit.

Das ist kein affektirter Uibergang und Schluß. Seinen eignen, herrlichen Hymnus bringt der bescheidne Sänger nicht in Anschlag, so wie Ossian, indem sein Feierlied rauscht, in die Klage ausbricht: »die Gesänge der Barden sind ver»stummt; Stille herrscht in Fingals Hallen,« oder wie Horaz in einer schönen Ode, und wo es gar nicht den Anschein hat, sagt: Barbiton hic paries habebit. Er hat die Nachtfeier Dionens objektiv beschrieben: Er selbst kann

Digitized by Google

nicht mitfeiern; Er hat keinen Frühling, und sein Herz voller Gefühle bricht in den Seufzer aus: quando ver venit meum? Er erinnert sich nicht, daß er wohl im Stande sey, in Philomelens Lied einzustimmen; Er hat lange nicht gedichtet: perdidi Musam tacendo, und irgend ein Mißgeschik, irgend eine trübe Empfindung preßt seinen Busen.

Mich dünkt, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird der Schluß des pervigilii nicht nur natürlich, sondern auch ästhetisch-schön, indem er ein sanftes, wehmüthiges Interesse für den Sänger in uns erwekt, der uns das Entzüken der Natur sang, während Trauer auf seiner Seele lag.

Digitized by Google

IV.

Die Bildergallerie des Rheins.

Fortsezung.

XXXVIII.

Eppstein.

Zwischen dem Altkönig und Staufer bilden sich vier romantische Thäler: nämlich das von Fischbach, Lorschbach, Fokenhausen und das Brennerthal. In der Mitte derselben, wo sie kreuzweis zusammen laufen, erhebt sich ein felsiger Hügel, und auf demselben die Ruinen der alten Burg Eppstein oder Eppenstein. Sie ist vermuthlich von einen Grafen des alten Eppsteiner Geschlechts, welcher Eppo hieß, erbaut worden. Der romantische Geist des Mittelalters verband aber mit ihrer Entstehung eine Mähre von den Riesen, dessen Knochen noch über dem Schloßthore zu sehen sind.

Digitized by Google

V.

Uiber die neueſten Verirrungen der Philoſophie.

Ein Sendſchreiben an Herrn Hofrath Jung in Frankfurt.

Das erfreuliche Geſchenk mit Ihrer metriſchen Uiberſezung Oſſian's begleiteten Sie mit einem Mahnſchreiben, worin Sie mir über meine litterariſche Zurükgezogenheit Vorwürfe machen, die mehr geeignet ſind, meine Eitelkeit als mein Gewiſſen zu weken. »Sie ſind wohl immer ſehr mit Ihrer »Landwirthſchaft beſchäftigt, (ſagen Sie), und haben bei »allem, was fern und nah um uns vorgeht, den beſten Theil »erwählt. Aber im Namen Ihrer Wiſſenſchaft, Ihres Ta»lentes und unſeres Geburtslandes, mögte ich ſie abermal »flehen, ſtatt der friedlichen Spate Ihre Feder zu ergreifen, »und in einem Buche, wie Sie zu ſchreiben im Stande ſind, den »täglich mehr verſchrobenen ſogenannten Naturphiloſophen, »Myſtikern und Reformatoren zu Leibe zu gehen, und »dieſen oder vielmehr denjenigen harmloſen Geſchöpfen, die

Digitized by Google

»sich von Ihnen überschreien und betäuben lassen, den »Punkt anzugeben, über den hinaus man allerdings *ahnen*, »aber sich durchaus in keinen anmaßenden, oft verrükten Hy»pothesen herumtreiben darf. In so fern, mein Lieber! ist »es wahre Versündigung, daß sie schweigen u. s. w.; aber »da steht er da und hakt Kartoffeln.«

Ihren Brief, mein lieber Freund! habe ich seit den paar Jahren oft gelesen. Ich hielt die Mahnrede meinem Genius vor, der, wie der Sokratische, nur abrathend mir sagt, was ich *nicht* thun soll. Auch dieser ließ mich ungestört meine Kartoffelstöke forthaken. Selbst das Gewissen in dem ganzen Umfange seiner suveränen Gewalt, selbst das Gewissen, mein tugendhafter Freund! rechtfertigte meine Abneigung von litterärischen Arbeiten. Ob ich etwas *Gutes* thue und eine Wahrheit fortpflanze, wenn ich schreibe, das weiß ich nicht. *Meine* Vernunft ist nicht *die* Vernunft. Daß ich aber in Beziehung des wichtigsten Kapitels der Staatswirthschaft etwas *nüzliches* thue, wenn ich durch bessere Kultur des Bodens beitrage, daß ein Taugenichts mehr fortgepflanzt werden kann, das weiß ich gewiß; und so wählte ich, als sich die Gelegenheit darbot, zwischen dem ungewissen Guten und dem gewissen Nüzlichen.

Noch ein Grund bestimmte mich zu meiner Wahl. Bei dieser Wechselhudelei, die wir bürgerliche Gesellschaft nennen, wollte ich auch meinen nicht blos passiven Antheil heben. Ein Hirtenstaab ist auch ein Zepter; und so bildete ich meinen kleinen Staat im Staate. Es ist eigentlich, im Vertrauen! ein Freistaat; der gesellschaftliche Vertrag ist historisch nachzuweisen, und ich versichere Sie, so ein Lumpenkönig von Sparta bei seiner schwarzen Brühe und der athenienſischen Gesandschaft gegenüber, konnte sich nicht mehr in die Brust werfen, als ich bei meinem Gesinde und meinem Oberknechte, der meine Befehle empfängt, thun kann.

Digitized by Google

So ganz ohne Theilnahme gieng doch jenes litterärische Unwesen, das sie rügen, bei mir nicht vorüber; ich gukte ja zuweilen über meinen Gartenzaun hinaus nach dem Gelärm. Zuweilen habe ich mich geärgert, wie Sie; öfters aber darüber gelacht, und mich bei diesem Affekte am besten befunden. In der That ist es wahr, daß, wie die Zoologen sagen, unter allen Thieren, allein dem Menschen die Fähigkeit zu lachen eigen ist, so kann er auch von diesem ausschließlichen Geschenke des Himmels nicht genug dankbaren Gebrauch machen. Es war gefehlt, daß man jene Donquixoterie so ernsthaft behandelte; man hätte ihr die Shaftesburische Wahrheitsprobe applizíren sollen; eine andere Clavis..... ana hätte ihre Wirkung nicht verfehlen können; und fragen Sie vielmehr Jean Paul, warum er schweigt, er, der die Gabe der Sprache, und zu dem Priesterthum der Musen den göttlichen Beruf hat?

Wir beide haben eine große Erscheinung an dem litterärischen Himmel gesehen, und bewundert. Kant war nicht für das Jahrhundert, das seinige wird noch kommen. Wie sollten auch Lehren von so gediegenem Gehalte, und strenger Konsequenz von einer so flatterhaften und unselbstständigen Generation begriffen und angenommen werden können?

Wie Mendelssohn irgendwo bemerkt: das Schönste in seiner Blüthe wird das Ekelhafteste in seiner Verderbniß, geschah auch hier. In welcher Gestalt erschienen die Bastarde einer so erhabenen und ernsthaften Philosophie, der wir beide unsere Ruhe und inneres Glük verdanken? Es scheint, die gährenden Hefen dieses Lehrbegriffes haben in der heterogenen Mischung mit den Träumen einer ungebundenen Phantasie, einige sonst gesunde Köpfe bis zur Geistestrunkenheit exaltirt, und diese die Anstekung weiter verbreitet und im Fortgange verderblicher gemacht. Diese Philosophen repräsentiren nun nicht sowohl die weisen Priester, welche die dunkeln

Orakelsprüche nach unseren menschlichen Bedürfnissen deuten, sondern die Pythia selbst, wie sie die Eingebungen des Gottes über den betäubenden Dämpfen, im heiligen Wahnsinne und in unzusammenhängenden Lauten offenbaret.

Es giebt Uibel, gegen welche die Zeit wirksamer ist als die Arznei; was vermag die kräftigste Feder gegen Menschen, die nur sich hören, nur sich lesen? und die in allen ihren Schriften nur ewig wiederkäuen ein unverdautes Gemenge philosophischer Ideen und phantastischer Bilder? Diese haben uns andern ein absolutes Unvermögen zu verstehen angeschuldigt, haben für unzugänglich erklärt unserem blöden Auge den Kreis den sie mit ihrer Glorie umleuchten. Sie nehmen von unserem Daseyn gar keine Kunde; warum es ihnen aufnöthigen?

Es giebt eine Anmaßung, die im Gewande der Bescheidenheit anher schreitet, und der wir unangerufen Plaz machen, wenn wir ihr auf demselben Pfade begegnen. Aber die zuversichtliche Hoffart, die uns noch mit dem Staube, den ihr plumper Tritt auftreibt, lästig wird, stoßen wir mit Unwillen auf die Seite. Diese zuversichtliche Hoffart karakterisirt die neuesten philosophischen Erscheinungen bis auf ihren Styl. Es giebt eine Dunkelheit des Styles, die ihm aus der Tiefe des Begriffes zu Theil wird; es giebt eine Dunkelheit des Begriffes, die er aus der Verworrenheit des Styles erhält. Freilich eine Wahrheit, die aus der Tiefe des Demokritischen Brunnens heraufgezogen ist, kann nicht so leicht voll erscheinen, als eine alltägige Erfahrung; und doch muß auch ihre Darstellung populär scheinen, und es möglich machen, die ganze Kraft der Reflexion ungetheilt auf ihre einzeln Merkmale zu richten. Uiberall ist darin der einfache Ausdruk die pflichtmäsige Darstellung des Erhabenen; wenn im Gegentheil der triviale Gedanke seine Gemeinheit in Wortlappen

Digitized by Google

verstekt; wenn dem Zwerggedanken der hohe Kothurn angeschnallt wird; wenn die kalte, todte Phantasie kühne und unerhörte Vergleichungen braucht, um durch den Anstrich einer grellen Farbe dem todten Stoffe den Schein des Lebens anzulügen, und die Neuheit des Ausdrukes für einen originellen Gedanken auszugeben, so können alle diese Marktschreierkünste nur die leicht zu täuschende Menge hintergehen. Wahrheit ist Klarheit, sagt der ehrwürdige Jacobi, und die Ausnahme von dieser Regel gilt nur Gegenständen, die das Interesse der Menschheit nicht so nahe angehen als die Resultate der spekulativen und praktischen Vernunft; aber die Neuerer preisen uns ja ihr Evangelium als den allein seligmachenden Glauben, warum ahmen sie denn lieber nach die Dunkelheit des Tertulians, als die anmuthvolle Klarheit des Johannes?

Ein Reisender ärgert sich über die elende Bauart der russischen Bauernhütten, wo, wie er sich ausdrükt, kein Licht hinein und kein Rauch heraus kann. Ich gestehe aufrichtig, das, was bei der Sichtung der neueren Systeme meinem Auge wehe thut, ist nach meinem Gefühle mehr Wirkung des Rauches, als des blendenden Lichtes.

Herr Professor Weidmann, der seinen Styl nach Tacitus gebildet hat, sagt, er pflege sich die Mühe zu geben, die Stellen eines deutschen Buches, die ihm kein Licht und keinen Sinn gäben, ins Lateinische zu übersezen; hält sie diese Probe nicht aus, so verwerfe er sie als leeren Wortklang. Was glauben Sie, wenn einer sich die Mühe oder den Spaß machte, eine Schrift aus der Schule der neuesten Philosophie ins Lateinische zu übersezen, um sie durch Uibertragung in eine stillstehende Sprache der Nachwelt zu überliefern? Was meinen Sie wohl, welche Urtheile etwa über den ehemaligen Aufenthalt und Geisteszustand ihrer Verfasser mögen gefällt werden?

Digitized by Google

Wir wollen indeſſen dieſe Erſcheinungen ruhig vorbei ziehen laſſen. Es liegt in der Ordnung der Dinge, daß der Stern der Wiſſenſchaft ſeine augenblikliche Verfinſterung leide; und in dieſer Periode, meine ich, iſt es klüger abzuwarten, bis die ewige Quelle des Lichtes wieder in den hellen Himmel hervortritt, als ſich wie die Wilden gebärden, mit Keulen und Stangen auf das Feld laufen, und mit Geſchrei gegen den häßlichen Drachen ſtürmen, der die Sonne verſchlingen will. Ich halte viel auf die negative Weisheit. »Es giebt in der That in weltbürgerlichem Sinne ein göttliches Nichtsthun,« denke ich oft wenn ich mein ſcheues Ohr nach dem großen Lärmen in der großen Welt richte, und die kleine Wirkung des Guten, und zum Guten erfahre. Hat nicht die halbe Welt die Hände voll zu thun, um den Karren wieder ins alte Gleis zu bringen, den einige unruhige Köpfe aus dem gebahnten Wege in das heilige Saatfeld geſchoben haben? Wir beide haben die Zeiten einer großen Thätigkeit erlebt; Köpfe und Hände arbeiteten keuchend und ſchwitzend, als wenn die Vollendung binnen Jahres Friſt fertig daſtehen müßte, und das tauſendjährige Reich auf den Glokenſchlag des nächſten Jahres anfangen ſollte. Sie wiſſen, wie weit wir gekommen ſind, und wie wir die Köpfe wieder rükwärts drehen nach dem, was auf die Seite geſchaft war, und wieder aus ſeinen Trümmern hervorgezogen wird, um es nothdürftig auszubeſſern zu neuem Gebrauche.

Die Philoſophie wollte mit der Politik gleichen Schritt halten. In möglich kürzeſter Zeit ſollte es keine Meinung, keinen Glauben, keine Ahndung mehr geben; die abſolute Gewißheit und lichte Wahrheit ſollte überall und allgemein herrſchend werden, und das nicht durch müheſames, langſames, demüthiges Forſchen, ſondern durch bloße Reflexion auf den einfachen Satz Eins iſt Eins. Nun ſezte ſich die erhizte Phantaſie auf dieſes wunderbare Ei der Welt, und

Digitized by Google

brütete es an und aus. Das ist ihr Geschäft! rief man; denn Philosophie ist Poesie, Poesie im vorzüglichen Sinne....

Wir wollen nicht ungerecht seyn, in manchen Schriften dieser Art scheint der warme lebendige Geist der Platonischen Philosophie wieder aufgelebt zu seyn, und die überirdischen Visionen haben eine große Kraft, den Menschen über das Gemeine zu erheben. Ein Enthusiasmus für das Große, Erhabene und Gute ist darin unverkenntlich und verdient bei aller Exaltation eben so unsere Achtung, wie ein Lehrbegriff, der bei aller Nüchternheit der Untersuchung das Gemeine, das Thierische vergöttert, unsern Abscheu verdient. Es ist eine schöne Eigenschaft unserer Natur, daß nur das Geistige oder auch nur sein Schatten und Bild den Menschen wieder begeistern kann, indessen das Interesse für das Thierische ihn niederdrükt, und ihn wohl bis zur Grausamkeit bei Behauptung seiner Selbsterhaltung bringen kann; aber seine Kraft geht dann nicht hervor aus der Fülle, sondern aus dem Bedürfniß des Lebens.

Wie wäre nun wohl gegen solche Enthusiasten aufzukommen? Nicht durch Gegenkampf, sondern durch geduldiges Warten. Der Taumel fängt bereits an, schwächer zu werden, und der Schwindelgeist der ruhigen Besonnenheit zu weichen.

Sie, lieber Freund! sprechen von einem Kreise, über den hinaus man zwar ahnden, aber nichts bestimmen darf. O, mein Lieber! innerhalb dieses Kreises und in Beziehung auf das Interesse ist alles so ekelhaft kleinlich und abgeschmakt. Ist es wohl der Mühe werth, den göttlichen Funken Vernunft mit diesem faulen Holze nähren und unterhalten zu wollen? Und ist es ein Wunder, wenn das Sehnen nach dem Höheren und Besseren dem Menschen einen Reichthum jenseits vorspiegelt, um ihn für die Dürftigkeit diesseits zu entschädigen? Ich bedaure den Menschen, dessen

Digitized by Google

Herz nicht weiter geht als seine Vernunft, und dessen Liebe sich nicht über die Grenze des Begriffs erweitert. Ist es ein Vorzug des Menschen, daß er fähig ist, die öde Gegenwart immer mit den Bildern der Vergangenheit und der Zukunft auszufüllen, und dadurch sein Daseyn zu erweitern, so darf er auch die Arme seiner Liebe nach Dingen einer andern Welt ausstreken, wenn ihnen in dieser nur Kälte und Zurükstoßung begegnen.

Endlich, mein Freund! darf ich Sie fragen, warum machen Sie mir zur Sünde, was Sie für Sich zu thun für Pflicht gehalten haben — die Zurükgezogenheit und das Schweigen? Es sind nun andere Zeiten. Es gab eine Zeit, wo die Denkart der Gelehrten mit der Denkart der Politik und Kirche harmonirte, und wo die Schriften eines Mannes der unverfälschte Ausdruk seiner Gesinnung waren. Leibnitzens Schriften geben uns bestimmt den Stand seiner Uiberzeugung an; getrauten Sie sich wohl mit Bestimmtheit aus einer heutigen Schrift für oder wider die Kirche, für oder wider diese Regierungsform die wahre Gesinnung des Verfassers zu erkennen? Sie finden unter hundert Söldnern nicht einen freiwilligen Diener der Wahrheit. Die Werke unserer meisten Schriftsteller gehen nicht aus der Fülle des Kopfes und Herzens, sondern aus der Leerheit des Magens hervor. Die Profession der Schriftstellerei ist das schändlichste Gewerb; kein anderes entehrt so sehr das redliche Gemüth des Freigebornen. Wer also auf seinen guten Namen eifersüchtig und nicht durch seinen Stand über den Pfeilen der Verläumdung steht, der seze sich nicht der Gefahr der Mißdeutung seiner Handlung aus. Ich mögte gern ein freiwilliger Diener der Wahrheit bleiben, der Wahrheit, wie sie sich meiner individuellen Ansicht darstellt; aber wie ich schreiben will, darf ich vielleicht nicht; wie ich darf, will ich vielleicht nicht. Ich habe das Herz, meine

Digitized by Google

Erkenntniß zu behaupten; aber nicht die Pflicht, sie andern zweklos aufzunöthigen. Ich wünschte nicht, daß der weise Grundsaz des Gamaliel zur allgemeinen Maxime würde; aber es liegt doch eine große Beruhigung darin, bei Fällen, wo die Kraft des einzelnen Menschen zu schwach ist, eine Begebenheit zu unterdrüken, die aus dem Laufe der Dinge unvermeidlich hervorgeht.

Der lebendige Gott erhalte Sie ihrem Freunde

Neeb.

Niedersaulheim den 20. Septbr. 1811.

VI.

Physionomische Deutung der Gestalt des Greisen;

in moralischer Beziehung.

Das menschliche Leben ist kurz, sehr kurz; wir mögen seine Dauer halten gegen das ideale Maas der Ewigkeit, oder gegen das reelle der Handlungen, womit wir es ausfüllen. Der Mensch wird geboren, lebt und stirbt, ich mögte sagen, in einem Augenblike. Wie die Existenz des kleinen Insektes, das am Morgen eine Made ist, am Abende beflügelt einige Stunden über dem Boden flattert, und stirbt, so ist vielleicht die höchste Lebensdauer des Menschen kaum das Maas einer einzigen Umdrehung eines größeren Sternes.

Der Mensch, sich selbst das größte Geheimniß, kömmt, und weiß nicht woher; er geht, und weiß nicht wohin; ein sich entzündender Funken des allgemeinen Bewußtseyns geht überall Nacht vor, und hinter ihm. Er genießt um zu leiden, leidet um zu genießen, macht Plane um sie zu zerreißen, hofft um betrogen zu werden; und um diese bekannte

Widersprüche mit einer von den Alten schon gebrauchten Sentenz zu krönen, er lebt um zu sterben. Franklin nennt den Tod eine zweite glüklichere Geburt; und somit wäre der Mensch in dieser Sinnenwelt ein Embryo, und sein Drängen, und Treiben für Nichts und um Nichts, hätte doch als instinktmäsiger Versuch die beschränkende Hülle durchzubrechen, in Beziehung auf eine künftige Welt, Sinn und Bedeutung. Jede der drei Stufen des menschlichen Alters unterscheiden sich in der Art und Richtung des Handelns und Denkens. Der Jüngling lebt mehr in der Hoffnung der Zukunft, der Greis mehr in der Erinnerung der Vergangenheit, der gestandene Mann benuzt die Gegenwart. Die üppige Einbildungskraft des Jünglings beflügelt seine Gedanken, und trägt sie hinaus über die Oede der Gegenwart in die blühenden Gärten der Zukunft; das frostige Alter, verdrüßig über die Vereitlung so vieler Hoffnungen, wärmt sich gern an den Bildern aus den Tagen des Frohsinnes und der Lebensfülle, und sucht das finstere Gemüth mit dem Schatten flüchtiger Freuden aufzuheitern. Der vollendete Mann, weniger träumend wie der Jüngling, kräftiger als der Greis, greift in die flüchtige Zeit, und bestimmt sie und sich durch sein Handeln.

Die unerforschliche plastische Kraft der Natur hat auch in die verschiedenen Gestalten, in die der Mensch während der verschiedenen Lebensperioden übergeht, einen eigenthümlichen Ausdruk gelegt, der sich leicht verständlich ausspricht. Der physionomische Ausdruk der Greisengestalt ist Würde, und fodert unsere Verehrung und Achtung. Bei allen Nationen, bei denen Sittlichkeit Sitte war, stand das Alter in Ehren. Selbst der rauhe Spartaner, dem seine Landesgeseze erlauben gegen das schwächliche und kränkliche Kind unbarmherzig zu seyn, verehrt das schwache Alter mit einer

Digitized by Google

Ehrerbietung, die den leichtsinnigen Athenienser mit Bewunderung erfüllt.

Dieser Mann ist ein Greis, und wir lesen seine Lebensgeschichte in den Umrissen und Bestimmungen seiner Gestalt. Er ist ein Greis, das ist, er hat tausende seiner Brüder überlebt. Den einen hat vor der Zeit die Sünde hingeraft, den andern die Leidenschaft, den dritten ein Unglük. Er, der Greis, ist sich selbst sein Zeugniß seiner Mäßigung, seiner Ordnungsliebe, und daß selbst das blinde Glük seiner achtete. Er geht gebeugt; diese Stellung gefällt uns im andern nicht; es ist die Stellung der Schmeichelei, der schleichenden Tüke, der Beugungswinkel der listigen Uiberredung einer unselbstständigen Gefälligkeit; aber hier sehen wir die Wirkung der Natur, und die Gegenwirkung des ankämpfenden Geistes; die Last der Jahre drükt zur Erde, der Geist strebt empor, und unterstüzt die sinkende Kraft. Die Magerkeit seines Körpers deutet, daß sein Fleisch mehr abgearbeitet als abgelebt ist; er ist der Materie wenig mehr schuldig. Die Spuren ehemaliger Sorgen für seine Kinder und Enkel sind leserlich auf der denkenden Stirne; aber glänzend ist sein Schädel, heiter sein Antliz, und sanft gedämpft das Feuer seines Auges; er sieht in stiller Freude nach den Bildern vergangener Jahre ohne Vorwurf, und mit Gleichgültigkeit nach dem Grabe, das sich vor seinen Füßen öffnet. Nichts drükt deutlicher aus den Triumph des Geistes über die Natur, als der fröhliche Ernst des Greisen: Sokrates unter den spielenden Knaben. Diese so herzliche und ohne Neid sich offenbarende Anerkennung der Rechte des Kindesalters zum fröhlichen Genusse, deutet auf eine Seelengröße, die sich gerade da offenbaret, wo sie sich naiv zu verbergen scheint; das kahle nikende Haupt des Greisen beugt sich und sehnt sich nach Ruhe; er hat gehandelt, und ist müde; er hat sich durchgefochten

durch den Sturm des Lebens; wir andere kämpfen noch mit den Wogen; und die Ruhe des Todes, die dem kräftigen Leben so schauderhaft vorkömmt, und dessen Schreken nur durch die Kraft einer vollendeten Weisheit gemildert werden, erscheint dem Greise in gefälliger einladender Gestalt; er hat all die erbärmlichen Hinsichten und Rüksichten abgelegt, all die kleinlichen Leidenschaften überwunden, und verläßt das Leben auf den höheren Ruf, ohne Klage und ohne Reue.

Die Anzahl seiner Jahre sind die Probe von dem klugen Gebrauch der Lebenskraft, sein freundlicher Ernst ist das Dokument seiner Seelenruhe über die Vergangenheit; er hat seine Rechnung mit der Welt geschlossen, sie sind sich beide nichts schuldig; er foderte wenig von ihr, und das Wenige hat sie geleistet. Die Bleiche seiner Wangen, der Silberglanz seiner Haare erweken ein religiöses Gefühl gegen den Mann, dessen naher Stand am Grabe ihn über die Versuchung zum Laster erhebt, und dem die Sünde mit allen Künsten der Uiberredung nichts mehr anbieten kann, gegen das er es der Mühe werth halten sollte, die welken Hände auszustreken.

Ist die bloße ruhende Gestalt des Greisen ein Gebot der Achtung für den vorwurffreien Jüngling und Mann, so ist sie eben so sehr eine beisende Strafpredigt für den Weichling und Schwelger.

Man stelle einem achtzigjährigen Greise, die welken Hände ruhend auf der Schulter eines seiner Enkel, im Kreise seiner zahlreichen Familie, die ihm ihr Daseyn und Glük verdankt, gegenüber einen einsamen Wüstling, einen Greis von dreißig Jahren, der, nach dem Ausdruke eines geistreichen Schriftstellers, sich das künstliche Alter eingeimpft hat, um dem natürlichen Alter zuvorzukommen. Auf jener Gestalt ruhet Ernst und Würde, die unser Au-

Digitized by Google

ge mit Andacht an sich zieht; auf dieser Gestalt hat die Sünde Schmach und Verachtung eingeprägt, und wir kehren unsern Blik weg mit Ekel und Unwillen. Jener Edle hat die Siegesbahn durchlaufen, dieser Verworfene keucht am Anfange des Laufes und schleppt mit Mühe die Last eines entnervten Körpers. Jener hat sein Leben verdient, dieser hat es verwirkt. Jener ist im Begriff, der Natur die Schuld zu bezahlen; dieser gleicht einem betrügerischen Schuldner; die Natur hat ihn bereits gestraft und gebrandmarkt. Und ist jener eine süße reife Frucht der Menschheit, so gleicht dieser einem faulen Apfel, der vom Wurme angestochen, unzeitig vom Baume fällt. Jener verläßt die Erde, weil er hier seine mögliche Vollendung erreicht hat; dieser wird wider seinen Willen aus dem Kreise der Lebendigen gestoßen, weil er außer den Kreis seiner Bestimmung muthwillig getreten ist.

Es ist ein erhabenes Schauspiel, zu sehen den tugendhaften Mann im Kampfe mit der Welt, die zwischen ihn und seine Pflichten tritt. Es ist ein rührendes Schauspiel zu sehen, einen tugendhaften Greis in seinem Siege über die Welt. Wenn jener im Feuer seiner Kraft das Leben verachtet, und dieser in der Kälte der Resignation vor dem Tode nicht zittert, so geht in beiden Fällen unsere Achtung, die wir den Personen zollen, zugleich auf die sinnliche Erscheinung der Tugend, die sich in ihnen ankündigt.

Digitized by Google

VII.

Von der altfürstlichen Gründung der Häuser Hessen-Darmstadt und Nassau am Rheine.

Drei fürstliche Geschlechter sind schon seit Stiftung der fränkischen Monarchie an dem Rheine berühmt und mächtig geworden, und haben auch, nebst den geistlichen Staaten, seine beiden Ufer beherrscht; nämlich das Etichonische, das Salische und das Trusterbandische. Vom ersten stammen die Erzherzoge von Oestreich und Großherzoge von Baden, vom zweiten die Großherzoge von Hessen und die Herzoge von Nassau; das dritte ist ausgestorben, seine Länder sind dem Großherzoge von Berg zugefallen. Von dem Ursprunge und den Schikfalen des alten Etichonischen Stammes haben wir bereits schon in dieser Zeitschrift geredet. Es bleibt uns nur noch übrig, von dem zweiten eine kurze Geschichte darzulegen; denn das dritte besteht nicht mehr.

Die Geschichte der Kirchen und geistlichen Staaten ist leichter zusammen zu reihen, als jene der Familien und

Digitized by Google

weltlichen; denn jedes Stift oder Kloster hatte sein Archiv, und selbst die Reichsstädte hatten ihre Chroniken, oder Jahrbücher. Man kann ihre Begebenheiten bis zu ihrem Ursprunge verfolgen; dagegen ist sowohl die Genealogie der edlen Geschlechter, als auch die Art ihrer Erwerbungen in frühern Zeiten so dunkel und verwirrt, daß auch der fleißigste Geschichtsforscher zuweilen nur rathen muß.

Einige Genealogen lassen die alten Fürsten von Katzenellenbogen und Nassau von den Merowingern herstammen, andere weisen ihnen besondere Dynasten als ihre Stammväter an. Wir geben ihnen als einen bekannten Ahnen den Grafen Gebhard, welcher den untern Lahngau verwaltete, und von Ludwig dem Frommen im Jahre 879 zum Kampfe gegen seine rebellischen Söhne aufgefodert wurde.

Nach dem unglüklichen Ende dieses Kaisers ergriffen dessen Söhne die Parthei gegen Ludwig den Deutschen, und mußten darum nach Frankreich fluchtig gehen. Dafür wurden sie auch von dessen Sohne Ludwig dem Jüngern mit Gütern und Herrlichkeiten belohnt; denn bald nach ihrer Rükkunft finden wir sie und ihre Nachkömmlinge im Besize der Grafschaften des Speyergaues, Wormsgaues, Nahgaues, Trachgaues, des obern Rheingaues, der Königshundrede, der Wetterau, des obern und niedern Lahngaues, ja sogar als Herzoge zu Franken und Schwaben, und endlich selbst auf den kaiserlichen Thron.

Wegen dieser außerordentlichen Macht wurden sie vorzüglich von der Babenbergischen oder Bambergischen Familie gehaßt, welche als Markgrafen auf der östlichen Grenze des rheinfränkischen Herzogthums herrschten. Der Ausbruch ihrer Zweitracht blieb zwar durch die Macht der Kaiser, besonders Arnolfs, unterdrükt; sobald aber, nach dessen Tode, Ludwig das Kind noch minderjährig auf den Thron

Digitized by Google

folgte, und der Erzbischof Hatto von Mainz das Reich verwaltete, brach der Krieg zwischen beiden Familien desto verwüstender aus. Die Babenberger zogen ein starkes Heer gegen die Salier zusammen, und lieferten ihnen eine Schlacht, worin Graf Heinrich von jenem, und Graf Eberhard von diesem Geschlecht geblieben waren. Graf Adalbert wurde von den Saliern gefangen, und Eberhard ließ ihm nach dem Treffen das Haupt abschlagen.

Durch diese blutige Schlacht wurde zwar die Babenbergische Macht gebrochen; aber Adalbert, welcher von dem alten Geschlechte noch allein übrig geblieben war, dachte auf fernere Rache. Er sammelte bald wieder ein muthiges Heer an dem obern Main, und bedrohte damit die Länder der Salischen Grafen. Da diese nicht wissen konnten, auf welcher Seite er seinen Angriff beginnen würde, vertheilten sie ihre Truppen. Konrad sezte sich bei Frizlar in Hessen, Gebhard aber zog bis in die Wetterau ihm entgegen. Da auf diese Weise die Macht der Salier getheilt war, überfiel Adalbert den Grafen Konrad bei Frizlar und schlug sein geschwächtes Heer, obwohl dieser sich mit außerordentlicher Tapferkeit gewehrt hatte, und selbst sein Leben auf dem Kampfplatze verlor.

Adalbert verwüstete hierauf dessen Grafschaft in Hessen; allein bald wurde er vom Kaiser Ludwig auf einen Reichstag nach Tribur zur Verantwortung vorgeladen, und da er nicht erschien, als ein Feind des Reichs erklärt. Da er in diesen Umständen im offnen Felde sich nicht mehr halten konnte, zog er sich in seine feste Burg Theres zurük, wo er, wie einige Geschichtschreiber behaupten, durch die List des Erzbischofs Hatto, dem Könige in die Hände geliefert wurde, welcher ihn enthaupten ließ.

Durch die Unterdrükung des bambergischen Hauses wurden nun die Salier die mächtigsten Herrn in Franken.

Digitized by Google

Nach Abgang der Korolingischen Dynastie wurde aus ihrem Geschlechte Konrad I. auf den kaiserlichen Thron erhoben. Dieser Fürst war entweder zu großmüthig oder zu schwach, um sein Geschlecht darauf zu behaupten. Da er keine männliche Nachkommen hinterließ, schloß er seinen eigenen Bruder Eberhard, Herzog von Franken, von der Nachfolge aus, und ließ auf sein Anrathen Heinrich I., Sohn des Herzogs Otto von Sachsen, zu seinem Thronfolger erwählen.

Mit dieser Wahl brach die alte Eifersucht der Süd- und Norddeutschen oder der Franken und Sachsen wieder hervor, welche seit Karls des Großen Siege unterdrükt war. Der Erhebung des sächsischen Hauses widersezten sich gleich Anfangs Burkhard, Herzog in Schwaben, und Arnolf, Herzog in Baiern, nach der Hand auch Eberhard, Herzog in Franken, und Giselbert, Herzog in Lothringen. Heinrich I. brachte bald die beiden ersten zum Gehorsam; aber dessen Nachfolger, Otto der Große, fand an den beiden leztern um so gefährlichere Gegner, weil sie seinen eignen Sohn Heinrich in ihre Verschwörung gezogen hatten, und Eberhard das Haupt der mächtigen Salier war.

In diesem Drange suchte der Kaiser das Salische Geschlecht selbst unter sich zu trennen, und dies gelang ihm auch, weil zwischen dem herzoglichen und gräflichen Zweige desselben schon lange eine gewisse Eifersucht herrschte. So wurde Eberhard das Haupt der Rebellen, und Konrad jener der kaiserlichen Parthei.

Dieser war Graf vom Lahngau, und wegen seiner verwachsenen Gestalt von seinem Vater der Kurzbold genannt. Die Geschichtschreiber schildern ihn als einen verschlagenen und tapfern Fürsten, der es sogar mit Löwen und Riesen aufgenommen habe. Er haßte seine Familie, die Aepfel und die Weiber, weswegen er auch unverheurathet

Digitized by Google

geblieben, und von seinen Gütern die schöne Kirche zu Limburg an der Lahn gründete, wo man noch sein Horn, seine Waffen, sein Trinkgeschirr und sein Grab findet.

Als Kaiser Otto durch dessen Parthei und Macht unterstüzt war, zog er bei Xanten über den Rhein und schlug zuerst in dieser Gegend Eberharden mit seinem Anhange. Er belagerte hierauf Mainz und Breisach, und vertrieb die Rebellen fast von dem linken Rheinufer. Sie aber verstärkten sich wieder auf dem rechten, und hatten bei Andernach sich mit einem starken Heere gelagert.

Hier überfiel sie Konrad der Kurzbold, als sie, des Angriffs nicht gewärtig, zusammen zechten. Er drang mit gewaltigen Stößen auf sie ein, und schlug sie gänzlich. Giselbert, Herzog von Lothringen, ertrank in dem Rheine, als er sich retten wollte, und Eberhard wurde in dem Gefechte von seinem eignen Vetter, dem Kurzbold, durchstochen. So hatte sich zu der Zeit das Salische Geschlecht selbst um Macht und den Kaiserthron gebracht.

Indessen blieben beide Zweige desselben, nämlich der herzogliche und der gräfliche, noch immer gewaltig am Rheine. Sie hatten ihre Grafschaften und Herrschaften beinahe schon erblich gemacht; und als auch die sächsische Dynastie mit Heinrich II. ausgestorben war, wurde der herzogliche Zweig mit Konrad II. noch einmal auf den Kaiserthron erhoben.

Groß und herrlich regierte dieser und sein Sohn Heinrich III. Sie unterwarfen sich Päpste und Bischöffe, Herzoge und Grafen, und unter ihnen hatte die Kaiserkrone wieder den Glanz erhalten, welchen ihr Karl der Große gegeben hatte. Aber dieses Ansehen während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. erreichte bald sein Ende.

Die bisher im Zaume gehaltenen geistlichen und weltlichen Vasallen benuzten die Schwächen und Ausschweifungen dieses Prinzen und erhoben nun, da sie keinen Zaum

Digitized by Google

mehr fühlten, ihre Macht mit doppelten Kräften; sie hezten den Sohn gegen den Vater auf. Heinrich IV. wurde seiner Würde entsezt, und Heinrich V. bestieg einen Thron, welchen er selbst durch Vatermord und Heuchelei untergraben hatte.

Mit diesem undankbaren Prinzen starb der herzoglich-fränkische Zweig der Salier ab; aber der gräfliche regierte noch in dem Lahngau, dem obern Rheingau, der Wetterau, ja sogar im Engersgau fort. Da die Regierung Heinrichs IV. und V. gerade die Epoche ist, wo die alten Gaugrafschaften sich in Stammgrafschaften verwandelt haben, so wird eben die Reichsfolge der alten fürstlichen Geschlechter für den Geschichtsforscher um so dunkler; denn jezt treten, in den Urkunden, auf einmal statt der Taufnamen der alten Gaugrafen, Geschlechtsnamen der neuen zu Landesherrn gewordenen Stammgrafen ein, und man hat Mühe, leztere an erstere geschichtsmäsig anzubinden.

Gebhard, Graf vom Lahngau, ist der Salier, von dem wir zu der künftigen Bestimmung der beiden fürstlichen Häuser von Katzenellenbogen oder Hessen-Darmstadt und Nassau ausgehen. Er starb im Jahre 879 und hinterließ einen Sohn, Otto oder Udo, welcher vermuthlich Uidenstein oder Idstein erbaut hatte. Ihm folgte von seinen Söhnen Konrad im obern, Eberhard im niedern Lahngau, und Gebhard in dem obern Rheingau mit der Königshundrede. Konrad hatte zwei Söhne, nämlich einen gleichen Namens, welcher auch König der Deutschen wurde, und Eberhard, Herzog in Franken, welcher bei Andernach durch seinen Vetter, den Kurzbold, geblieben ist. Dieser Salische Zweig erhielt die Herrschaften auf dem linken Rheinufer. Auf ihn folgte der zweite herzogliche Stamm mit Konrad II. und dieser starb im Jahre 1125 mit Heinrich V., zugleich als die königliche Dynastie, aus.

Digitized by Google

Gebhard's II. Söhne, Udo und Hermann, theilten die väterlichen Aemter und Güter vermuthlich also, daß ersterer das obere Rheingau und die Königshundrede, lezterer die Wetterau und den obern Lahngau verwaltete. Dieser war zu gleicher Zeit Herzog in Schwaben.

Von Udo's Söhnen erhielt Konrad den obern Rheingau und das schwäbische Herzogthum; Heribert aber die Grafschaft in der Wetterau. Daß lezterer zugleich auch Güter und Gerichtsbarkeiten im Engersgau besessen habe, beweißt sein Sohn, welcher Otto von Hammerstein genannt wurde.

Wir haben bereits die romantische Geschichte dieses Otto in der Bildergallerie des Rheins *) angeführt. Die aus seiner eben so glüklichen als unglüklichen Ehe erzeugten Kinder lebten, nach den Hildesheimer Annalen, bis zum Jahre 1034. Von dem alten Salischen Stamme waren gegen das eilfte Jahrhundert schon der Konradische und Gebhardische Zweig wahrscheinlich ausgestorben. Es blieb also nur noch der Eberhardische übrig, welcher im Lahngau und Einrich herrschte. Aber diesen läßt Wenk in seiner hessischen Geschichte mit Eberhard II. oder Konrad dem Kurzbold, im Jahre 966, ebenfalls absterben, und so wären dann späterhin die Grafschaften des obern Rheingaues, der Königshundrede, der Wetterau, des Lahngaues, des Einrichs und des Engersgaues an andere Familien gekommen, welche sich die Grafen von Katzenellenbogen, von Nassau, von Arnstein, von Diez und von Isenburg nannten ꝛc. Allein die Gründe, welche ihn zu dieser Meinung bestimmen, sind weder in den Urkunden noch Annalen gegründet. Da die Gaugrafen bis in das eilfte Jahrhundert nicht nach ihren Stammsizen, sondern nach

*) Siehe das V. Heft dieses Jahrgangs.

Digitized by Google

ihren Taufnamen genannt wurden, obwohl sie ihr Amt schon erblich fortgebracht hatten, so müssen wir annehmen, daß ein so mächtiges Haus, als das Salische war, gewiß seine Herrschaften schon erblich gemacht, und so lange in seiner Familie erhalten habe, als noch ein Nachkömmling von ihm lebte. Nun kann es aber nicht urkundlich dargethan werden, daß es gänzlich ausgestorben sey. Diese Behauptung erhält dadurch noch mehr Kraft, weil die Zeit, wo die Gaugrafen sich in Stammgeschlechter verwandelt haben, gerade unter die Regierung der Kaiser Heinrichs IV. und V. fällt, welche beide selbst Salier waren.

Unter dem ersten dieser Kaiser finden wir noch Grafen von dem Salischen Geschlechte in dem obern Rheingaue und folglich auch der Königshundrede, in dem Lahngaue, dem Einrich, der Wetterau und dem Engersgaue; und am Ende der Regierung des leztern heißen die dort herrschenden Fürsten die Grafen von Katzenellenbogen, von Nassau, von Arnstein und von Diez. So erscheint vom Jahre 993 bis 1008 ein Gerhard als Graf vom Lahngau und Emrich, im Jahre 992 ein Trautwein als Graf der Königshundrede, im Jahre 987 ein Heribert als Graf von der Wetterau, im Jahre 997 ein Konrad als Graf im obern Rheingau, und im Jahr 1034 ein Otto von Hammerstein im Engersgau, welche von den Geschichtsforschern und Genealogen alle als Salier angegeben werden. Gleich nach diesen finden wir im Jahre 1102 einen Heinrich als Grafen von Katzenellenbogen im obern Rheingaue, im Jahre 1114 einen Dudo als Grafen von Laurenburg oder Nassau in der Königshundrede, im Jahre 1059 einen Emmerich als Grafen von Diez im Lahngau, und im Jahre 1034 einen Arnhold als Grafen von Arnstein in dem Einrich.

Digitized by Google

Es ist nicht wahrscheinlich, daß in einer so kurzen Zeitfrist von kaum hundert Jahren, und gerade unter der Regierung der Salischen Kaiser, ein so weit verbreiteter Stamm gänzlich ausgestorben sey. Wir müssen vielmehr annehmen, daß in demselben die verschiedenen noch übrigen Zweige des Salischen Hauses nun, da es Sitte wurde, ihre Gaugrafschaften in Stammgrafschaften und ihre Taufnamen in Stammnamen verwandelt, und damit die vier fürstlichen Häuser Katzenellenbogen, Nassau, Diez und Arnstein gegründet haben.

Diese Behauptung wird noch dadurch unterstüzt, daß ihre ursprünglichen Stammschlösser, als Katzenellenbogen, Nassau, Diez und Arnstein, alle an der Lahn gegründet waren, wo die Salier seit der Karolinger Zeiten das Grafenamt übten. Da nun von diesen vier Häusern die von Arnstein und Diez ausgestorben sind, und die beiden übrigen den größten Theil ihrer Herrschaften erbten und noch herrlich am Rheine fortblühen, so wollen wir nur deren Geschichte vorzüglich hier anführen. Ich mußte diese genealogische Untersuchung über den gemeinschaftlichen Ursprung beider durchlauchtigsten Häuser voraus schiken, um die gewisseren Begebenheiten daran reihen zu können. Solche diplomatische Untersuchungen sind zwar seit Errichtung des rheinischen Bundes weniger nüzlich geworden; allein es wurde doch von jeher als ein besonderer Glanz eines fürstlichen Hauses angesehen, wenn es große und berühmte Männer unter seine Ahnen zählen konnte. Wir gehen nun zu der einzelnen Geschichte der beiden durchlauchtigsten Häuser über.

Wenn das in Münster's Kosmographie angeführte Turnierverzeichniß seinen historischen Grund hat, so finden wir schon unter der Regierung Heinrichs I., also gleich nach den Karolingern, im Jahre 938, einen Wolf von Katzenellenbogen. Der erste aber dieser alten fürstlichen Familie,

Digitized by Google

welcher, unter seinem Stammnamen, in einer Urkunde des Erzbischofs von Kölln, Friedrich, vom Jahre 1102 vorkömmt, ist Heinrich. Ihm folgte sein Sohn gleichen Namens, und von diesem bis auf Philipp den Jüngern geht nun die Geschlechtsfolge dieses Hauses fort, bis seine Herrschaften durch die lezte Erbgräfin Anna an das jezt ruhmwürdig regierende Haus Hessen kamen.

Die alten Grafen stammen, wie wir dargethan haben, wahrscheinlich von dem Salischen Geschlechte, das im Lahngau regierte, gewiß aber erhielten sie den Ort, wo sie ihren Stammsiz errichteten, von der Abtei Bleidenstadt als Lehen. Ob sie ihm den Namen Katzenellenbogen von dem Malchenberge, Melibokus, oder von dem Chattenlande in der untern Grafschaft gegeben haben, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden; daß aber, wie Wenk sagt, der Namen der Chatten oder Katzen hierbei nicht in Betrachtung zu ziehen seye, wollte ich nicht behaupten; denn Tacitus sagt ausdrüklich, daß sowohl um den Melibokus als auch an der Lahn sich Chattenstämme aufgehalten hätten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Grafen von Katzenellenbogen von einem jüngern Zweige der Salischen Lahngrafen abstammen, welcher zuerst seinen Stammsiz von der Abtei Bleidenstadt, und nach der Hand, entweder durch Erbschaft oder kaiserliche Uibertragung, das Grafenamt im obern Rheingau erhalten hat; denn sie besaßen schon frühe große Herrschaften in diesem Gaue, welche auch die obere Grafschaft genannt wurden, ehe sie, ausser ihrem Stammsize Katzenellenbogen, noch mächtig in der untern waren. Erst nachdem die beiden alten Familien der Grafen von Arnstein und Diez abgestorben waren, erweiterten sie ihr Gebiet theils durch Kauf, theils durch Erbschaft an der Lahn und in dem Emrich.

Digitized by Google

Ein anderer historischer Grund obiger Behauptung ist der, daß das Gebiet der Grafen von Katzenellenbogen in der obern Grafschaft noch bis auf unsere Zeiten nach der alten Gauverfassung in Centen abgetheilt blieb, da jenes der niedern Grafschaft aus einzelnen Gerichten und Gemeinherrschaften zusammengesezt war. Es würde diese historische Abhandlung zu weitläufig machen, wenn ich alle die Fälle und Arten angeben wollte, wodurch die Grafen von Katzenellenbogen ihre verschiedenen Schlösser und Länder erworben haben. Es ist genug, wenn ich sage, daß ihr Gebiet schon unter dem Grafen Diether III. und Eberhard I. so beträchtlich war, daß sie davon eine Theilung vornehmen, und damit zwei besondere Linien stiften konnten. Man nannte sie das alte und neue Katzenellenbogische Geschlecht. Jenes erhielt seinen Antheil von Einkünften aus der niedern, dieses aus der obern Grafschaft. Hohenstein behielten sie gemeinschaftlich. Diese Theilung in zwei Linien dauerte ohngefähr zweihundert funfzig Jahre; und da während derselben Diether III. Rheinfels erbaut, und Wilhelm I. Darmstadt mit Mauern umgeben und zu einer Stadt erhoben hatte, so mögen diese beiden Orte für die Zukunft als die Hauptsize jener der niedern, dieser der obern Grafschaft angesehen werden seyn.

Diether III. war ein kriegerischer Herr. Er unternahm mehrere Fehden mit seinen Nachbarn und den rheinischen Städten. Leztere belagerten ihn mehrere Monate mit gesammter Kraft in seinem Schlosse Rheinfels, ohne daß sie ihn zwingen konnten, den Zoll darin aufzuheben. Er erwarb sich das Vogteirecht in Umstadt, und nach Abgang des Münzenbergischen Stammes die Cent Erfelden und andere Gerichtsbarkeiten. Eberhard I. vermählte sich mit Elisabeth von Eppstein, wodurch er Ansprüche auf Homburg und

Digitized by Google

Steinheim erhielt. Zu gleicher Zeit kaufte er von dieser Familie die Stadt Braubach, welche er mit der niedern Grafschaft verband.

Eberhard VI. zeugte mit seiner Gemahlin Agnes von Diez eine Tochter Anna, und vermählte sie im Jahre 1393 mit Johann III., dem Stammhalter der Neukatzenellenbogischen Linie. Da er im Jahre 1399 ohne männliche Erben starb, erbte dieser durch seine Gemahlin auch die altgräflichen Länder, und die ganze Grafschaft wurde sonach wieder von einem Zweige regiert.

Graf Johann III. steht in der Geschichte zugleich als wakerer Vertheidiger seiner Rechte und als gerechter Verwalter seiner Staaten angeschrieben. Er baute das Schloß Neukatzenellenbogen oder die sogenannte Katz, Rheinfels gegenüber, um seinem Stammnamen zugleich einen neuen Glanz am Rheine zu geben. Er kaufte von seiner Stiefmutter Anna, einer Nassauerin, Dierdorf, Hadamar, Laurenburg und die Vogtei Dietkirchen, von den Isenburgern aber die Orte, welche in seinem Gebiete lagen. Er hatte sich bei seinen Nachbarn und selbst bei den vier rheinischen Kurfürsten so ehrwürdig und beliebt gemacht, daß sie alle Händel, welche sonst durch Waffen und Blutvergiesen entschieden worden wären, jezt durch friedliche Uibereinkünfte und Schiedsrichter abthaten. Er stiftete sogar unter den rheinischen Grafen eine Art von Friedensbund, wodurch ihre Streitigkeiten durch ein gemeinschaftliches Friedensgericht ausgetragen wurden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß unter einem so gerechten und Ordnung liebenden Fürsten die Katzenellenbogischen Länder auch jene Verfassung erhalten haben, wodurch die einzelnen Centen und Gerichte in Aemter und Oberämter untergetheilt waren.

Johann III. hinterließ ein so gut organisirtes und verwaltetes Land seinem Sohne Philipp, und dieser

Digitized by Google

befolgte die klugen Maximen seines Vaters. Er hatte sich durch seine genaue Verwaltung der Einkünfte einen so großen Vorrath von baarem Gelde erworben, daß er damit durch Ankauf und Versaz seine Länder beträchtlicher vergrößerte, als Diether III. durch seine Tapferkeit und seine siegreiche Waffen. Die Kurfürsten, die Grafen, die Fürsten und die Edelleute am Rheine waren ihm alle schuldig, und er erwarb sich dadurch ihre Länder und Güter.

Bei dieser großen Sparsamkeit war er zugleich großmüthig und tapfer. Er unterstüzte den gedrükten und gebannten Erzbischof Diether von Mainz gegen seinen Gegner Adolf von Nassau mit Mannschaft, Geld und kluger Anführung; und hat sich in allen Gefechten und Schlachten eben so tapfer als vorsichtig bewiesen.

So glüklich aber Philipps öffentliche Angelegenheiten giengen, so unglüklich waren seine häuslichen. Seine Söhne, seine Enkel und seine Gattinnen starben ihm entweder in der Blüthe ihrer Jahre weg, oder quälten ihn durch Undankbarkeit und Ausschweifungen; und seine lezte Gemahlin, von der er noch männliche Nachkommen erwartete, wurde ihm sogar vergiftet. Er hinterließ ohne Prinzen und ohne Hoffnung deren zu erhalten, die reiche Grafschaft von Ober- und Niederkatzenellenbogen seiner Tochter Anna, welche schon im Jahre 1446 an Heinrich IV., Landgrafen von Hessen, verlobt war. So kamen also die alten Herrschaften derer von Katzenellenbogen, an das Haus Hessen, welches dort unter dem großherzoglichen Titel noch heute rühmlichst regiert.

Landgraf Philipp theilte die sämmtlichen hessischen Länder, durch ein Testament, unter seine vier Söhne, Wilhelm, Philipp, Ludwig und Georg. Von diesen sind die beiden erstern ohne männliche Nachkommenschaft gestorben; die leztern, welche deren Antheil erbten, stifteten nun, nach einer neuen Vertheilung der Länder, die beiden

Digitized by Google

Linien von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt, wovon die erstere den größern Theil der untern, die zweite die obere Grafschaft von Katzenellenbogen erhielt.

In neuern Zeiten haben sich die Landgrafen beider Linien sowohl durch Tapferkeit auf dem Felde der Ehre, als durch kluge Verwaltung ihrer Staaten ausgezeichnet. Durch den lezten preussischen Krieg ist Hessen-Kassel mit dem Königreiche Westphalen vereinigt worden; desto glänzender aber regiert noch der andere oder Darmstädtische Zweig der alten Hessen-Katzenellenbogner, mit dem großherzoglichen Titel und königlichen Range durch Ludwig, den Vater seines Volks und den großmüthigen Beschüzer der Künste.

Ein anderer vermuthlicher Zweig des alten Salischen Stammes blühte herrlich unter dem Namen von Nassau in dem Lahngaue und der Königshundrede. Kremer und andere Genealogen zählen unter seine Ahnen die Grafen Gerlach und Walram I. welche im zehnten Jahrhundert in diesen Gegenden mächtige Herrn geworden waren. Im Jahre 1129 kömmt Ulrich unter dem Titel eines Grafen von Idstein und Nassau in der Geschichte vor. Von seines Sohnes Ruperts Söhnen nannte sich Arnold einen Grafen von Laurenburg, Walram einen von Nassau. Endlich verliert sich der Name der Laurenburger ganz, und alle Grafen dieses Geschlechts nehmen den von Nassau an.

Daß die Ahnen dieser fürstlichen Familie von einem Grafen-Geschlechte des Lahngaues abstammen, beweisen Urkunden und ihre Stammschlösser. Daß dieses Geschlecht das Salische gewesen sey, hat alle Wahrscheinlichkeit; denn die Nassauer sind von undenklichen Zeiten in dem Besize von vier Schlössern und Städten gewesen, welche unter die beträchtlichsten des Lahngaues gehören, nämlich von Lauren-

Digitized by Google

burg, von Nassau, von Idstein und Weilburg, des Begräbnißortes der alten Salischen Grafen. Dudo wird schon im Jahre 1093 ein Graf von Laurenburg, Ulrich im Jahre 1129 ein Graf von Nassau und Idstein genannt; und wenn auch der Kaiser Otto III. im Jahre 993 die Abtei zu Weilburg und nach der Hand Heinrich II. im Jahre 1002 die Stadt selbst dem Bischoffe von Worms, Burkhard, schenkte, so behielten doch die Grafen von Nassau die vogteilichen Rechte darüber; welche ihm auch Kaiser Heinrich VI. in dem Streite mit Worms zugestanden hat.

Aus diesen angeführten Thatsachen wird es deutlich, daß die Nassauer zuerst in dem Lahngaue herrschten und dort auch ihre Stammsize befestigt hatten. Wir finden aber bald ihre Herrschaft auch über die Königshundrede verbreitet; und den Hauptort dieses Landes, Wiesbaden, unter ihrem Gebiete. Aus den bei Kremer angeführten Urkunden ergiebt es sich, daß sie ehemals die Gerichtsbarkeit über diesen ganzen Gau ausgeübt haben, welches wohl nicht würde geschehen seyn, wenn nicht ein Nassauer sich schon frühe in den Besiz des dortigen Gaugrafenamtes gesezt hätte. Diese Vermuthung wird dadurch unterstüzt, daß schon im Jahre 992 ein gewisser Trautwein oder Druwein als Graf der Königshundrede vorkömmt, welchen Graf Dudo von Laurenburg, folglich Nassau, in einer Urkunde vom Jahre 1093 seinen Ahnen nennt. Man kann daher, ohne die geringste Hypothese aufzustellen, annehmen, daß sie seit dem zehnten Jahrhundert zugleich im Lahngaue und der Königshundrede geherrscht, und ihre dortigen Besizungen und Gerichtsbarkeiten in ihrer Familie fortgebracht haben. Es ist sogar zu vermuthen, daß sie die von Eppstein mit einem Theile ihrer Gerichtsbarkeit in der leztern Grafschaft beliehen haben; denn diese war auf dem Mechtildshäuser Hof gegründet, welcher seinen Namen wahrscheinlich von einer

Digitized by Google

appanagirten Naſſauerin erhalten hat. Wir finden viele Gräfinnen in dieſer Familie, welche Mechtild heißen.

Nach dieſen vorausgeſchikten Bruchſtüken über die älteſte Geſchlechtsfolge und Herrſchaften der Naſſauer fangen wir ihre hellere Geſchichte mit der Erbauung jenes Schloſſes an, das ihrem Stamme den Namen gegeben hat. Die Herleitung deſſelben von einem gewiſſen Naſſua, welcher ſchon zu der Römer Zeiten vorkömmt, iſt eben ſo lächerlich als gewagt. Die erſte Nachricht von einem Hofe von Naſſau erhalten wir aus einer Urkunde Konrads I. vom Jahre 915. Im Jahre 1034 ſchenkte der Biſchof Azecho von Worms, ein gebohrner Naſſauer, ein großes Stük Land von vierzig Hufen ſeiner Kirche. Da dieſes ein urſprüngliches Eigenthum der Familie war, ſo ſahen deſſen Vetter eine ſolche Schenkung als unrechtmäſſig und ihrem Hauſe nachtheilig an, und bauten ein feſtes Schloß neben das verſchenkte Gut, welches ſie Naſſau nannten, und ihnen als ein Behauptungswerkzeug ihrer alten Gerechtſame dienen ſollte. Hieraus entſtand eine lange Fehde zwiſchen ihnen und dem Hochſtifte von Worms; und der kriegeriſche Biſchof Buggo oder Burkhard wußte es endlich dahin zu bringen, daß dieſes Schloß mit dem Gute im Jahre 1136 durch den Kaiſer Lothar ſeiner Kirche zugeſprochen wurde. Indeſſen behaupteten ſich die Grafen Arnold und Robert in dem Beſize; und da das Hochſtift zu weit von Naſſau entlegen war, um dem Spruche des Kaiſers Nachdruk zu geben, ſo waren weder die geiſtlichen noch weltlichen Waffen im Stande, die Naſſauer daraus zu vertreiben.

Unter ſolchen Umſtänden ſchloß der Biſchof Konrad von Worms mit dem Erzbiſchoffe Hillin von Trier einen Vertrag, vermöge welchem er und ſeine Kirche die Rechte auf Naſſau an leztern abtraten, wogegen ſie von Trier ein ihnen näher gelegenes Gut zu Partenheim empfiengen. Ein ſo

Digitized by Google

mächtiger Nachbar, als Hillin war, brachte die Naſſauer zur Nachgiebigkeit. Die Gräfin Beatrix wendete ſich mit ihren unmündigen Söhnen bittend an den Erzbiſchof und foderte den Beſiz eines Schloſſes, was doch urſprünglich ihrer Familie gehört habe. Hillin ließ ſich durch die Bitten einer ſchönen Wittwe und die Klagen unmündiger Kinder erweichen, und gab ihnen den alten Stammſiz im Jahre 1158 als ein Trieriſches Lehen wieder.

Späterhin, als im Jahre 1185 mit Ludwig III. das gräfliche Geſchlecht von Arnſtein, und im Jahre 1388 mit Gerhard VII. jenes von Diez ausgeſtorben war, erbten die Naſſauer durch die beiden Erbgräfinnen Mechtilde und Jutta, welche die Grafen Ulrich und Adolf geheurathet hatten, beinahe den ganzen Theil des Lahngaues und Emrichs, welchen die alten Salier beſeſſen hatten. Sie waren ſchon im zwölften Jahrhundert ſo mächtig geworden, daß Rupert und Heinrich II. Kurfürſten bekriegen konnten, und man leztern den Reichen nannte.

Im Jahre 1255 theilten Heinrich's Söhne, Walram und Otto, die naſſauiſchen Länder. Jener erhielt Wiesbaden, Weilburg und Idſtein, dieſer Dillenburg, Beilſtein, Hadamar, Herborn und Ems. Das Stammgut Naſſau verwalteten ſie gemeinſchaftlich. Unter Adolf, Walram's Sohn, ſtieg das Anſehen des naſſauiſchen Hauſes auf den höchſten Punkt der Ehre und Größe. Dieſer Graf wurde durch Betrieb ſeines Oheims, des Erzbiſchofs von Mainz, Gerhard II., zum deutſchen Kaiſer gewählt, und ſeine Enkel beherrſchten nach ihm faſt anhaltend das Kurfürſtenthum von Mainz.

Ich werde die Thaten der Naſſauer in dieſer glänzenden Epoche anderswo umſtändlicher anführen; hier ſoll nur berührt werden, was auf die Schikſale des edlen Geſchlechts ſelbſt Bezug hat. Adolf hatte ſowohl für ſein Haus als

Digitized by Google

das gesammte deutsche Reich große Absichten. Jenes wollte er durch einen Kauf mit Thüringen und Hessen vergrößern, wodurch sich sein Stammgebiet vom Rheine bis an die Weser erstrekt haben würde; dieses wollte er gegen Frankreich erweitern. In beiden großen Unternehmungen wurde er durch englische Subsidien unterstüzt; aber an beiden durch seinen Oheim Gerhard gehindert, welcher ihn doch zum Kaiser gewählt hatte. Dieser stolze Prälat glaubte unter ihm das Zepter des Reichs führen zu können; da aber Adolf diese geistliche Vormundschaft nicht dulden wollte, sezte er ihm Alberten von Oestreich entgegen, unter dessen Waffen er bei Gelheim fiel, wo er eben so tapfer als rühmlich für seine Krone stritt.

Indessen hatte sich Adolf doch um seine eignen Länder große Verdienste erworben. Er baute Wiesbaden wieder auf, das durch den langen Krieg mit den Eppsteinern im Jahre 1280 von Grund aus zerstört worden war. Um in künftigen Fehden sowohl gegen diese mächtige Familie, als auch gegen die Thüringer sicher zu seyn, soll er die zwei festen Burgen Sonnenberg und Adolfseck errichtet haben. In einem Saale der leztern war ehemals ein Fenster mit seinem Wappen und der Unterschrift:

»Wenn Sünd nicht hätte Sündennamen
»Wollt ich mich doch der Sünde schamen.«

vermuthlich hat man diese Reimlein erst in spätern Zeiten darunter geschrieben, weil, wie die Sage gieng, Adolf dort eine Geliebte verwahrt haben soll, welche er aus einem Kloster entführte. *)

Diesem sey nun, wie ihm wolle, so bleibt so viel gewiß, daß er seine Länder in ordentliche Gerichte und Aemter abgetheilt, und selbst gegen alle äußere Anfälle geschüzt hat.

Sein Sohn und Nachfolger Gerlach erbte von ihm seine Tapferkeit und den Haß der Partheien. Er mußte eine

*) Siehe davon die Ballade im VII. Heft.

Digitized by Google

harte Belagerung in Wiesbaden von Ludwig dem Baiern und den rheinischen Kurfürsten aushalten, weil er die Parthei Friedrichs von Oestreich ergriffen hatte. Er führte einen blutigen Krieg mit dem mächtigen Administrator von Mainz, Kuno von Falkenstein, für seinen Sohn Gerlach, welchen ein Theil des Domkapitels zum Kurfürsten von Mainz gewählt hatte. Aus beiden Fehden gieng er mit Ruhm und Nuzen hervor. Ludwig der Baier versöhnte sich mit ihm, und gab ihm beträchtliche Gerechtsame zu Wasser und zu Land; und sein Sohn und seine Enkel behaupteten eine lange Zeit hindurch den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz. Am Ende seiner Tage hatte er noch das Glük, daß durch seinen zweiten Sohn Johann, welcher die Erbgräfin Johanna geheurathet hatte, auch noch Saarbrüken und ein Theil der Grafschaft Spanheim seinem Hause zufiel. Er veranstaltete daher im Jahre 1346 eine neue Theilung der nassauischen Länder. Sein ältester Sohn Adolf erhielt die Herrschaften von Idstein und Wiesbaden, der jüngere aber, Johann, nebst dem, was ihm seine Gemahlin zugebracht hatte, auch noch Weilburg u. s. w. Diese Theilung dauerte bis auf unsere Zeiten unter den Idsteinischen und Weilburgischen Linien fort.

Nach angenommener Reformation glänzte der alte Ottonische Zweig der Nassauer durch eben so tapfere als kluge Fürsten in Holland und England. Sie haben für die Freiheit der Niederländer gegen die Uibermacht Philipps von Spanien, und für die Freiheit Europens gegen jene Ludwigs XIV. gefochten, und das Gleichgewicht der Staaten erhalten. In unsern Tagen hat sich der Walramsche Zweig unter dem herzoglichen Titel auf das Glük seiner Unterthanen und Länder beschränkt.

Digitized by Google

VIII.

Gedanken und Maximen des Prinzen Eugen *).

Im Jahre 1689 gieng der Prinz Eugen nach Turin, um den Herzog von Savoyen für Oestreich gegen Frankreich zu gewinnen. »Zwanzigtausend Thaler monatlich von England

*) Vie du prince Eugène de Savoie etc. écrite par lui-même. 3e édition. à Paris, chez Michaud frères 1810. Ich weiß nicht, ob diese Schrift ins Deutsche übersezt ist; doch scheint es mir nicht wahrscheinlich, daß der Spekulationsgeist der vielfachen Uibersezungsanstalten, welche uns die neuesten Erzeugnisse des Auslandes fabrikmäßig liefern, dieses interessante Werk sollte übersehen haben. Ich bin aus mehr als einem Grunde geneigt, an die Aechtheit dieser Schrift zu glauben, die übrigens auch nichts enthält, was des großen Mannes, dem sie zugeschrieben wird, unwürdig wäre. Der historische Theil ist, nach meiner Einsicht, bei weitem nicht so wichtig als der räsonnirende, und ich hoffe, es wird dem Publikum angenehm seyn, die Ge-

Digitized by Google

sagt er bei dieser Gelegenheit, eben so viel von Holland, vier Millionen für die Kriegskosten, und eine Art Subskription von allen kleinen Fürsten Italiens wirkten mehr als meine Beredsamkeit. Der Herzog von Savoyen ward auf einige Zeit der beste Oestreicher von der Welt. Sein Benehmen, das ich nicht rechtfertigen will, erinnert mich an das der Herzoge von Lothringen und Baiern. Die Geographie erlaubt es ihnen nicht, ehrliche Leute zu seyn.

Im Jahre 1692 rükten wir in Frankreich vor. Wir hatten Quillastre, Embrun und Gap genommen; und der Herzog von Savoyen war im Begriffe, ohne Schwierigkeit übek Sisteron bis Aix, und vielleicht bis Lyon vorzudringen, als er die Blattern bekam, die Frankreich retteten und ihn selbst dem Tode nahe brachten. — Eines jener kleinen Ereignisse, die oft so große Folgen haben.

Zwölftausend achthundert Todte und zwanzigtausend achthundert Gefangene, welche die Schlacht von Hochstett die Franzosen gekostet hatte, verhinderte sie diesmal das Te Deum anzustimmen, welches sie bei ihren Niederlagen, die sie nie anerkennen, zu singen pflegen.

---

danken eines ausgezeichneten Menschen, der ein eben so großer Staatsmann als Feldherr war, über Gegenstände zu lesen, die auch in unsern Tagen noch wichtig sind. Darf ich von mir auf andere schließen, dann täusche ich mich keineswegs in dieser Erwartung; denn ich kann nicht leugnen, daß ich die angeführte Schrift mit großem Vergnügen gelesen habe.

Digitized by Google

Ich vermogte etwas bei dem Kaiser Joseph, und hatte Bonneval und Langallerie, beide Franzosen, als Generäle in seine Dienste genommen. Sie waren tapfer und hatten Geist, nahmen aber ein schlimmes Ende. Sie spielten die starken Geister, die beinahe immer schwache Geister sind. Die Mühe, welche sich gewisse Leute geben, dafür zu gelten, keine Religion zu haben, zeugt, ohne von ihrer dummen Freigeisterei zu reden, auch von einem schlechten Geschmak.

Kein Einfluß bei Hofe kann sich in der Abwesenheit behaupten. (Die Weiber und Höfe scheinen eine gewisse Aehnlichkeit mit einander zu haben.)

Bei Hofe muß man nicht mißvergnügt scheinen. Ich hasse diejenigen, welche über die Regierung klagen, selbst wenn sie Recht hätten. Die übeln Reden und wizigen Einfälle kommen aus dem geheimen Kabinette in den Saal, von da an die Tafel, und endlich, durch die Redseligkeit der Dienerschaft, bis in die Wirthsstuben. Dann machen sie einen Eindruk auf das Volk, der gefährlich werden kann.

Ich gieng mit Marlborough nach dem Haag, um die Generalstaaten, die uns zu verlassen im Begriffe waren, zu liebkosen. Ich rieth ihnen, bei den Konferenzen von Gertruidenburg zu sagen, daß sie von keinem Frieden, als einem allgemeinen hören wollten. Das ist ein gutes Mittel, den Krieg nicht zu endigen; denn man kann darauf wetten, daß es unter vier oder fünf Mächten immer eine giebt, die ihre Rechnung nicht bei dem Frieden findet. Der Königin Anna von England war ich gewiß, weil ich Marlboroughs gewiß

Digitized by Google

war, der mich trefflich unterstüzte. Ich reisete ab, um den Kaiser von der Lage der Dinge zu unterrichten. Ich machte ihm eine Schilderung von Europa, von der, wie ich sah, sein geheimer Rath auch nicht den geringsten Begriff hatte. Ich zeigte, daß mehrere Mächte nicht abgeneigt seyen, uns zu verlassen. In der Ferne hat man Muth. Man sagte mir, ich würde eine schöne Campagne machen. Ich antwortete, ich hätte mehr Leute abschlachten lassen, als man mir würde geben können, aber doch wollte ich es versuchen.

Tallard, im Frieden gefährlicher als im Kriege, den ich nicht als Gefangenen in England zurükgelassen haben würde, wenn ich hätte ahnen können, daß er Mittel fände, sich daselbst in Kredit zu sezen, verschaffte den Torys den Sieg, und stürzte die Whigs. Die Aufmerksamkeit, mit welcher er der Mademoiselle Mashan, die an die Stelle der Herzogin von Marlborough in die Gunst der Königin gekommen war, seine Aufwartung machte; das Glük, welches er in Gesellschaften hatte; seine Geschenke an Burgunder und Champagner, die er den ehrenwerthen Gliedern des Parlaments machte, welche Liebhaber davon waren, gaben den Angelegenheiten von Europa eine andere Gestalt.

Nach dem Verluste von einigen Plätzen an den Grenzen von Deutschland, sagte man allgemein an allen deutschen Höfen, welche die Todesfurcht ängstigte: Gute Nacht Reich! gute Nacht seine zwei Vormauern! — Warum sind sie unverbesserlich? Wären die kleinen Minister, oder die kleinen und großen Mätressen nicht von Frankreich gewonnen, dann könnten sie 100,000 Mann ins Feld stellen, um erstens den Rheinübergang zu verhindern, und dann um

Digitized by Google

die erbauten oder zu erbauenden Festungen zu vertheidigen. Es giebt viele schlechte Deutsche in Deutschland. (Wenn der Prinz Eugen glaubt, die Geographie mache es manchmal unmöglich ehrlich zu seyn, sollte sie es dann nicht auch oft unmöglich machen, vernünftig zu seyn?)

Die Hilfsquellen Frankreichs sind unermeßlich. Hier findet ihr einen Willen, und eine Nation. Die östreichische Monarchie besteht aus fünf oder sechs, die verschiedene Konstitutionen haben. Welch eine Verschiedenheit in Kultur, Bevölkerung, Geld und Kredit! Der Titel eines Kaisers trägt keinen Mann, und keinen Kreuzer ein: man muß sogar mit dem Reiche unterhandeln, daß es nicht französisch ist; mit den Böhmen, daß sie sich nicht nach Preußen oder Sachsen flüchten, aus Furcht Soldaten werden zu müssen; mit den Lombarden, die geneigt sind, sich Savoyen zu unterwerfen; mit den Ungarn, die sich bereitwillig finden lassen, Türken zu werden, und mit den Flammändern, die sich leicht an Holland anschliesen.

Villars und ich sprachen eines Tags über die Verschiedenheit unsrer Nationen. »Die Ihrige, sagte Villars, »scheint mir sich ewig gleich zu bleiben, indem sie, was »sie thut, mehr oder weniger vollkommen gut, aber nie ganz »schlecht thut.« — Und Ihre Nation, sagte ich zu ihm, ist nie dieselbe. Es giebt deren eigentlich zwei in Ihrem Lande: die eine, welche der Disziplin, der Ausdauerung, des Enthusiasms fähig ist, wenn sie Villars, Vendome und Catinat an ihrer Spize hat; und dann eine andere von Blenheim und Ramilliers, wenn sich Versailles in Ihre Angelegenheiten mischt. (Quand il y a du Versailles dans

Digitized by Google

vos affaires.) Der Geist, der Verstand der Franzosen kann ihnen manchmal nachtheilig werden, weil sie über alles und sehr schnell entscheiden.

»Wir sprechen, sagte er, ohne daran zu denken, wie »Hannibal und Scipio mit einander. Was halten Sie von »den Türken? Sind sie noch so dumm, wie zu meiner »Zeit, wo ich Sie zu bewundern anfieng?» — Man wird sie nie anders machen, erwiederte ich; aber auch ohne dies könnte man sie gut gebrauchen. Wenn ein Pascha, ein Renegat oder ein General der Alliirten von der Pforte, Pelotons nach ihrer Art als eine zweite Linie in die Zwischenräume der erstern, und andre als dritte Linie in die Zwischenräume der zweiten, dann noch Reserven aufstellte und ihre Spahis auf die Flügel würfe, dann würden sie mit ihrem Geheule und mit ihrer Art, mit 50 Mann und einer kleinen Fahne vorzurüken, unüberwindlich seyn.

»Sie werden sich ärgern, sagte Villars. Wissen sie das »dumme Zeug, das man über Sie wegen dem Verluste der »Schlacht von Denain geschwäzt hat?» — Das wird mir Spaß machen, antwortete ich. — »Nun dann, weil sie eine »Mätresse zu Marchiennes hatten; eine italienische Tänzerin, »schön wie der Tag, hatte ihre Wohnung daselbst; und Sie »hatten aus keinem andern Grunde Truppen an diesem Po»sten, als um für die Sicherheit Ihrer Geliebten und die »Ihrige zu sorgen, wenn Sie die Nacht daselbst zubrachten.» — Ich lachte herzlich mit ihm über diese Geschichte. — Denn wahrhaftig, sagte ich, hätte ich mir dieses Schöpsenfieber, welches man Liebe nennt, sehr spät beigehen lassen. Ich hätte besser gethan, es zu Venedig und Wien, zu unsrer Zeit, zu haben. Sie hatten Weiber daselbst, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt; aber ohne sie zu lieben oder von ihnen geliebt zu werden; denn sie nehmen gern einen Franzosen aus Ton.

Digitized by Google

Die Nachricht von dem Tode Ludwigs XIV. machte denselben Eindruk auf mich, wie eine schöne, alte, von einem Windstoße niedergeworfene Eiche. Er war so lange aufrecht gestanden! Ehe der Tod die großen Erinnerungen verwischt, ruft er sie im ersten Augenblike alle ins Gedächtniß. Die Geschichte hat in dem Anfange Nachsicht. Die ersten Regierungsjahre dieses großen Königs hatten sie nicht nöthig: nun aber hatte das Alter die Klauen des Löwen beschnitten.

Der Ruhm ist manchmal ein Heuchler, der sich unter dem Mantel der Ehre der Staaten versteckt. Man findet Beleidigungen, wo sie nicht sind; leihet dem andern böse Absichten, glaubt sich gekränkt, und läßt 500,000 Menschen morden.

Beim Anfange eines Krieges weiß man nie bestimmt, wer von beiden Theilen Unrecht hat. Man entzweiet sich, beklagt und beschuldigt sich, und die Klagen und Beschuldigungen werden wieder zurükgegeben. Endlich kömmt es zur Schlacht, ehe alles dies ins Reine gebracht ist.

Bei der Kapitulation von Temeswar foderten die Türken die Begnadigung einiger Kowiruzzer. Ich erinnere mich, daß ich auf diesen Artikel der Kapitulation antwortete: Das Gesindel kann gehen, wohin es will. Diese Benennung ist nichts weniger als gleichgültig; er bedeutet Rebelle: und obgleich er nur für die von Ungarn bestimmt ist, so hat es doch seinen Vortheil, daß der Soldat ihn allen Feinden des Hauses Oestreich ohne Unterschied giebt, als wenn sie seine Unterthanen wären, und er sie demnach

Digitized by Google

mit der Verachtung anſieht, die man gegen Verräther hat. Ein Nichts giebt einem Heere manchmal einen nüzlichen und vortheilhaften Ton.

Im Jahre 1718 hatten die Türken Luſt Frieden zu machen; und der Kaiſer nicht weniger. Ich hätte ihn leicht entbehrt, denn iſt geſtehe, daß ich den Krieg liebte. Alle Höfe ſchikten Unterhändler nach Paſſarowitz. Um vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten, gieng ich dem Groß-Weſſir, der ſo eben mit ſeiner Armee bei Niſſa eingetroffen war, entgegen. Ich wäre mit ihm fertig geworden, denn er hatte nur 80,000 Mann; und da ich ihm eben eine Schlacht liefern wollte, überbrachte mir ein verdammter Kurier die unangenehme Nachricht, daß der Friede den 21. Juli unterzeichnet worden ſey. Bei uns heiſet das ein Waffenſtillſtand, den man verlängert, ſo lang man will, oder auch nach den Umſtänden bricht. Dieſer währte nur fünf und zwanzig Jahre. Ein Kardinal, der ein Feind Mahomets ſeyn ſollte, rettete deſſen Reich. So ſpielt die Politik mit der Religion. Alberoni war Urſache, daß Spanien ſich gegen uns erklärte.

Im Jahre 1719 herrſchten in den Niederlanden Gährungen, die an einigen Orten zum Ausbruche kamen. Ich ſchrieb an Prié, der in meinem Namen daſelbſt befehligte, und von dem man glaubte, er werde von mir gehalten, folgendes: »Stellen Sie den Flammändern vor, daß es ihr »Intereſſe iſt, die Meinung zu unterhalten, ſie könnten ſich »empören, damit der Hof ſie ein wenig ſchonend behandelt; »aber es nie zu thun, weil ſie ſonſt die Armuth ihres Ka»rakters und die Nichtigkeit ihrer Mittel zeigen würden.

Digitized by Google

»Stellen Sie ihnen vor, daß man eine Stadt mit brennenden »Lunten an ihren vier Enden zittern macht. Den weniger Dum»men machen Sie begreiflich, daß man bei einer Revolution »nie gewinnt; denn man weiß nicht, was man an die Stelle »dessen sezen soll, was man zerstört hat; und daß der schlech»teste Fürst besser ist als die geschikteſten Leute, die ihm nach»folgen. Den Ehrlichſten stellen Sie vor, daß eine Revo»lution, wenn sie ein Resultat haben soll, Verbrechen nöthig »macht, die Schaudern erregen, aber ohne die man sich nur »mit den Aufrührern spaßt, und daß sie zwischen dem Gal»gen und dem Gehorsam, und Sie, Hr. von Prié, zwischen »Ihrer Zurükberufung und dem Spielberg, dem Nachdruk »um Unruhen zuvorzukommen, und der Strenge um sie zu »bestrafen, zu wählen haben.«

Einen ziemlich angenehmen Augenblik gewährte mir auch eine türkische Gesandtschaft, durch welche mir der Großherr, mit Uibersendung der zwei schönſten arabischen Pferde, die ich je gesehen habe, und eines Säbels und Turbans, sagen ließ: Der Säbel ist das Sinnbild deiner Tapferkeit, und der Turban das deines Genies und deiner vorzüglichen Klugheit. Ich liebe dieses orientalische Kompliment, und bin gegen die der Christen mißtrauisch.

Der Kaiser Joseph hatte Geist, war liebenswürdig und im Stande selbst zu regieren. Ich sagte ihm eine kurze Zeit vor seinem Tode: »Gebrauchen Sie, Sire, nur ehrliche »Leute; finden Sie aber zu Zeiten eine verworfene Seele, »einen Sünder, der das Gehässige bei den Intriken auf sich »nehmen will, und sich nicht schämt Lügen gestraft zu werden,

Digitized by Google

»dann bedienen Sie sich desselben, ohne ihn zu achten. Um »die Ehre der Staaten ist es kein so kizliches Ding, wie um »die des Menschen. Treulosigkeit und Niederträchtigkeit »flösen nicht allein Abscheu ein, sondern sind auch eine schlechte »Politik; aber Gewandheit und Verstellung sind erlaubt. »Gehen Sie mit Rom und der Geistlichkeit nicht zu weit. »Sie lieben Frankreich nicht: das begreife ich leicht; denn, »obgleich es gegenwärtig von uns besiegt ist, so hat es doch »mehr Hilfsquellen als Ewe. Majestät. Ziehen wir uns fer»ner noch gut aus der Geschichte, der Veränderung unge»achtet, die in England vorgehen wird; fangen Sie, haben »wir Frieden geschlossen, nicht wieder an, und drohen Sie »nie einer Macht, ohne daß Sie bereit wären zuzuschlagen. »Ein junger, ehrgeiziger König, der zugleich ein Soldat ist, »könnte an der Spize dieser Nation die Welt erobern. Glük»licher Weise kam Ludwig XIV. da er es war, geschwind »zurük, um in Versailles den liebenswürdigen Sie»ger zu tanzen, und von seinem Lobredner Quinaut eine »Opera zu hören; und daß er jezt nicht lange mehr zu le»ben hat.«

Gegen das Ende meiner Laufbahn, da wir Frieden hatten, las ich viel und ließ mir lesen. Ich hatte beinahe nie die Zeit dazu gehabt. Erstaunt war ich, bei den Griechen und Römern und bei den Franzosen der ersten Jahre Ludwigs XIV. vieles zu finden, was ich, ohne es zu wissen, wahrscheinlich aus Instinkt, gethan hatte. Ich faßte den Entschluß, nach meinem Tode dem Kaiser meine Bibliothek zu geben; denn die seinige hat sie sehr nöthig, und meine Nichte braucht sie nicht. Diese wird lieber spielen, und einen kleinen Hof halten.

Digitized by Google

Ich gab mich sehr mit den innern Angelegenheiten ab. Zu den Ministern sagte ich: Könnt Ihr nicht dieses Heer von unnüzen Menschen verabschieden, und den Anfang mit so vielen Presidenten und Dikasterialpersonen machen, welche das Geld nicht bis zur Tasche des Monarchen gelangen lassen; eine Steuer erfinden, die unter die Einwohner nach dem Einkommen oder Gewinnste eines jeden Individuums vertheilt ist; jedem Armen Wohnung und Arbeit geben; die Engländer, die Holländer und Banquiers über ein gutes Finanz- und Manufakturſystem zu Rathe ziehen; für den Akerbau Flammänder kommen lassen; unsere Heiden durch die Mönche oder durch Soldaten urbar machen, denen man Dörfer auf denselben bauen würde; von der Geistlichkeit zu zwei Prozent Geld lehnen; dem Flusse Wien ein Bett graben, um den Unrath der Esplanade abzuführen, der die Stadt verpestet, und daselbst einen schönen mit vier Platanenalleen bepflanzten Kai anlegen; die Flüsse durch Kanäle verbinden; die Wege durch die Eigenthümer des benachbarten Feldes wiederherstellen, ohne daß man sich durch Anlegung von Landstraßen zu Grunde richtet; unsre Bevölkerung durch die Hugenotten der Zurüknahme des Edikts von Nantes und die Ausgewanderten aus dem Reiche, welche ihre kleinen Tyrannen von Suveränen mißhandeln, verdoppeln? Ich sagte zu unsern Generälen: Kann man nicht, um die Unterthanen des Kaisers zu schonen, türkische, polnische, preussische, sächsische und italienische Regimenter errichten, indem man die Leute zur Desertion reizt, und die Deserteure anwirbt; und eine ungarische, böhmische, östreichische und wallonische Armee errichten, bei welcher es nur Offiziere von ihrer Nation geben dürfte, um die Nacheiferung zu unterhalten? Könnte man den Landeskindern nicht Urlaub geben; starke Garnisonen in Wien, Preßburg, Olmüz, Grätz, Linz, Brüssel, Luxenburg und Mailand unterhalten;

Digitized by Google

an jeder Grenze ein verschanztes Lager anlegen, weil die Festungen zu viel kosten, und Stutereien errichten, damit das Geld nicht aus dem Lande geht u. s. w.?

Man gab Karl VI., wie jedem andern, eine Mätresse, die spanische Altheim; sie war es nicht mehr, als für mich ehemals die Italienerin und die Bathiany gegenwärtig; aber als ihr Freund, sagte ich zu ihr: Können Sie den Kaiser nicht dahin bringen, daß er die Liebe der Kur- und ersten Reichsfürsten zu gewinnen sucht; daß er sie durch glänzende Feste nach Wien zieht; daß er ihnen Vliese oder ihren Ministern einen andern Orden, den man machen kann, ertheilt; ihren Bastarden Fahnen, und ihren Mätressen Pensionen, oder artige Offiziere giebt?

Zum Beichtvater sagte ich: Verhindern Sie die Anklagen, das Anbringen, die Bigoterie, den Unglauben, den Verdacht, die vorgefaßte Meinung, die Kabalen, und die Ungerechtigkeit. Verhindern Sie die Minister und die Mönche sich zu bereichern, jene durch zu viele Wohlthaten, diese durch Stiftungen und Ex—voto. Erlauben Sie, daß jedes Kloster eine gewisse Anzahl Invaliden ernährt. Die Polizei, oder vielmehr die zu viele Polizei, ehrwürdiger Herr, schlägt auch in Ihr Fach; sie diene dazu, die Diebstähle und Korrespondenzen, die dem Staate gefährlich seyn könnten, zu verhindern und zu entdeken. Man macht unsern Kaisern den Hof nicht, wenn man ihnen Mißtrauen einflößt; denn, bieder wie die Prinzen von dem östreichischen Hause sind, werden sie, hoffe ich, Widerstand leisten, und Se. Majestät wird jenem italienischen Mimen kein Gehör geben, der, wenn Sie nicht auf Ihrer Hut sind, sich gewiß in Kredit sezt. Man verdirbt die Sitten einer Stadt, wenn man die Dienerschaft besticht, daß sie hinterbringen, was bei Tisch gesprochen wird. Ein Minister erfährt vielleicht, was ihm

Digitized by Google

nicht angenehm ist. Der Spion sagt zu ihm: »Dieser oder »jener behauptet, Ewe. Exzellenz sey ein Dummkopf.«

Von einem so guten Volke und bei einer so sanften Regierung ist keine Revolution zu fürchten. Hinweg also mit dieser lächerlichen Inquisition der Briefe und Reden. Sprechen Sie Ihrem Herrn ins Gewissen, wenn ein unwissender Minister und intrikante Günstlinge zum Krieg rathen, es seye dann, daß die große Anzahl der Beamten und Generäle ihn für durchaus nöthig erachten. Man spreche, und erkläre sich; keine Niederträchtigkeit oder Bitterkeit; ein festes Betragen, und gut genommene Vertheidigungsmasregeln, und man wird manche hunderttausend Menschen und Millionen sparen.

Ich sagte zum Kaiser: Machen Sie, Sire, daß sich die Preussen nicht erheben, daß sich die Russen nicht bilden, und von unsern Angelegenheiten unterrichten, und daß die Franzosen nicht das Uibergewicht gewinnen. Ihre Monarchie ist ein wenig zerstreut; aber gerade dadurch hängt sie mit dem Norden, Süden und Osten zusammen. Uiberdieß liegt sie im Mittelpunkte von Europa. Ewe. Majestät müssen ihm Gesezе vorschreiben.

Ich komme auf die spanische Altheim zurük. Da Karl VI. gern Spanisch sprach, zeichnete er sie aus. Er würde einer Dame mit demselben würdigen Ernste seine Aufwartung gemacht haben, mit dem er seinen Oberststallmeister auf der Jagd tödtete. Er war in Verzweiflung darüber; aber nichts zeigte sich auf seinem kaiserlichen Antliz. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Frau die Galanterie ihres Vaterlandes nach Oestreich gebracht hätte, wie die Mutter Ludwigs XIV., welcher der französische Hof die Artigkeit, den Geschmak und die Anmuth der Sitten verdankte, die durch die Unruhen, in welchen diese Nation, veränderlich und grausam wie die Kinder, so viele Barbareien begangen hatte,

Digitized by Google

bis dahin noch etwas roh gewesen waren. Die Deutschen sind deren nicht fähig; aber ohne Galanterie, glüklicher Weise nicht ohne Liebe, obgleich die Frömmigkeit der Monarchen Zwang anlegte, was sie würzte, vertrieb man sich in Wien die Zeit nicht weniger angenehm. Es giebt so viele schöne Weiber, daß, so sehr man auch häßliche zu Hofdamen suchte, man beinahe keine fand, und die Absicht Ihrer kaiserlichen Majestäten, daß Dero Vorzimmer und Gallerien nicht gefährlich seyn sollten, nie erfüllt wurde.

Ich hatte viel mit den zu guten Katholiken und den großen Perüken dieses Landes zu kämpfen. Die Jesuiten sind nachsichtig, wenn man sich mit ihnen zu benehmen weiß. Sie dienten mir sehr gut, um die Verfolgungen gegen die Protestanten meiner Flotte einzustellen, denen man die Ausübung ihrer Religion verboten hatte. Es waren mir keine Matrosen geblieben, als die gar keine Religion hatten, oder Heuchler. Das war noch schlimmer; denn wie konnte man diesen zwei Klassen von Menschen trauen, die Gott nicht, sondern nur den Kaiser fürchteten? Die ehrlichen schwedischen, dänischen, hamburger und lübeker Kaufleute und Matrosen blieben, oder kamen zurük, was ich ein Paar evangelischen Geistlichen zu verdanken hatte, die ich auf unsern Schiffen unterhielt.

Gerade diejenigen, welche den Krieg nicht zu führen haben, stimmen gewöhnlich für denselben, wie die Minister, die Geistlichen, die Weiber und die Müssiggänger einer großen Stadt. Ich sagte ihnen eines Tages in einer Gesellschaft, wo viel darüber geschwäzt wurde: »Ich wollte, Ewe. Exzellenzen, und Sie, meine Damen, würden von dem Kaiser ge-

Digitized by Google

»nöthigt, jedes 4000 Dukaten beizutragen; und Sie, meine »Herren Elegans, das Gewehr auf die Schulter zu nehmen »und sogleich zu marschiren.«

Ich liebe die langen Vorkehrungen, die halben Masregeln und die halben Mittel nicht. Man weiß nicht, was an seinem eignen Hofe vorgeht, und man weiß es an fremden Höfen. Erst an dem Tage, wo man ins Feld rükt, muß das Publikum von den Allianzen unterrichtet werden.

Im Jahre 1732 begleitete ich den Kaiser nach Karlsbad, wo er die Bäder zu brauchen vorgab. Wir täuschten damit den Hof von Versailles nicht. Man sah wohl, daß eine Zusammenkunft im Werke sey. Der König von Preußen erwartete uns in Prag; und in dem Augenblike, wo ich mich umkleidete, um ihm meine Aufwartung zu machen, trat er in mein Zimmer. Ohne Umstände, sagte er zu mir; ich komme, um mich mit meinem Lehrer zu unterhalten. Er war ein Karl XII. in Friedenszeiten; er träumte von nichts als von Soldaten; aber es waren nur Paraden, Exerzitien, kurze Röke, kleine Hüte und große Leute. Ich war gezwungen, ihn von allem dem reden zu hören, von der schönen Haltung seiner Truppen und seiner Oekonomie. Ich faßte ihn von dieser Seite, und rieth ihm, viel Geld und viele Leute zusammen zu bringen, um uns zu vertheidigen, wenn wir angegriffen würden; denn mein System war, wie man gesehen hat, keinen Krieg anzufangen, aber einen Damm gegen Frankreich aufzuführen, um ihm die Lust zu benehmen, uns anzugreifen. Da ich Freunde lieber hatte als Alliirte, die oft lästig und eine Art Vormund sind, bestimmte ich ihn blos, sich nie gegen

uns zu erklären: mit seinem Geize bekannt, fürchtete ich, man möchte ihn dahin bringen. Ich bewegte Karl VI. sich etwas von seinem spanischen Stolze herabzulassen, um ihn wenigstens freundschaftlich zu empfangen. Er gab ihm ein schönes Fest, das viel kostete. Ich brachte den ganzen böhmischen Adel dahin, daß er dem Könige große Ehrenbezeugungen erwieß. Er hätte ein Exerzitium einem Balle vorgezogen; aber das war unsre Sache nicht. Ich hatte mich gut genug bei der großen Taktik befunden, daß ich mich wenig um die Handhabung des Gewehrs und die Schwenkungen rechts und links bekümmerte. Der Kontrast zwischen der Würde und der Pracht unsers Kaisers im goldnen Mantelkleide und diesem Korporal-König war sehr lustig. Er gieng nach Potsdam zurük, und wir nach Wien.

Wir hatten noch einmal mit Frankreich zu kämpfen. Den 25. April 1734 traf ich in Heilbron ein. Den 27. musterte ich die Armee, einige Stunden von Philippsburg. Wenn ich daran denke, wie ich daselbst empfangen wurde, dann weine ich noch vor Freude, Rührung und Dankbarkeit. Nach dem wiederholten Rufe: Es lebe unser Vater! bei welchem man tausend und tausend Hüte in der Luft sah, eilten meine alten Soldaten von Ungarn, Italien, Flandern und Baiern herbei, um die Stulpen meiner Stiefel zu küssen; man drängte sich um mich, man küßte mein Pferd, und vor lauter Liebkosungen warf man mich beinahe von demselben. Gewiß war dieser Augenblik der schönste meines Lebens; aber der Gedanke, daß ich nur 35,000 Mann, und der Feind deren 80,000 hatte, und daß er ankündigte, er gehe nach Wien, vergiftete ihn.

Das folgende Jahr ward ich nach Wien zurükberufen; es ahnete mir, daß dieß mein lezter Feldzug gewesen. Es

Digitized by Google

würde mich Mühe kosten, das schmerzliche Gefühl auszudrüken, das ich empfand, als ich von meiner Armee Abschied nahm. Ja, es war traurig, das kann ich versichern: man muß ein alter Soldat seyn, um zu wissen was das ist, auf ewig Abschied nehmen von so braven Leuten, die man so oft zum Tode geführt hat, den ich für mich auf eine glükliche, schnelle und glorreiche Art zu finden gewünscht hätte: das ist das einzige Glük, das mir Gott versagt hat. Mit Thränen in den Augen übergab ich das Kommando an den Herzog von Würtemberg.

Die bejahrten Generäle, welche Feinde sind, gleichen den Weibern, die in einem gewissen Alter einander nicht mehr hassen, weil sie kein Geschlecht mehr haben.

Sinzendorf war von allen Ministern derjenige, mit dem ich mich am liebsten unterhielt. »Ich wette, sagte ich zu »ihm, daß Ewe. Erzellenz meiner Meinung sind. Man »braucht keine politischen Sentenzen: das Gemälde von Eu»ropa wechselt, wie das einer Ebene oder eines Berges, »durch den zufälligen Wechsel des Lichtes. Man sagt: dieses »Königreich ist ein natürlicher Feind von jenem. Keineswegs; »wenn sie sich berühren, dann müssen sie Freunde, wo nicht »Alliirte zu werden suchen, um sich gegen den Ehrgeiz »irgend einer entfernteren Macht zu schüzen. Warum hat »man sich nach dem Rastadter Frieden nicht aufrichtig an »Frankreich angeschlossen? Die Parthei, welche ihm in Eng»land entgegen war, hatte allen Einfluß verlohren; wir hät»ten viele Millionen, und viele tausend Menschen gespart. »Kann man das Gesez nicht geben, dann muß man nur »darauf denken, wie man es verhindert, daß man es nicht »empfangen muß. Aber was heiset man die Politik eines »Hofes, und Staatsgründe. Das persönliche Interesse des

Digitized by Google

»Ehrgeizes oder der Rache des Menschen, der im Kredit »steht. Dieser lezte Grund, Herr Graf, wenn ich, zum »Beispiel, in mich selbst zurükgehe, hat ein wenig auf mich »gewirkt wie der erste; und der Durst nach Gewalt und »Wohlthaten auf Marlborough.»

Welche Regierung, fragte mich Sinzendorf, scheint Ihnen die beste? — »Sie werden mich für einen Tyrannen »halten, antwortete ich ihm: ich meine die militärische Re»gierung. Die Ungeheuer sind selten; warum sollten deren »gerade auf den sieben oder acht Thronen von Europa sizen? »Ein königlicher Wütherich würde nur für seine Freunde und »Umgebungen ungerecht und grausam seyn; aber nicht für »einen Edelmann aus der Provinz, für einen Bürger, einen »Bauern, den er nach den Militärgesezen, welche die klärsten »und expeditivsten sind, regieren liese. Ewe. Exzellenz machen »eine Ausnahme. Aber überlegen Sie, was ich die Ehre »haben will Ihnen zu sagen. Der Soldat ist die Grausam»keit im Kriege so müde geworden, daß er sie im Frieden »ablegt. Ich wünschte, daß der erste Minister, welcher über »Krieg und Frieden entscheidet, gedient hätte, damit er auch »wissen könnte, was das ist. Er würde den Ausspruch von »Schiedsrichtern, wie bei einem Prozesse, Vermittelungen, »und mäßigende Vorschläge annehmen, um nicht in den Fall «zu kommen, so viel Blut zu vergiesen.»

Ich gestehe, sagte Sinzendorf, daß die Kardinäle und Minister viel Blut haben vergiesen lassen, unsern guten Fleury ausgenommen, den das nichts angeht. Ich glaube, daß die Unwissenheit und der Leichtsinn, der immer, wie auch die Kindheit, grausam ist, uns für den Krieg stimmen, während dem ihr Soldaten, die ihr ihn wegen andern fürchtet, und für euch wünscht, denselben, so oft ihr könnt, entfernt oder verzögert.

»Sie werden schon oft gehört haben, sagte ich zu ihm, »daß ich nie einen Kriegsrath versammelt habe, als wenn »ich nichts thun wollte: das ist wahr, aber es ist im Kriege »gewesen. Ehe er anfieng, wollte ich, daß die angesehensten »Generäle zu Rath gezogen würden und Pläne überreichten, »die wir vor unserm Herrn diskutirten. Wehe dem, der einen »in Gunst stehenden Höfling anhört, der zu ihm sagt: Sa»gen Sie keinem Menschen was davon, denn es »muß ein Geheimniß bleiben, und sich seines ge»sunden Verstandes ungeachtet, den er vielleicht vom Him»mel empfangen hatte, hinreisen läßt!« Man erinnere sich

Digitized by Google

des Fensters von Trianon, das den holländischen Krieg veranlaßte. Da meine Mutter in Brüssel war, erzählte sie mir oft, was ich in Beziehung auf diesen Gegenstand in den von dem Herzoge von Saint-Simon gesammelten Anekdoten gelesen habe. Die Verachtung eines Monarchen gegen gewisse Leute, die eifersüchtig auf seinen Ruhm sind, bestimmt diese oft zum Krieg zu rathen. Man sagt öfters, um die Könige zu entschuldigen: ihre Umgebung taugt nichts. Die Fähigkeiten besizen, machen sich ihre Umgebung. Viele von den Leuten Heinrichs III., die unter ihm nichts werth waren, wurden unter Heinrich IV. vortreffliche Menschen; und die guten unter Karl V. taugten unter Philipp II. nichts.

Der junge Cobentzel, ein Mann von vielem Geist, kam oft zu der Frau von Bathiany. Eines Tages sagte er zu ihr: »Man glaubt, Madame, Sie hätten sich mit dem Prinzen »Eugen vermählt.» — Dazu, antwortete sie, liebe ich ihn zu sehr; ich will lieber einen schlimmen Ruf haben, als daß ich ihn um den seinigen bringe, und so seine zwei und siebenzig Jahre mißbrauche.

Ich liebe die Frau von Strattman beinahe eben so sehr als meine sogenannte Mätresse, ihre Schwester. »Wären »Sie nicht andächtig, und ich fünf und zwanzig Jahre »alt, was würde geschehen?» sagte ich einmal zur Frau von Bathiany. — Nichts, antwortete sie mir. Es würde gerade so seyn wie jezt. Ich bin andächtig; erstens weil ich Gott liebe, und an ihn glaube und auf ihn hoffe (das ist beinahe mein einziges Gebet;) dann will ich dadurch meine Ruhe sichern, die meiner beleidigten Eigenliebe zu Hilfe kömmt, wenn man auch mich aufgeben sollte; und endlich, um mich über die Weiber hinaussezen zu können, die Liebhaber haben. Ich bin andächtig, weil ich in diesem Leben weder Furcht noch Hoffnung oder Wünsche kenne; und das Gute, das ich den Armen aus Menschlichkeit thue, sogar meiner Seele zu Gut kömmt. Ich bin andächtig, weil die Bösen mich fürchten. Ich bin andächtig, um nicht immer auf meinen Ruf Acht haben zu müssen. Die Weiber, welche es nicht sind, wagen nie etwas zu sagen oder zu thun: sie gleichen den Spizbuben, die allenthalben die Häscher hinter sich zu haben glauben. Aber ich verabscheue die, welche sich das Ansehen geben als seyen sie andächtig, oder die es nur wegen der Unsterblichkeit der Seele sind. Wenn auch die

Digitized by Google

meinige mit mir untergienge, dann würde ich mich doch bemühen gut zu seyn, wie ich es jezt thue. Nicht sowohl aus Furcht vor Gott, als aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten und aus Liebe zu ihm bin ich andächtig, ohne Parade damit zu machen, gleich jenen Damen, die es wie ein Gewerbe treiben, mehr um dem Hofe als dem Himmel zu gefallen.

Ich war in diesem Leben glüklich; ich will es auch in dem andern seyn. Es giebt alte Dragoner, die zum Himmel für mich beten werden; und ich zähle mehr auf ihr Gebet als auf das aller betagten Damen des Hofes, und der Geistlichkeit der Stadt. Die schöne einfache oder rauschende Musik beim Gottesdienste macht mir Vergnügen. Jene hat etwas religiöses, das die Seele in eine feierliche Stimmung versezt; diese erinnert mich, durch das Schmettern der Trompeten und den Schall der Pauken, die meine Soldaten so oft zum Ruhme geführt haben, an den Gott der Heerschaaren, der unsre Waffen gesegnet hat, ohne zu glauben, wie man zu Zeiten bei Hof sagte, daß es das sey, was man das Wunder des Hauses Oestreich nennt.

Ich kannte die Rache nur in muthwilligen Streichen; hier ist ein Beispiel. Die Suveräne kompromittiren manchmal die Ankläger den Angeklagten gegenüber. Man schikte mir, bei meinem lezten Feldzuge einen Brief, den der Generalfeldzeugmeister Harrach geschrieben hatte, um mir, das Kommando der Armee nehmen zu lassen. Da er eines Tags bei mir war, ließ ich den Brief auseinandergelegt auf dem Tische, und gieng einen Augenblik hinaus, damit er ihn lesen konnte; und da ich zurükkehrte, genoß ich das Vergnügen ihn verlegen zu sehen. Zum Sündigen hatte ich kaum Zeit; aber ich gab böse Beispiele, vielleicht Aergerniß ohne es zu wissen, indem ich die Gebräuche der Religion vernachlässigte, an welche lezte re ich übrigens immer glaubte, und die ich sehr gut kenne. Ich habe manchmal Böses nachgeredet; aber ich glaubte dazu verbunden zu seyn, indem ich sagte: der ist eine Memme, und jener ein Schelm. Ich war zu Zeiten zornig; aber wer sollte nicht fluchen, wenn er einen General oder ein Regiment sieht, das seine Schuldigkeit nicht thut, oder einen Adjudanten, der einem nicht begreift? Ich war als Soldat oft zu sorglos, und habe als Philosoph gelebt; ich will als ein Christ sterben. Ich habe die Schwäzer weder in Angelegenheiten des Krieges noch in denen des

Digitized by Google

Glaubens geliebt; und vielleicht habe ich mich, weil ich einer Seits eine lächerliche Irreligiösität, wie die der Franzosen, und andrer Seits die spanische Bigotterie gesehen hatte, von diesen beiden Extremen entfernt gehalten. Den Tod habe ich so oft in der Nähe gesehen, daß ich mich mit ihm vertraut gemacht hatte; aber jezt ist es nicht mehr dasselbe. Ich suchte, und nun erwarte ich ihn; und indem ich ihn erwarte, lebe ich ruhig. Die Vergangenheit betrachte ich als einen schönen Traum. An den Hof gehe ich nur an Gallatagen. Wird eine italienische ernste oder lustige Opera gegeben, dann besuche ich das Schauspielhaus. Hätten wir ein französisches Theater, dann würde ich Athalie, Esther und Polyeucte sehen. Läßt mich Bourdaloue alles fürchten, dann läßt mich Massillon alles hoffen. Wir sind in demselben Jahre gebohren, und ich habe ihn, bei seinem Eintritt in die Welt, als einen durchaus liebenswürdigen Menschen gekannt. Bossuet erschüttert; Fenelon rührt mich. Auch sie hatte ich in meiner Jugend gesehen; und Marlborough und ich haben dem lezteren, bei der Einnahme von Cambrai, alle mögliche Ehre erzeigt. Ich habe Rousseau's Epigramme, und sogar seine Ode auf mich vergessen; aber seine Psalmen und Lieder lese ich immer wieder. Ich habe noch Gedächtniß, wie man sieht, und glaube nichts vergessen zu haben, als meine Feinde in diesem Lande, denen ich von ganzem Herzen verzeihe. Ein Fremder und Glük! . . . Das war zu viel für sie.

Ich habe noch viel zur Verschönerung meiner Gärten und Palläste zu thun; zum Beispiel will ich von dem, den ich bewohne, und wo ich fünfzehnhundert Arbeiter angestellt hatte, (weil Mangel herrschte, und ich dadurch der Stadt Wien Gutes erzeigte) alles Land kaufen, um einen schönen Plaz, und in der Mitte einen prächtigen Springbrunnen anzulegen. Lebe ich noch einige Zeit, dann will ich aufschreiben, was mir in den Kopf kömmt, der noch ziemlich frisch ist, obgleich man, um mich zu entfernen, nicht ermangelt hat zu sagen, er seye sehr auf der Neige. Er war stark genug, daß ich nicht vor Verdruß gestorben bin, wenn man mir entgegenarbeitete, wie es, vor beinahe dreißig Jahren, mein Freund, der Prinz Ludwig von Baden, that.. Ich zog die Achseln darüber, und gieng meinen Weg.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Der Herbst.

Sieh, wie sich die Haine herbstlich färben,
Alle schöne Kinder Florens sterben,
Lied und Leben sind verhallt!
Alle Sänger in den Lüften schweigen,
Oede Stille herrscht in allen Zweigen:
Die Natur wird todt und kalt.

Schwalben, Störche mögen nicht mehr wohnen
In dem rauhen Norden; in die Zonen
Eines mildern Himmels ziehn sie hin.
Und des Feldes Götter sind verschwunden,
Und wir sizen in den düstern Stunden
Um den lodernden Kamin.

Digitized by Google

Horch, es fallen ew'ge Regengüsse,
Und der Sturm durchbraußt die Finsternisse,
Nebel deket Berg und Au'n,
Wie auf Ossians schauervollen Höhen,
Wo die Geister seiner Ahnen stehen,
Und aus ihren Wolken schau'n.

Aber laßt uns nicht vergebens klagen,
Jeden Wechsel hinter uns ertragen:
Wechsel ist der Erde Loos.
Und verstehen wir nur zu genießen,
Blumen müssen immer uns entsprießen,
O Natur, aus deinem Schoos!

Sehet: Bacchus und Pomona haben
Hinterlassen ihre süße Gaben,
Fülle gab Autumnus Horn.
Die Natur sorgt stets für ihre Kinder,
Und so wird das Drükendste gelinder:
Ewig quillt des Lebens Born. —

Sizen Winters wir in trautem Kreise,
Beim Gesange einer alten Weise,
Und das Spinnrad schnurrt dazu,
Fliehn die Stunden uns in schöner Eile,
Und wir kennen keine Langeweile:
Reizend ist des Winters Ruh.

Könnt' es uns an Unterhaltung fehlen,
Nun, so fängt man an, sich zu erzählen,
Wie ein jeder weiß und kann;
Sey es von Gespenstern oder Feen,
Oder Gnomen, die in Bergen gehen,
Oder gar vom schwarzen Mann.

Digitized by Google

Bald von König Artus Tafelrunde,
Bald von diesem, jenem Teufelsbunde,
Von der Talismane Macht;
Mährchen, von der Mutter Gans erzählet,
Oder solche, die man sich gewählet,
Aus der Tausend Einen Nacht.

Oder wie in öder Burgen Trümmern,
Geister in den Mitternächten schimmern,
Oder Todte auferstehn;
Wie Skelette in dem Todtensaale,
Schweigend sizen bei dem Trauermahle:
Alles schreklich anzusehn!

Und die Mädchen haben gern den Jammer;
Aber nachher in der stillen Kammer
Uiberfällt sie Furcht und Graus,
Und indem sie sich zu Bette legen,
Scheint sich Alles schaurig zu bewegen,
Und ein Klozkopf gukt heraus. —

Scherzen wir im Phantasienspiele,
In dem Reize flüchtiger Gefühle,
Und der lange Abend weicht;
Jenes weite Reich des Wundervollen
Muß uns seine tausend Schäze zollen,
Die es unerschöpflich reicht.

Unsern Kindern bringt der Winter Feste:
Erst den heil'gen Niklas, und das Beste
Bringt das liebe Chriſtuskind;
Schöne Bäumchen, schöne Blümchen sprießen
In der Unschuld kleinen Paradiesen,
Wo die goldnen Englein sind.

Digitized by Google

Kommt denn nun das neue Jahr gegangen,
Grüßen sie die Eltern und empfangen
Wieder etwas, das sie freut;
Und so wechselt Feier mit der Feier,
Bis das Häschen seine Ostereier
In dem grünen Nestchen beut. —

Laßt uns darum nicht den Winter scheuen,
Laßt uns seiner, wie wir können, freuen:
Alles ist nur, wie man's sieht.
Ach! es liegt an unserem Gemüthe,
Wenn uns nicht der Freude stille Blüthe
Uiberall entgegenglüht!

Lebensansicht.

Frei und froh mit muntern Sinnen
Wandl' ich durch die schöne Welt.
Gold und Ruhm sich zu gewinnen,
Laß' ich andern hingestellt;
Nur nach Einem auf der Erde
Ist mein ganzes Thun gelenkt,
Wie ich dessen würdig werde,
Was mir schon das Glük geschenkt.

Digitized by Google

Ward mir doch die süße Gabe:
Lust und Liebe zum Gesang,
Daß mein Herz sich stärk' und labe
In der Zeiten wildem Drang;
Und so wandl' ich mit Gesängen,
Wo das Schikſal hin mich führt;
Nichts kann den zu wild bedrängen,
Der in sich den Einklang spürt!

Vor der Welt gar hoch zu stehen,
Scheint mir nicht das wahre Glük;
Schwierig ist's auf Klippen gehen,
Mancher stürzt im Augenblik;
Lieber wandl' ich still im Thale
Durch die Blumen, durch das Korn,
Schöpfe mit bescheidner Schale
Aus des Segens reinstem Born.

Mich an seinen Rand zu setzen,
Blikend in der Wellen Kreis,
Fromm und stille mich zu letzen,
Sey mir meines Strebens Preis;
Auf die Gottheit zu vertrauen,
Was ihr Rath auch senden mag,
Sey mein Thun auf diesen Auen,
Bis an meinen letzten Tag.

Spruch.

Willst Du gern den Musen leben,
Darfst Du nicht nach Golde streben
Nach der Erde zieht das Gold,
Musen sind dem Himmel hold.

Digitized by Google

Spruch.

Der Aff' iſt ein poſſirlich Thier,
Er geht auf Zweien wie auf Vier;
Und willſt beim Volk Du ſtehn in Gunſt,
So lern vom Affen dieſe Kunſt.

Das wilde Heer.

Was brauſet ſo ſchaurig vom Walde
Zur Mitternachtsſtunde herab?
Was brauſet durch Häuſer und Bäume
In luftiger dunkler Geſtalt?

Jezt ſtampfen die muthigen Roſſe;
Jezt tappen die Krieger zu Fuß;
Jezt raſſeln beladene Wägen
Mit eiſernem Kriegesgeräth.

Und lange noch klirren die Waffen
Im nächtlichen Dunkel umher.
Es poltert, und huſchet und flattert
Im hölliſchen Geiſtergeheer.

Wohl iſt es der ewig Verdammten,
Der hölliſchen Geiſter Geheer;
Es kündet dem römiſchen Reiche
Den baldigen Krieg wieder an.

Digitized by Google

Schon sieht man am nächtlichen Himmel
Kometen mit blutigem Schweif,
Und Schwerter durchkreuzen die Lüfte
Mit blizenden Streifen umher.

Drum ziehet mit Reuter und Rossen
Und rasselndem Kriegesgeräth
Von einem der Schlösser zum andern
Der schrekliche Rotenstein aus.

Dort auf der zertrümmerten Veste
Hat einst dieser Krieger gehaußt,
Von Jugend zum Kämpfer gebildet
Mit männlicher schöner Gestalt.

Er zoge die Augen der Frauen,
Er zoge die Herzelein an,
Wenn er in der glänzenden Rüstung
Auf muthigem Rosse erschien.

Doch konnte ihn keine gewinnen;
Er liebte nur Jagd und den Krieg
Und hörte viel lieber Trompeten,
Als süßeren Minnegesang.

Da gabe der Pfalzgraf am Rheine
Ein stattliches großes Turnier,
Und lude zum herrlichen Kampfe
Die Ritter nach Heidelberg ein.

Sie kamen von Nahe und Ferne,
Vom Nekar, vom Rheine und Main,
Und saßen auf muthigen Rossen
Mit goldenen Deken behängt.

Digitized by Google

Sie trugen auf glänzenden Wappen,
Und Helmen mit Federn geschmükt,
Das Zeichen des edelen Stammes
Durch mehrere Ahnen erprobt.

Sie zogen mit Fähnlein und Spießen
In doppelten Reihen einher,
Indessen die Pauk' und Trompeten
Im herrlichen Kreise erscholl'n.

Doch keiner glich unserem Ritter
An Zierde und schöner Gestalt;
Er saß wie ein Gott auf dem Pferde,
Es lenkend mit kräftiger Hand.

Nun wurden die Schranken geöffnet,
Des Krieges Trompete erscholl,
Und Reihenweis zogen die Ritter
Zum offenen Plane hinein.

Erst grüßen sie Fürsten und Damen
Mit niedergesenketem Speer,
Dann rennen sie gegeneinander
Zu Stößen und Stichen bereit.

Wie Blize am nächtlichen Himmel
Durchkreuzen die Waffen die Luft,
Die Rosse zerstampfen die Erde,
Vom Blute und Schaume bedekt.

Die goldnen und silbernen Stüke
Der Rüstungen flogen umher,
Schon lagen viel Lanzen zerbrochen,
Viel Helme vom Haupte gesprengt.

Digitized by Google

Doch wollt' sich der Sieg nicht entscheiden,
So hartnäkig ware der Kampf,
Bis Rotensteins kräftige Lanze
Die Gegner vom Sattel gekehrt.

Nun ward er mit Jubelgeschreie
Zum Throne des Fürsten geführt,
Und aus den schönsten der Hände
Erhielt er den rühmlichen Dank.

Mit klopfendem Herzen im Busen,
Mit liebvollem Auge gab ihm
Das schüchterne Fräulein von Hochberg
Das kostbare Rittergeschmeid.

Kaum hatte der streitbare Ritter
Das reizende Fräulein erblikt,
So war ihm im Herzen die Liebe
Zum ersterenmale entbrannt.

Er führte sie höflich zur Tafel,
Er sezte sich neben sie hin,
Und sagte durch Blike und Worte,
Wie sehr sie sein Herze verlezt.

»Wie kann ich dem Herren wohl trauen,
Sprach schüchtern die liebende Magd;
»Ihr habt nie die Weiber geliebet,
»Nur Kampfspiel entzükt euer Herz?

»Ich wünsche als Gattin zu leben
»Dem Manne, als Mutter dem Kind,
»Drum fürcht' ich die blutige Fehde,
»Die mir oft den Gatten entreißt.

Digitized by Google

»Wie wolltet ihr jezt euch gewöhnen
»Zu leben auf einsamer Burg?
»Und unter der häuslichen Freude
»Vergessen das Kriegesgewühl?

»Du hast mir das Herze gewendet,
Erwiederte heftig der Graf,
»Du hast mich die Liebe gelehret,
»Ich hasse von nun an den Krieg.

»Nur aus deinen liebvollen Augen
»Entspringt mir das künftige Glük.
»Bei dir wär' ein einsames Kloster,
»O, glaub' es mir, ein Paradies.

»Ich schwör' es bei Gott in dem Himme ,
»Ich schwör' es am heil'gen Altar,
»Dich ewig zu lieben und treulich,
»Ein glüklicher Gatte zu seyn.»

Das Fräulein, von Liebe geblendet,
Gab arglos dem Ritter die Hand.,
Sie wurden in stiller Kapelle
Vom Priester als Gatten getraut.

Sie zogen mit großem Gepränge
Und Hochzeitsgeschenken zur Burg
Die hoch auf den Felsen gethürmet,
Mit Mauer und Bollwerk stolzirt.

Und als so das Fräulein zum Thore
Des Schlosses hinaufgerükt war,
Fiel rasselnd mit Ringen und Ketten
Die hängende Brüke herab.

Digitized by Google

Am eisenbeschlagenen Thore
Erblikte die schüchterne Braut
Gerippe von Geiern und Eulen
Und anderem Räubergesind'.

Und aus einem Loche her sprangen
Der Hunde ein zottliches Paar,
Sie bellten mit schreklichen Augen
Und Rachen die Kommenden an.

Im Innern des Schlosses war alles
Mit Waffen und Jägergeräth
Behangen, und über den Thüren
Erstrekten sich Hirschegeweih'.

Dies alles beklemmte mit Aengsten
Des Fräuleins weibliche Brust;
Sie wurde mit klopfendem Herzen
Zum seidenen Brautbett geführt.

Kaum waren drei Wochen vergangen
In häuslicher Liebe Genuß,
Als sich der Geliebte schon wieder
Nach Jagden und Schlachtgewühl sehnt.

Wenn Morgens das Tagslicht ergraute,
Zog er über Berge und Thal,
Und kam erst zur Mitternachtsstunde
Zum einsamen Schlosse zurük.

So flossen der Gattin die Tage
In einsamer Trauer dahin,
Als sich in dem Walde des Nachbars
Die Fehde schon wieder entspann.

Digitized by Google

Gleich ließ er die Knechte versammeln,
Gleich zog er das Rüstzeug hervor.
Von Innen und Aussen der Vestung
Erschallte das Waffengeklirr'.

Die Gattin rang ängstlich die Hände,
Sie bate, mit Thränen im Blik,
Den Gatten: sie nicht zu verlassen,
Da Gott ihr gesegnet den Leib.

Der Ritter war taub gegen Bitten
Und Klagen, da schrie sie laut:
»Ist dieses die Treue gehalten,
»Die du am Altare mir schwurst?

»Kaum sind noch drei Wochen vorüber,
»Und treulos verlässest du mich,
»Und sezest die häusliche Liebe
»Der schreklichen Kriegeslust nach.

»Du schlachtest die liebende Gattin,
»Du schlachtest dein eigenes Kind,
»Das unter dem Herzen sich reget,
»Unmenschlicher Vater! dahin.«

Umsonst schlang sie zärtlich die Arme
Um seinen geharnischten Leib,
Umsonsten erfaßt sie den Zügel
Und hielte das Streitroß zurük.

Er spornte mit blutigen Stößen
Das dreimal sich bäumende Pferd,
Und jagte in vollem Galleppe
Zum eisernen Thore hinaus.

Digitized by Google

Jezt ſanke die Gattin zuſammen,
Ihr brachen die Augen ſo mild;
Sie wurde von Knechten und Frauen
Zur bräutlichen Kammer geführt.

Hier lag ſie im einſamen Bette,
Sie weinte bei Tag und bei Nacht,
Da ſchlich ihr ein nagendes Fieber
Bald warm und bald kalt durch den Leib.

Nachdem ſie vier Wochen gelegen,
Zum hagern Gerippe verzehrt,
Gebahr ſie mit Zuken und Wehen
Ein ſterbendes Kindlein zur Welt.

Und als ſie das Knäblein erblikte
In bleichgelber Todesgeſtalt,
Brach ſchnell ihr das Herz und das Auge,
Sie zukte noch einmal — und ſtarb.

Indeß lag der Ritter im Felde
Und harrte des Feindes bei Nacht;
Da ſah' er vom Walde her ſchleichen
Die bleiche Geſpenſtergeſtalt.

Sie kam immer näher und näher;
Jezt ſträubt ſich ihm aufrecht das Haar,
Er ſahe die Gattin erblaſſet,
Das Kind in dem Arme ſich nah'n.

Und als ſie ganz nahe dem Ritter
Mit Aechzen herangerükt war,
Erſchallten die ſchreklichen Worte
Aus ihrem verblichenen Mund':

Digitized by Google

»Du haſt deine Schwüre gebrochen,
»Du haſt deine Ehe entweiht,
»Du haſt deine Gattin gemordet,
»Du haſt deinen Knaben gewürgt.

»Drum ziehe, als ſcheußlicher Bote
»Des Krieges, im Lande herum,
»Und künde dem ängſtlichen Volke
»Die künft'gen Verwüſtungen an.

»Dein Name ſey jedem ein Schreken,
»Dein Angedenken verflucht!
»Und wenn du vom Schloſſe herzieheſt,
»Beginnet von neuem der Krieg.«

Nach dieſer Verwünſchung verſchwande
Die Gattin wie Dünſte dahin,
Und ehe der Ritter ſich fande,
Durchbohrt ihn ein feindliches Schwert.

Und ſeit ſeinem blutigen Tode
Geht er als Geſpenſte umher,
Mit Reutern und Roſſen umgeben,
Und ſchreklich bei finſterer Nacht.

Und wenn in dem römiſchen Reiche
Sich fern eine Fehde entſpinnt,
So zieht er aus ſeinen Ruinen,
Verkündend den kommenden Krieg.

Digitized by Google

II.

Wie soll man übersezen?

Seit einigen Jahren haben wir Deutsche, wahrscheinlich um unsere Gründlichkeit zu bewähren, Uibersetzungs-Grundsätze aufgestellt, die ehemals völlig unbekannt waren; wir haben hierin eine Art von Strenge eingeführt, an die ehemals kein Mensch dachte. Wenigstens sind das die Foderungen der kritischen Blätter; wenn gleich, zum Glüke, die allgemeine Praxis noch ziemlich weit hinter dieser Theorie zurük geblieben ist.

Ist diese Strenge gerecht? Führt sie zum wahren Ziele? Welches ist das Ziel? — Oder, ist es eine Strenge? Ist es nicht vielmehr eine Schlaffheit?

Es gab eine Zeit, wo Uibersezer, und Kritik und Publikum sich begnügten, wenn der bloße Sinn übertragen war: man wollte nur wissen, was der fremde Schriftsteller gedacht und gesagt hatte; höher spannte man seine Foderung nicht. Selbst in dieser Foderung gieng man nicht aufs Kleine, nur schwere Verstoße wurden gerügt. Das war die Epoche der Wiederaufblühung der Wissenschaften.

Digitized by Google

Die Fortschreitung der Kultur überhaupt, der Sprachbildung, der Vervollkommnung des ästhetischen Gefühles, ließ später das Mangelhafte eines solchen Verfahrens bemerken. Die Foderungen spannten sich höher, und die Kritik fand bald die allgemeine Regel heraus: Der Uibersezer müsse sein Original so wieder geben, daß sein Schriftsteller nicht anders gesprochen haben würde, wenn die Sprache der Uibersezung die seinige gewesen wäre: denn nur auf diese Art könne die Wirkung der Uibersezung und des Originals dieselbe seyn.

Seit Kurzem hat man diese Regel beinahe umgekehrt. Man behauptet nämlich, der Uibersezer müsse seine Sprache dem Originale nachbilden und anschmiegen, er dürfe nicht wohl mehrere Wörter brauchen, als sein Original gebraucht, er müsse die Wortstellung desselben nachzuahmen suchen, er müsse — wenn es einen Dichter gilt — in der Versart des Originales übersezen: nur so, in genauer Kopie von Form sowohl als Materie, werde ein Schriftsteller wahrhaft übertragen; alles andere seye Pfuscherei; unsere Sprache eide dieses; sie gewinne vielmehr dadurch an Reichthum der Wendungen und Ausdrüke ꝛc. ꝛc.

Haben unsere Kritiker Recht? Das ist die Frage.

Der Zwek des Uibersezens überhaupt ist: Den der fremden Sprache ganz oder zum Theile Unkundigen mit einem in dieser Sprache geschriebenen Werke bekannt zu machen. Da ich aber ein solches Werk nicht ganz kennen lerne, wenn ich blos des Verfassers nakte Gedanken habe, sondern da hierzu auch seine Darstellung selbst erfordert wird, so ist klar, daß der Uibersezer auch die Form des Originales, nicht blos die trokene Materie zu übertragen habe. Der gebildete französische Weltmann, voll Sentiments und Wiz und feiner Wendungen, darf in einer deutschen Uibersezung nicht wie der pedantische Professor auf seinem

Digitized by Google

Lehrstuhle, oder wie der Kärner hinter seinem Gaule, reden.

Ist aber hierzu nothwendig, daß das fremde Gewand jederzeit kenntlich bleibe? — Hier liegt, däucht mir, der Knoten; hier trennt sich die ältere Kritik von der neuern. Jene beschreibt von dem Punkte des obigen Grundsazes aus nur einen Kreis, um ihn zu entwikeln; diese hingegen geht von hier aus einen Schritt fort, um, erst bei einem andern Punkte angelangt, ihren Kreis zu beschreiben. Jene sucht den Begriff der Form-Uibertragung einfach zu entwikeln; diese nimmt den Ausdruk zu wörtlich und zu derb: jene vergißt bei dem Uibertrage die Sprache nicht, in welche übertragen werden soll; diese nimmt wenige Rükſicht darauf: jene will aus der Uiberſezzung gleichsam ein neues Original gemacht haben; bei dieſer soll ſie eine ſichtbare Kopie bleiben: jene will, man soll vergeſſen, daß zu der Kopie ein Original auf der Nebenſtaffelei geſtanden; dieſe will, das fremde Original ſolle dem Leſer immer vorſchweben: jene würde im Deutſchen ein Werk liefern, wie es der fremde Schriftſteller in dieſer Sprache ſelbſt geſchrieben haben würde; dieſe, wie es ein Deutſcher ſchreiben würde, wenn er deutſche Worte in der fremden Sprache gebrauchen ſollte. Erſtere wird mit einem Franzoſen verglichen werden können, der in türkiſchem Koſtüme die türkiſche Etikette mit franzöſiſcher Gewandheit beobachtet; leztere mit einem Türken, der in ſeinem Vaterlande und in ſeinem vaterländiſchen Anzuge franzöſiſche Büklinge nachzuahmen ſich bemüht. — Sollte die neuere Kritik nicht entweder über die Grenzen geſchritten, oder, in einer Verwirrung, aus Neuerungsſucht, ſtatt vorwärts zu gehen, rükwärts gekommen ſeyn? —

Wie? Oder thue ich ihr Unrecht? Trete ich ihr zu nahe in der obigen Gegeneinanderſtellung? — Warum ſind denn

Digitized by Google

ihre gefeiertesten Uibersezungen diejenigen, wo man nicht deutsch, sondern griechisch, lateinisch ꝛc. zu lesen glaubt? wo man oft das Original bei der Hand haben muß, um die Uibersezung verstehen zu können? Von diesen heißt es, sie seyen Meisterwerke; sie gäben das Original wahrhaft wieder; lese man sie, so glaube man das Original zu lesen.

Soll man denn das Original zu lesen glauben?

Der erste Gedanke, Werke einer fremden Sprache in die vaterländische zu übertragen, wurde doch nur durch die Absicht erzeugt, diese Werke einzuführen, den Landsleuten das Verstehen derselben möglich zu machen. Dieses ist und bleibt demnach der objektive Zwek jeder Uibersezung. — Wird nun dieser Zwek erreicht durch ein halbdeutsches Werk? — Aber wohl dann wird er erreicht, wenn der Verfasser ganz wieder gegeben wird in der Sprache der Uibersezung; wenn sein Werk in der neuern Sprache dieselben Ideen zu erweken, dieselben Regungen zu erzeugen, wenn es bei den Lesern, ohne daß diese von dem Originale und der Sprache desselben etwas wissen, dieselben Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, welche es in der Ursprache bei den Lesern, für welche der Verfasser schrieb, hervorgebracht hat. Wir wollen ja aus der Uibersezung nicht lernen, wie sich der Verfasser in seiner Sprache ausdrükte, sondern wir wollen seine Gedanken und Gefühle, in seiner Darstellungsart, auf eine uns verständliche und ihm angemessene Weise lesen; wir wollen ein Original zu lesen glauben.

Daraus gehen, meines Erachtens, folgende Regeln hervor:

1) Der Uibersezer muß den Sinn des Originals rein und unverfälscht wieder geben. Nirgend darf er mehr, nirgend weniger sagen, als dieses. Eine Aenderung mag der Wahrheit, der Bestimmtheit, der Richtigkeit, der Schönheit

Digitized by Google

noch so großen Vorschub leisten, die Versuchung zu einer solchen Verbesserung mag noch so groß seyn; dem Uibersezer ist sie nicht erlaubt. Er hat nicht seine Gedanken, nicht seine Gefühle auszudrüken, sondern die Gedanken und die Gefühle seines Autors; nicht er spricht, sondern der fremde Schriftsteller.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der Uibersezer seinem Originale überall sklavisch und wörtlich folgen solle. Wollte er dieses thun, er würde nur zu oft den Sinn desselben verfälschen. Wenn wegen Verschiedenheit der Grade von Kultur, wegen Verschiedenheit der Sitten, zwischen zwei Völkern bei diesem ein Ausdruk das sittliche Gefühl beleidiget, welcher bei jenem frei von diesem Mißstande war oder ist, so darf, ja muß der Uibersezer den Ausdruk mildern oder verstärken, je nachdem es die Umstände fordern. — Eben so weicht die Wirkung oder der Eindruk eines und desselben Ausdrukes in zwei Sprachen, vorzüglich in affektvollen Reden, oft sehr von einander ab. Auch hier muß die Uibersezung mehr den Sinn als die Worte vor Augen haben.

2) Der Uibersezer muß die Darstellung seines Originales nicht nur nachahmen, sondern in seine Sprache wirklich übertragen. Diese Foderung an ihn ist die schwerste: denn hier ist es nicht um Wörter, es ist um den Geist zu thun. Uibersezungen vollkommen in dieser Art sind so selten, als Uibersezer einer solchen Arbeit gewachsen. Nur verwandte Geister, fähig, bei Dichtern, ein gleiches Werk zu schaffen, bei Geschichten und wissenschaftlichen Abhandlungen sie wenigstens durch und durch zu verstehen, und aus sich selbst auf gleiche Art wieder zu geben, können den Beruf haben, selbe zu übernehmen, und die Fähigkeit sie mit Glück auszuführen. Andere dollmetschen zwar auch; aber man sieht den Früchten ihrer Bemühungen — wenn

Digitized by Google

ſie anders etwas Vorzügliches leiſten wollten, — die Anſtrengung an, welche ſie ſelbſt gekoſtet haben; man ſieht die Schweistropfen, welche ihnen darüber entfloſſen ſind. Ihr Kind iſt kein geſunder frei ſich bewegender Knabe, der uns friſch und kühn und unbefangen ins Auge blikt; es iſt ein Krüppel, der an Krüken hinkt, mit bleicher Stubenfarbe, hängendem Kopfe und triefenden Augen. Mag der Vater noch ſo ſtolz und trozig und zuverſichtlich es uns als ein Ideal von Schönheit vorführen, wir ſehen in ihm nichts als die Eule Lafontaine's, die dem Adler ihre Jungen ſchildert.

Nicht der überträgt die Darſtellung des Originales in ſeine Sprache, der ſich ängſtlich an den Ausdrüken deſſelben hält, ſie Wort für Wort wieder giebt, die Wortſtellung ſogar nachzubilden ſucht, ſelbſt wenn auf dieſe Art durch Fleiß und Sorgfalt nichts verloren gehen, kein Bild eigenmächtig entſtellt werden, keine Willkühr eintreten ſollte; ſondern der überträgt ſie, welcher ſie in ſeiner Sprache mit ſeiner Sprache nachbildet. Das iſt der Unterſchied. Kein Kritiker erlaubt zwar theoretiſch, daß dem Genius der Sprache in der Anſchmiegung an das Original Gewalt angethan werden dürfe; allein man erweitert nicht nur das Reich dieſes Genius über alle rechtliche Grenzen, ſondern ihm wird in der Ausübung, der Bildſamkeit der deutſchen Sprache und unſerer Gutmüthigkeit wegen gar viel zugemuthet. Muthen wir ihm nichts zu, und wir ſind die treueſten Uiberſezer. Wer lieſt nicht Bode's Triſtram Shandy oder ſeinen Montaigne mit dem größten Vergnügen? Wer wagt es, ſie untreu zu ſchelten? Und doch ſind beide keine ängſtliche Wortkopien ihrer Originale. Sie ſind treue Kopien, in Form und Materie; aber Kopien des Meiſters: nichts iſt daran verwiſcht, kein eigenthümlicher Zug; nur das Nationale der Sprache des Originales hat dem Nationalen der Sprache der Uiberſezung

weichen müssen. Armer Bode, wenn du es jezt wagen wolltest, unbekannt mit deinem Montaigne hervorzutreten! Wahrhaftig, so große Mühe du dir gegeben hast, den Ton deines Originales dir zuzueignen, und so sehr dir dieses auch gelungen ist, man würde dir zumuthen, ihn so im Deutschen zu liefern, daß es einer abermaligen Uibersezung der deinigen bedürfte. Was würden unsere deutschen Kritiker mit dir anfangen, guter Perrot d'Ablancourt! Wie würden sie in den Worten klauben, und deinen wahrhaft lebendigen Lucian in einen todten Wachsabdruk des griechischen umgewandelt haben wollen! Würdest du wohl unter ihnen einen Freund finden, der, wie ehemals Menage, deine Uibersezung eine belle infidèle nännte?

Man wird mir vielleicht vorwerfen, ich wolle die Leichtfertigkeit der gewöhnlichen französischen Uibersezer in Schuz nehmen. — Fern seye alle Willkühr! Nicht den Uibersezer will ich lesen, sondern das Original; allein in der deutschen Uibersezung will ich das Original deutsch lesen, nicht griechisch-deutsch, nicht lateinisch-deutsch. So lange der Uibersezer wörtlich übertragen kann, thue er es. Sobald aber die Reinheit der Sprache darunter leiden würde, seye er strenge, um nicht durch ein ungenießbares Halbdeutsch seinen Autor zu entstellen. Besonders hüte er sich, die Folge der Wörter nachahmen zu wollen. Es ist ein Irrthum zu wähnen, daß man sich dadurch dem Originale mehr nähere: eine Sprache ist nicht die andere. Schreibt der Autor rein, so giebt der Deutsche ihn um so viel sicherer und genauer wieder, je reineres Deutsch er schreibt.

Dabei vergesse aber der Uibersezer nicht, daß er den Geist der Darstellung seines Originales nie verläugnen darf. Auch in der Uibersezung bleibe Tacitus wortkarg in kurzen Perioden (ohne daß darum die Sylben ängstlich gezählt zu werden brauchten); hasche Sallustius nach veralteten Wör-

Digitized by Google

tern; seye Livius gedehnt, und spreche in langen Perioden; rede Cicero breit und mit Eleganz; trete Virgil nicht aus seinem majestätischen Rythmus; tändle Anakreon leicht; lache Moliere; trabe Young düster; spotte Sterne in gutmüthiger Laune; sehe Plato ernst; finde Lucian hüpfend überall Disteln; ergreife uns Dante durch Kühnheit; blike Arioſto's Laune durch seine ernsthafte Erzählung; verkenne man Metaſtaſio's Pretiosität und Reichheit nicht; seye Lafontaine's Sprache in den meisten seiner Fabeln die Sprache der etwas gesuchten Naivität ꝛc. Daher ahme er Bode nach (siehe Vorrede zu seinem Montaigne), verwandle zuerst seinen Autor in Saft und Blut, und ist er von ihm durchdrungen und begeistert, dann erst ergreife er die Feder. Dann werden ihn weder Worte noch Wortfügung aufhalten: frei wird er übersezen, ohne eine Nuance seines Originales zu übergehen oder zu verwischen; seine Uibersezung wird demselben gleichen, ohne sein Schatten zu seyn; alles wird gleichsam aus ihm selbst fließen, und doch nur das Eingesogene; der Periodenbau, der Styl wird nicht der eigenthümliche des Uibersezers, sondern es wird der Periodenbau und der Styl des fremden Schriftstellers, wie sich sein Geist in unserer Sprache geäußert haben würde, seyn.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Uibersezung nach den Foderungen der neuesten Kritik viele Mühe kosten könne. Ist das Original in einer lebenden europäischen Sprache, so dünkt man sich freier; ich habe deshalb auch vorzüglich die lateinischen und griechischen Schriftsteller im Sinne, die man mit einer besondern scheuen Verehrung berührt. Uibersezungen derselben brauchen sich kaum über die Versiones interlineares zu erheben. Hat unsere Sprache kein einfaches Wort für ein fremdes, so wird auf der Stelle eines geschaffen. Nur Gedichte mögen etwas Mühe verursachen, da es nicht erlaubt seyn soll, von der Versart des

Digitized by Google

Originales abzuweichen: indessen kann man sich auch hier durch kühne Versezungen helfen.

Eine Uibersezung aber der Art, wie ich sie oben gefodert habe, ist freilich keine Arbeit des Anfängers, um sich das Erlernen der fremden Sprache zahlen zu lassen, der schnellen Fertigung, um den Mitbewerbern den Vorsprung im Buchhandel abzugewinnen: dafür sezt sie zu vieles Studium bei tiefer Sach- und Sprachkenntniß voraus; bei Gedichten überdies Dichtertalent und Begeisterung.

Bei den leztern habe ich noch einen Punkt zu erörtern, den der Versart nämlich. Ich gestehe frei, daß ich die Foderung der neuern Kritiker, der Uibersezer müsse einen Dichter in der Versart des Originales wieder geben, nicht nur für Pedanterei, sondern, allgemein befolgt, auch für unrichtig und schädlich halte.

Es ist gewiß und unwidersprechlich, daß für jede Empfindung und ihren Ausdruk es nur eine wahre Form, folglich nur eine angemessene Versart gebe, welche dem Dichter in dem Momente der Begeisterung sich von selbst darbietet: und dies wird doch wohl der Grund obiger Foderung seyn? Allein wer wird behaupten wollen, daß diese Formen für jede Sprache dieselben sind?

Die in einer Rükſicht freiern, in andern mehr gebundenen italienischen Arien mögten wohl eine allgemein geltende Form abgeben, und deshalb auch in der Uibersezung nachzubilden seyn; nicht nur weil sie zu der schon vorhandenen Musik einzig ganz paßt, sondern auch weil sie einfach ist, und dadurch, daß sie für sich schon einen völlig musikalischen Rythmus hat *), ihre Bestimmung am besten

*) Ich zweifle, ob man allgemein weiß, daß die Sylbe bestimmt ist, auf welcher in jedem einzelnen Verse der Ton liegen muß. Unsern Opern-Uibersezern scheint diese Eigenheit der italienischen Arie unbekannt zu seyn.

Digitized by Google

erfüllt. Wir sollten sie auch in unsere Original-Opern einführen.

Das ist aber der Fall nicht mit allen fremden Versarten.

Der streng an eine regelmäßige Cäsur gebundene Alexandriner z. B., welcher dem französischen Ohre so wohl thut, daß er ihn eine ganze Tragödie, eine ganze Henriade durch mit Vergnügen und immer neuer Lust hört (vielleicht weil die Cäsur den Mangel des Metrums ersezen muß?) wird — wenigstens nach meiner Empfindung zu urtheilen — auch noch so gut behandelt, seiner Einförmigkeit wegen, dem deutschen Gefühle nie so entsprechen, als der freiere jambische Vers. (Mit Recht hat daher auch unsere Literatur den in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem französischen nachgebildeten deutschen Alexandriner mit der ewig wiederkehrenden Cäsur aufgegeben.) Wie verschieden muß demnach die Wirkung seyn, welche derselbe Gedanke, französisch und deutsch in dieser Versart ausgedrükt, hervorbringt! Wie verschieden der Eindruk eines ganzen Gedichtes in Alexandrinern, wenn es der Franzose und der Deutsche, jeder in seiner Sprache, ließt oder hört!

Das Sonnet giebt dem an gleichlautende Endungen mehr als irgend eine Nation gewöhnten Italiener, der sich überhaupt in Weichheit und Ründung gefällt, und von einer schönen oder schön geglaubten Form leicht beherrscht wird, so wie dem Spanier, der sich gewissermaßen in demselben Falle befindet, selbst durch die Auszerrung und Einengung eines Gedankens in eine bestimmte Anzahl von Versen, eine Behaglichkeit, erzeugt in ihm ein Wohlgefallen, wodurch der Gedanke und die Wirkung des Ausdrukes gehoben wird; statt daß es bei dem freiern gediegeneren Deutschen, dessen Poesie der Reim zwar auch, ohne daß seine Sprache so reimreich wäre, angehört, durch den zu oft wiederkehrenden Gleichlaut

Digitized by Google

ein gewissermaßen unangenehmes Gefühl erregt, und bei der zu beschränkten Ründung des Gedankens und Gefühles, dessen Ausdruk sich immer mit der vierzehnten Zeile vollständig schließen und vierzehn Zeilen füllen muß, der Wirkung des Gedichtes hinderlich ist.

Die Ottava Rima ist in Hinsicht des Versbaues eine Schwester des Sonnettes: bei ihr tritt folglich in gewissem Grade derselbe Zwang, dasselbe unangenehme Gefühl ein; ein Gefühl, welches, da diese Versart in langen Gedichten, z. B. der Epopee, gebraucht wird, durch die zu einförmige und immer auf die nämliche Art wiederkehrende Ründung — Auszerrung und Einengung — des einzelnen Gedankens in acht Zeilen ermüdet, und dem freien Gange der Erzählung unnöthige Fesseln anlegt.

Der Herameter scheint für majestätische und erhabene Gegenstände unserm Gefühle zuzusagen; weniger aber für andere. Homers Ilias und Virgils Aeneis mögte daher durch eine Uibertragung in die Versart des Originales nichts verlieren, vielmehr gewinnen. Dasselbe mögte ich aber von der Odyssee nicht behaupten, noch weniger von Virgils Eklogen und Bukoliken. Bei den Römern war dieser Vers der gewöhnliche, er gab sich in ihrer Sprache leichter von selbst; deshalb mogte er auf die meisten Gegenstände anwendbar seyn. Nicht so bei uns. Horazens Satyren in deutschen Hexametern sind keine horazischen Satyren mehr: es sind matte Geißelhiebe eines Stubengelehrten.

Daher ist mein Glaube, daß man sich bei Uibertragung eines Dichters nicht nur, wie überhaupt, in Rükſicht der Worte, der Ausdrüke und der Wortstellung, sondern auch in Rükſicht der Versart nach dem Genius der Sprache, in welche der Dichter übertragen werden solle, richten müsse, um bei den Lesern, deren Muttersprache diese ist, dieselbe Wirkung hervorzubringen, welche das Original bei seinen

Digitized by Google

Landsleuten hervorgebracht hat. Zwingen wir uns, auch in dieser nationalen Form jederzeit unser Original zu kopiren, so wird die Uibersezung zwar allenfalls den Eindruk bewirken können, den das Original bei den fremden Kennern seiner Sprache, welche selbes zugleich inne haben, bewirkt; aber nicht den, von welchem sein Landsmann ergriffen wird. Und das Leztere soll doch unser Ziel seyn.

Weg mit aller Willkühr! weg mit aller Leichtfertigkeit! aber auch weg mit aller Pedanterei!

Digitized by Google

III.

Der Eichelstein zu Mainz.

Das merkwürdigste Denkmal, welches Mainz aus den Zeiten der Römer besizt, und das wie ein ergrauter Zeuge ihrer Schikſale über ſie emporragt, der den Stürmen ſo vieler Kriege und der Wuth der Barbaren, die vergebens ihn zu ſtürzen ſtrebten, durch ſeine Felſenfeſte trozte, dieſes ehrwürdige Monument führt den Namen des Eichelſteins. Seine jezige Geſtalt, die wenigſtens im vorigen Jahrhunderte, da ſich ſeine Steinmaſſe noch koniſch zuſpizte, einer Eichel nicht unähnlich war, mag die zufällige Veranlaſſung ſeyn, daß die Volksmeinung von dieſer Geſtalt ſeinen Namen leitet, und ſogar glaubt, daß ſeine ehemalige Form dieſe Benennung rechtfertige. Die einſichtsvollſten Geſchichtſchreiber, die gelegentlich dieſes Denkmals erwähnen, geben jedoch eine weit befriedigendere Erklärung dieſes Namens, indem ſie ihn vom lateiniſchen Worte aquila oder dem daraus entſtandenen franzöſiſchen Worte aigle, das in den Zeiten der fränkiſchen Herrſchaft am Rheine das Bürgerrecht hatte, herleiten. Gewiß

ist es nicht unwahrscheinlich, daß sein Schmuk in einem Kranze von schwebenden Adlern bestand, wie die Verzierung des Grabmals der Cecilia Metella aus Ochsenköpfen besteht. Wie dieses Grabmal von seiner Verzierung den Namen Capo di bove von dem Volke erhielt, so nannte man hier das mit Adlern geschmükte Monument den Adlerstein. Diesen Namen empfieng er zu jener Zeit, als Mainz von Dagobert, nach der Verwüstung der Hunnen, in seiner jezigen Lage gegründet wurde, und den rohen Franken seine Bestimmung eines Ehrenmals, von der es zur Zeit der Römer unstreitig den Namen Monumentum Drusi führte, unbekannt war. Was ist natürlicher, als daß sie es nach seinen äußern Kennzeichen, den Adlern, benannten? Den Namen Eichelstein aber erhielt er erst im 16ten Jahrhundert, wo er durch die vielfachen Zerstörungen, die er mit der Stadt theilte, seine Umkleidung völlig verloren hatte, und wirklich aus seinem gleichfalls beschädigten Postamente wie eine Eichel aus ihrer Schale hervorstand. Andere Schriftsteller, verführt durch seine Zuspizung, haben geglaubt, ihm die Form einer Pyramide geben zu müssen, ohne zu bedenken, daß die Rundung desselben ihre Meinung durch den Anblik widerlegt. Ich kann zwar nicht leugnen, daß die älteste Abzeichnung vom Jahr 1517 ihn zugespizt darstellt; allein wer kann zweifeln, daß nach Abnahme der äußern Marmorbekleidung oder von welcher Steinart sie gewesen seyn mag, in einem Zeitraum von fünfzehnhundert Jahren, die obere Ausdehnung durch Zeit und Stürme nach und nach geschmälert wurde, wie man das an allen Pfeilern der Wasserleitung sieht, die doch gewiß nicht pyramidenförmig gestaltet waren. Auch scheint die älteste Nachricht, die man darüber in der Chronik des Otto, Bischofs von Freisingen, findet, und wo derselbe ihm die Gestalt eines Scheiterhaufens giebt, gar nicht auf Pyramidalform zu deuten. Wenn wir diese Gründe über die Form,

Digitized by Google

die er nicht haben konnte, mit dem Hauptkarakter seiner gegenwärtigen zusammenstellen, und dabei auf die noch bestehenden Denkmäler des lezten Jahrhunderts vor christlicher Zeitrechnung Rükſicht nehmen, so scheint mir es nicht schwer, seine Gestalt mit großer Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Das genannte Grabmal der Metella *) hat unstreitig den Baumeistern ein Muster geliefert, das sie in den folgenden Jahrhunderten bei allen größern Werken dieser Art nachgeahmt haben. Denn haben nicht im Grunde die Grabmäler August's und Hadrian's dieselbe Form, wenn sie schon durch den Schmuk der Kolonnaden und Statüen an Pracht und durch die Aufſezung mehrerer Stokwerke an Höhe es übertrafen? Auf einem mehr oder minder hohen Würfel erhebt sich ein rundes thurmähnliches Gebäude, das oben ein Dom bedekt. Dies ist die Hauptschilderung der bekanntesten Mausoleen der Römer. Diese Schilderung ist ganz auf den Adlerstein passend; auch er ruht auf einem viereckigten Postamente, das aber freilich durch die darum aufgeworfenen Festungswälle sehr verunstaltet ist. Wenn zwischen dieser Unterlage und der obern Rundung sich Aushöhlungen zeigen, so ist der Augenschein hinlänglich, um uns zu überführen, daß dieselbe nicht zum Plan des Gebäudes gehören konnten, sondern durch die Hand der frühern oder spätern Barbaren entstanden sind. Kurfürst Sebastian beschädigte ihn am meisten, da er im Jahre 1552 ihn wollte umstürzen lassen, aus Besorgniß, Markgraf Albrecht von Brandenburg mögte sich dieses vortheilhaften Postens gegen die Stadt bemächtigen.

---

*) Ich will dadurch nicht sagen, daß es das erste dieser Bauart war. Die Grabmäler des serviliſchen Geschlechts und der Scipionen sind wohl gleichzeitig oder älter. Das erste von beträchtlicher Ausdehnung war es doch.

Digitized by Google

Lezteres geschah auch wirklich so schnell, daß der besorgte Kurfürst keine Zeit fand, der Nachwelt dies merkwürdige Denkmal zu entreißen. Auch eine kegelförmige Zuspizung eines runden Gebäudes war nicht im Karakter der römischen Baukunst, und wenn das Klima in Rükſicht der Bedekung von Wohnhäusern hiezu zu einiger Abänderung nöthigte, so war dies doch nicht der Fall bei einer Steinmasse, die, zu einem bloßen Cenotaph bestimmt, durch ihre innere Festigkeit schon dem wildesten Klima trozen konnte. Alle diese Gründe bewegen mich, zu glauben, daß die Gestalt des Adlersteins von jener des Grabmals der Cecilia Metella nur in Ansehung der Ausdehnung verschieden war. Die Aehnlichkeit der Benennung von ihren verschiedenen Verzierungen macht mir diese Meinung noch wahrscheinlicher. Daß diese Verzierung von Adlern, wie bei jenem Grabmal, ein Schmuk war, der um die Friese lief, und daß nicht nur ein Adler auf der Spize stand, wie die Pinien-Frucht auf dem Mausoleum Hadrian's, ist deswegen glaublicher, weil im leztern Falle man nicht denken könnte, daß dieser nothwendig metallene Adler der Raubsucht der Hunnen und Vandalen entgangen wäre, die bekanntlich Mainz so vollkommen verwüsteten, daß es einige Jahrhunderte lang in Trümmern lag. Wo anders hätten sie auf einem solchen Monumente schiklicher angebracht seyn können, als an der Friese? Waren sie nicht etwa an den Eken des Postamentes, wie an der trajanischen Säule zu Rom angebracht? Wo sie aber auch gewesen seyn mögen, so bleibt immer die Hypothese, daß er von ihnen seinen Namen erhalten habe, wahrscheinlicher als jede andre.

Nachdem ich über seine Benennung, seine Form im Allgemeinen und seine Hauptverzierung meine Meinung gesagt habe, muß ich seiner Ausdehnung erwähnen. Doktor Huttich, der älteste Schriftsteller, der davon Meldung thut, versichert, daß er im Jahre 1517 (unstreitig von seiner untersten

Digitized by Google

Grundlage an) hundert Schuhe Höhe und seine Basis 132 Schuhe im Quadrat gemessen habe. Ich kann mich manchen Zweifels über die Richtigkeit dieser Angabe, so wie über das Maß, dessen sich Huttich bediente, nicht erwehren. Das größte der am Rheinstrome üblichen Maße ist der altfranzösische Pied de roi, und selbst mit diesen trifft die Breite der Basis nicht überein, indem sie noch gegenwärtig 137 Schuhe im Quadrat-Umfange hat, und ihre Ausdehnung sich wohl vermindert, aber nicht vermehrt haben kann. Bediente sich hingegen Huttich des Mainzer Maßes, wie beinahe nicht zu zweifeln ist, so wäre dieser Unterschied beträchtlicher, indem er den Umfang auf 154 Schuhe hätte angeben müssen. Dieser Zweifel findet auch in Ansehung der Höhe statt, die er auf 100 Schuhe angiebt. War dies Mainzer Maß, so hätte sie beiläufig 88 französische Schuhe betragen, und dies ist das wahrscheinlichste, wenn wir die Zeichnung Huttichs mit der gegenwärtigen Form vergleichen. Gegenwärtig beträgt die sichtbare Höhe des Adlersteins 42 französische Schuhe 2 Zoll, wovon 8 Schuhe 6 Zoll zum Postamente gerechnet werden. Von der Fläche des Landes umher läßt sich schließen, daß der Wall 25 bis 30 Schuhe hoch um ihn aufgeworfen ist. Ferner nach Huttichs Zeichnung spizte sich damals seine Masse oben zu, welche Zuspizung, nach dem Verhältniß seiner Breite zu schließen, die sich wenig verändert hat, die Höhe von 16 Schuhen betragen haben muß. Nach der Zusammensezung dieser verschiedenen Zahlen findet sich Huttichs Angabe von 88 Schuhen richtig; wenn er aber von 100 französischen oder auch rheinländischen Schuhen sprechen wollte, wie es nach seiner Angabe der Basis scheint, so wäre seine Zeichnung offenbar falsch.

Ich will versuchen, die ursprüngliche Ausdehnung desselben so wahrscheinlich als möglich zu bestimmen. Betrug nach obiger Angabe seine ganze Höhe im Jahre 1517 hun-

Digitized by Google

dert Mainzer Schuhe, welche 97 altrömische ausmachen, so ist es gewiß nicht übertrieben, wenn ich glaube, daß er in einem Zeitraume von 1500 Jahren, nach dem gänzlichen Verluste seiner Umkleidung, nach so vielen Stürmen und Kriegsverfällen, denen er ausgesezt war, 13 römische Schuhe an Höhe verloren habe. Ich nehme also seine ursprüngliche Erhöhung zu 110 römischen Schuhen oder 99 Schuh 9 Zoll 2 Linien altfranzösischen Maßes an. Gegenwärtig ist der Durchmesser des Zirkels ganz der Breite des Quadrats, auf dem die runde Steinmasse ruht, gleich, und man sieht deutlich, daß es ehemals nicht anders war; nur die verschiedene Dike der Umkleidung mag die Basis vor dem Obertheile ausgezeichnet haben, da es der Natur der Sache angemessen ist, zu jener dikere Steine zu nehmen, als zu dieser, wie wir auch an dem Pfeiler der Wasserleitung sehen, der seine Umkleidung noch hat. Der thurmähnliche Obertheil des Denkmals ist zwar sehr beschädigt; allein es stehen hier und da Steine von einer außerordentlichen Größe hervor, die mit vieler Wahrscheinlichkeit den weitesten Durchmesser bis zu der Umkleidung bestimmen. Ich habe schon gesagt, daß dieser Durchmesser 34 französische Schuhe 5 Zoll oder 38 altrömische Schuhe betrage. Wenn wir den Steinen, die diesen Thurm schmükten, die Dike eines römischen Schuhes und der äußersten Steinlage der Basis eine doppelt stärkere Dikung geben, so haben wir gewiß nicht zu viel gethan, und der Durchmesser des Zirkels betrüge 40 römische oder 36 Schuhe 3 Zoll 4 Linien französischen Maßes, die Seite des Quadrats aber 44 römische oder 39 Schuhe 10 Zoll 10 Linien französischen Maßes. In Ansehung der verschiedenen Theile der Höhe scheint das Quadrat des Postaments ein Würfel von 40 römischen Schuhen Höhe auf 44 Schuhe Breite gewesen zu seyn, welche leztere 1936 römische Quadrat-Schuhe ausmachen (oder 1755 Schuhe 10 Zoll französischen Maßes,

Digitized by Google

wovon die Grundlage noch gegenwärtig 1156 französische Quadratschuhe übrig hat). Für den Kegel der Oberlage blieben also noch 70 Schuhe, von welchen wir dem Dache nicht weniger als 10 Schuhe einräumen können.

Die Grund-Idee dieser Art Denkmäler ist (wenigstens bei Cenotäphen, die keine innere Aushöhlung nöthig hatten) eher einem Säulenstumpfe als einem Tempel gleich. Selbst bei einigen Grabmälern ist nur die Basis zur Aufnahme der Urnen mit einem Gewölbe versehen, wie bei dem sogenannten Grabmale Virgils, auf der Höhe des Posilippo, oder dessen Gewölbe sich der nun beinahe gänzlich zertrümmerte Kegel erhebt. Nebst den schon erwähnten auf der appischen sind auch das plautinische Grabmal auf der tiburtinischen Straße und jenes von Munatius Plancus bei Gaeta von dieser Gestalt, die wahrscheinlich ihren Ursprung von den ältesten Grabmälern der Griechen hat, welche sich begnügten, einen steinernen Kegel mit einer Inschrift auf den Todtenhügel zu sezen. Den Römern, die alles, was sie bei ihren Lehrmeistern in den Künsten sahen, im Großen nachahmten, scheint diese Form am besten gefallen zu haben; aber aus den einfachen Kegeln wurden geschmükte Thürme und späterhin tempelartige Gebäude, an denen Kolonnaden und Statüen prangten.

Der Adlerstein scheint seine Umkleidung nicht sowohl durch Zerstörungssucht, als vielmehr durch Bedürfniß verlohren zu haben; indem man bei Wiederaufbauung der Stadt, zu einer Zeit, da niemand befürchten durfte, von Archäologen an den Pranger gestellt zu werden, wenn er alte Denkmäler zu seinem Nuzen verwandte, sich kein Gewissen daraus machte, die schönen Steine zu den Stadtmauern oder Wohnhäusern zu verbrauchen. Das Andenken des Drusus war längst erloschen, und das Andenken der Römer überhaupt nicht so angenehm für die von ihnen so

Digitized by Google

lange mißhandelten Rheinländer, daß diese vor ihren Denkmälern hätten Achtung hegen, und ihre Bedürfnisse auf eine mühsamere Art befriedigen sollen, um der Nachwelt ein Monument zu erhalten, von dem sie nicht einmal glaubten, daß es ihre Enkel je interessiren könnte.

So viel über Namen und Form des Adlersteins, wobei ich nur noch bemerke, daß er gegenwärtig seit 1689 durchbrochen ist, und eine Wendelstiege bis zu seinem Gipfel führt, wo man das prächtige Amphitheater, das Mainz umlagert, in seiner ganzen Schönheit übersieht. Nun bietet sich die Frage dar: zu wessen Ehren dieses merkwürdige Denkmal errichtet war? Alle Gründe und die Meinung der frühesten Schriftsteller des Mittelalters vereinigen sich, es dem ältern Drusus, dem Bruder Tibers und ersten Befestiger der Rheingrenze zuzuschreiben. Eutrop sagt bestimmt, daß die trauernden Legionen diesem tapfern Feldherrn zu Magontiacum ein Ehrendenkmal weihten, und durch Sueton erfahren wir, daß der Gebrauch eingeführt war, jährliche Kriegsübungen vor diesem Denkmale zu feiern, und von den gallischen Städten jährliche Opfer zu veranstalter. Uiberhaupt war das Andenken des Drusus in der römischen Epoche sogar den germanischen Landeseinwohnern heilig, und diesem Umstande verdankt das Denkmal vielleicht seine spätere Erhaltung.

Seine Lage vor der Porta principalis dextra am Anfange des Marsfeldes der Garnison, an der Heerstraße nach Rom, auf welcher des Helden Körper nach dieser Hauptstadt der Welt von Tribunen und den Beamten der Städte getragen wurde, spricht gleichfalls für seine Bestimmung, und für die Nachricht Suetons. Ich habe schon in dieser Monatsschrift angemerkt, daß von den drei Denkmälern, die Fuchs dem Erbauer von Mainz beilegt, nur dieses mit historischer Wahrscheinlichkeit angenommen werden könne,

Digitized by Google

indem das dritte an der Porta decumana, nach angeführten Gründen, für das Cenotaph Alexanders, von dem Lamprid meldet, gehalten werden dürfte. Das zweite Denkmal, von dem Fuchs eine unerwiesene Zeichnung liefert, die er von einem Gönner erhalten haben will, scheint nach neuern Entdekungen, sich auf einen Altar zum Opfer der gallischen Städte zu beschränken, der eine nähere Erläuterung verdient.

Vor einigen Jahren wurde er im Gasthause zum Kaiser, an der Hinterseite des Hauses zum Könige von England, das im 17. Jahrhundert dem Kanzler Wolf, einem großen Verehrer der Alterthümer, gehörte, ober dem Brunnen entdekt, und ich habe ihn der städtischen Sammlung zugefügt. Die Darstellung stimmt ganz mit der Fuchsischen Zeichnung überein, mit Ausnahme der Sezung der Inschrift, die bei Fuchs auf allen vier Seiten der Ansicht wiederholt ist, hier aber von der rechten zur linken nach unten zugeschrieben steht; so, daß auf der einen Seite man liest: IN MEMORIAM, unten: DRVSI, und auf der entgegengesezten Seite: GERMANICI. Im mittleren Felde steht der Held, in seiner Linken den Schild, in seiner Rechten den Spieß haltend. Sein Haupt dekt ein seltsam gestalteter Helm mit hinaufstehenden Ohren. Vielleicht soll es eine germanische Tracht oder Allegorie seyn. Die Arbeit ist äußerst roh; die Schrift, jedoch mit Ausnahme des gallischen offnen D, deutlich und gut gearbeitet. Da die Fuchsische Zeichnung blos nach der Beschreibung des von ihm angeführten Manuskripts mit möglicher Verschönerung verfertigt zu seyn scheint, und da unser Stein mit dieser Beschreibung vollkommen übereinstimmt, Fuchs sich auch in seiner Darstellung widerspricht, indem er ihn bald ein bloßes Basrelief, bald einen Altar nennt, so glaube ich ihn für das ehmals am Bokksthore eingemauerte Denkmal halten zu müssen. Wahrscheinlich wurde

Digitized by Google

es im J. 1688 von den Franzosen blos aus der Mauer geworfen, und von einem Freunde der Alterthümer gerettet, weswegen der Verfasser des Manuskripts es leicht für zerschlagen halten konnte. Es war unstreitig ein Altar, welcher aber nun durchgesägt ist, wobei man die Fragmente zweier andern Seitenfiguren deutlich sieht, ohne sie jedoch zu erkennen, da der größere Theil fehlt.

Für das höhere Alterthum des Adlersteins spricht gleichfalls der Umstand, daß man in seinem Gemäuer nicht, wie in allen spätern Bauwerken der Römer, eingemauerte gebakene Steine, sondern nur natürliche findet, welches unstreitig auf seine Errichtung im Anfange der römischen Ansiedelung schließen läßt. Da nun aus dieser frühen Epoche nur das Denkmal des Drusus gewiß ist, welche Gründe könnte man anführen, um den Adlerstein des Ruhms seiner Bestimmung zu berauben? Dies ist beiläufig, was sich über die Benennung, die Form und den Zwek dieses ältesten Denkmals am Rheinstrome mit einiger Zuverlässigkeit sagen läßt. Sein Alter, der Feldherr, dessen Andenken es geweiht wurde, und dessen früher Tod die römische Welt unter die Geißel seines schändlichen Bruders warf, die Erinnerung dieser zernichteten Hoffnung so vieler Völker, machen es dem Geschichtsforscher ehrwürdig. Wenn man bedenkt, wie viele schöne Aussichten für den römischen Staat mit diesem einzigen Manne zu Grabe giengen, daß bei seiner Fortdauer Augusts Wahl auf diesen menschlichen Helden gefallen wäre, dem sein würdiger Sohn Germanikus gefolgt wäre, daß also kein heimtükischer Tiber, kein unsinniger Caligula, kein blödsinniger Klaudius und kein Ungeheuer wie Nero gewürgt und geschwelgt hätten, dann muß man dieses Denkmal des Unglüks so vieler Generationen mit schauerlicher Wehmuth betrachten. Freilich war Caligula des Germanikus Sohn, aber ein Geschöpf der Erziehung

Tibers; würde der edle Vater durch ein beſſeres Beiſpiel ihn nicht zu einem beſſern Menſchen gebildet haben? Und wenn auch nicht, ſo würde die Kraft des römiſchen Volksgeiſtes, die nur ein gleisneriſcher Tiber vernichten konnte, unter würdigern Nachfolgern Auguſts ſo thätig geblieben ſeyn, daß der rohe Caligula frühe ſein Opfer geworden wäre.

Tadeln wir die Vorſicht nicht. Das Beiſpiel dieſer ſchrecklichen Menſchen, ihr Schikſal und die Folgen ihrer Unthaten für ihre Völker, ſind die ſchönſte Lehre, die ſie den Herrſchern der Folgezeit geben konnte; und auf dem römiſchen Thron mußte dieſes Beiſpiel gegeben werden, daß es mit der Geſchichte dieſes größten Volkes zu allen Zeiten ſpreche. Ein Phalaris konnte in einem Winkel Siziliens neroniſche Grauſamkeiten üben, ſein Name wird mit dem unbedeutenden Agrigent vergeſſen; aber die Schikſale Roms ſind das ewige Lehrbuch der Menſchheit. In ihm finden wir den Maasſtab von der höchſten Stufe des Edlen und Großen bis zu der niedrigſten des Laſters und der Verdorbenheit.

Seine traurigſte Epoche ward mit dem Tode des Stifters von Mainz vorbereitet, und in dieſer Hinſicht könnte man den Adlerſtein das Cenotaph der römiſchen Größe nennen.

Digitized by Google

IV.

Beitrag zur Geschichte der Sitten und Gebräuche der Spanier.

Einleitung.

Spanien ist durch den erbitterten Krieg, den es gegen Frankreich führt, in unsern Tagen sehr merkwürdig geworden. Mit Stolz sahen die übrigen Staaten auf ein Volk herab, das in Trägheit und Aberglauben versunken, in einem reizenden, von der Natur begünstigten Lande, bei den Schäzen der neuen Welt, verarmte, und von Mönchen geleitet, in Aufklärung und Kultur hinter den meisten Staaten von Europa beinahe um ein Jahrhundert zurükgeblieben war. Sogar die Kinder in der Schule hatten bei ihren Lektionen der Erdbeschreibung den Namen Spanien mit Verachtung aussprechen gelernt, wo die finstre Inquisition auf ihrem furchtbaren Throne von brennenden Scheiterhaufen über den Glauben und die Gewissen herrschte, die, wenn auch sonst nichts mehr frei in einem Staate ist, doch frei seyn sollten. Die Ereignisse unsrer Zeit, die so manches

Digitized by Google

in einem andern Lichte zeigten, als man es zu sehen gewohnt gewesen war, die zerstörten, was für die Ewigkeit geschaffen schien, das Wankende befestigten, und was dem Tode nahe war, mit neuem Leben beseelten, entwikelten den Karakter der Spanier auf eine Art, wie man es nicht erwartet hatte, obgleich sie von manchen Reisebeschreibern, die zu beobachten verstunden, vorausgesagt worden war. In einer stürmischen Zeit, die alte Formen bricht, darf man, was ein Volk zufällig durch eine lange Gewohnheit, durch Verfassung und vorübergehende Verhältnisse ist, nicht mit dem verwechseln, zu was es die Natur — sein Stammkarakter und das Klima — geschaffen haben. Finden wir in den Franzosen noch Züge der alten Gallier, wie sie uns Cäsar beschrieb, warum hielt man es für unmöglich in dem heutigen Spanier seine Ahnen wiederzuerkennen?

Wie viele Ereignisse hat die Zeit herbeigeführt, die höchst unwahrscheinlich, unglaublich geschienen hatten! Es war als spielte eine höhere Macht mit dem Schikſale der Welt, um den Scharfsinn der gepriesensten Staatsmänner, die Voraussagungen der geübtesten politischen Seher zu beschämen. Wer konnte Frankreich in seinen wechselnden Gestalten noch erkennen, das in zwei Jahrzehnden einen Kreis auslief, zu dessen Vollendung frühere Staaten mehr Jahrhunderte gebraucht hatten? Wenn wir alte Throne fallen, und Völker sich auflösen sahen, die noch lange in der Reihe großer Mächte eine glänzende Rolle zu spielen bestimmt schienen, dann erhielten sich wieder andre, deren Fall schon lang als sehr nahe vorausgesagt worden war. In Osten strahlt der halbe Mond glänzender, als ihn die späteren Zeiten sahen, und das morsche Reich von Byzanz behauptet sich nicht ruhmlos gegen den nordischen Kolossen, von dem man vor wenig Jahren noch fürchtete, den Osten und Süden unsers Welttheils erdrükt zu sehen. Da so viel

Digitized by Google

geschah, was keines Menschen Weisheit ahnte, warum sollte nicht noch manches geschehen, was wir nicht vorauszusehen, vorauszusagen vermögen oder wagen? Europa scheint ohne dies seine ihm natürliche Haltung noch nicht angenommen zu haben, die eine dauernde Ruhe verspricht.

Der Siegeswagen der Franzosen, der so rasch von einem Ende unsres Welttheils bis zum andern flog, wurde nur in Spanien bis jezt in seinem Laufe aufgehalten. Beinahe jeden Feldzug in Deutschland, Italien, Oestreich und Polen krönte ein Friede, der alte Throne niederwarf oder neue aufrichtete, ein Geschlecht aus der Reihe regierender Häuser ausstrich, ein Volk mit einem andern verschmolz, eine andre Regierung und Gesezе einführte, und große Mächte unter die von tieferem Range herunterstieß; aber ins vierte Jahr schon kämpft Spanien gegen Frankreich. Die einfältigen Tyroler und die verachteten Spanier wagten es Widerstand zu leisten, mit einem Muthe, der unsterblich zu seyn verdiente, vertheidigte er eine beßre Sache. Diese Erscheinung mag die zu warmen Freunde der Aufklärung, die allenthalben nur Licht wollen und den Triumph der Vernunft über die Vorurtheile, zu einigem Nachdenken führen. Die Staaten, wegen ihrer feinen Kultur und Aufklärung gepriesen, fielen beinahe ohne Widerstand, und es ist schwer zu sagen, ob sie unwürdiger fielen oder ihren Fall ertrugen. Es könnte immer noch gefragt werden, ob es so ausgemacht nüzlich sey, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, welche sich demonstriren läßt, zu verbreiten und gelten zu lassen, selbst wenn es, was ich indessen sehr bezweifle, möglich wäre.

Läugnen kann man freilich auch nicht, daß die Natur des Landes die Anstrengungen der Spanier unterstüzt, wie sie auch die der Tyroler unterstüzte; aber was vermag die todte Natur ohne den lebendigen Willen des Menschen?

Digitized by Google

Hat die Natur nicht in dem Klima, dem Boden, der Jahreszeit auch für andre Völker gestritten, und ohne Erfolg? Gewiß hätte der spanische Krieg ohne den Beistand der Engländer die Wendung nicht genommen, die wir ihn nehmen sahen; aber England hätte auch ohne die thätige Mitwirkung der Bewohner der Halbinsel umsonst mit Frankreich gerungen. Haben wir nicht Engländer in andern Theilen des Kontinents kämpfen gesehen?

Der spanische Krieg bietet ein merkwürdiges Schauspiel dar. Welches seine Resultate seyn werden, ist eine andre Frage. Mein Glaube an das Genie und das Glük Napoleons hat nie, auch unter den schwierigsten Verhältnissen nicht aufgehört; ich glaube noch an seinen Genius, wie ich bei Millesimo, Lodi und Arcole schon an ihn glauben gelernt habe. Spanien wird den Kampf nicht bestehen. Aber ich glaube auch, der spanische Boden werde nicht vergebens mit dem Blute seiner Kinder und fremder Völker gedüngt werden seyn. Uiber den rauchenden Brandstätten werden sich einstens bevölkerte Fleken und Dörfer voll Kunstfleiß und Thätigkeit erheben, und reiche Ernten aufblühen. Spaniens Regeneration hat dann freilich viel Blut und Thränen gekostet; aber wen anders als die Natur können wir anklagen, welche die Zerstörung so oft zur Bedingung der Wiedergeburt macht, wenn wir über die Stürme in der moralischen, politischen und physischen Welt klagen wollen? Ich glaube so wenig an einen ewigen Frieden, als an einen ewigen Frühling; lezterer wird sogar, wenn sich die Astronomen anders nicht verrechnet haben, früher eintreten als jener. Aber ich bin auch überzeugt, daß, wenn eine ununterbrochene einförmige Ruhe in der Natur, in unsern öffentlichen und häuslichen Verhältnissen herrschte, kein Orkan mehr den Ozean peitschte, kein Gewitter über die bebende Erde gieng, keine Leidenschaft in unsrer Brust stürmte,

Digitized by Google

kein Krieg Menschen und Völker kämpfend gegen einander führte, und von dem Schikſale alle unſre Wünſche auf einmal erhört würden, wir nicht glüklicher wären, als wir es jezt ſind. Laſſen wir darum die Verſehung oder das Verhängniß walten, die ihre Mittel und Wege beſſer kennen müſſen als wir, und thun das Gute in unſerm Kreiſe, wie wir es vermögen!

Da der gegenwärtige Krieg mit Spanien eine lebhafte Theilnahme für alles erregt hat, was dieſes Land und ſeine Bewohner betrifft, ſo faßte ich den Entſchluß, einen Auszug aus einem Werkchen zu liefern, das den Titel führt: Le prisonnier en Espagne. An guten Reiſebeſchreibungen fehlt es uns nicht, welche die Statiſtik dieſes Landes vortrefflich abgehandelt haben. Aber gerade in ſtatiſtiſcher Hinſicht hat ſich in Spanien ſehr vieles geändert; und was in Beziehung auf Bevölkerung, Induſtrie, Handel, Akerbau und Finanzen vor wenigen Jahren noch wahr ſeyn konnte, iſt es jezt nicht mehr. Auch liegt in den materiellen Mitteln weniger die Stärke eines Staates als in den moraliſchen — dem Geiſte und Karakter ſeiner Bürger. Mit 9000 Quadratmeilen Land und 10 Millionen Menſchen, die Spanien zählte, war Frankreich ſchon öfter ſchnell fertig geworden; aber hier fand es noch etwas anders zu bekämpfen. Gerade weil die angezeigte Schrift ſich nicht mit der Statiſtik beſchäftigt, ſondern einige treffende Züge zum Gemälde der Sitten, der Religion und Gebräuche der Spanier liefert, habe ich nachſtehenden Auszug aus ihr gemacht, der in dieſer Hinſicht wohl das Weſentlichſte des Originals enthält. Der Verfaſſer, Herr Maſſias, wenn ich nicht irre derſelbe, welcher im diplomatiſchen Fache einige angeſehene Stellen bekleidet hat, und in Deutſchland auch nicht unbekannt iſt, beſorgte eine zweite Ausgabe ſeines Werkchens, die ich zu gegenwärtiger Arbeit vor mir habe. Die erſte

Digitized by Google

wurde, wie ich aus der Vorrede sehe, auch ins Deutsche übersezt. Die Uibersezung kenne ich nicht; aber ich glaube, daß auch neben ihr ein Auszug, wie ich ihn hier liefere, erscheinen darf. Aus der Erzählung selbst wird der Leser sehen, in welche Epoche der Revolution seine Gefangenschaft fiel, der wir die Schrift verdanken.

Perpignan.

Ich kam an einem Charfreitage Abends zu Perpignan an: alle Einwohner waren versammelt, um durch die beleuchteten Straßen einem Menschen zu folgen, der sich zur Buse den Leib mit Geiselhieben zerfleischte; sein Hemd triefte vom Blute, das von seinem Körper herabrieselte. Die Menge drohete die Thüre eines jungen Offiziers einzuschlagen, der auf der Flöte spielte, aber so höflich war, zur rechten Zeit aufzuhören, und einem Haufen nicht mehr lästig zu fallen, der die Musik nicht liebte.

Der Held dieses andächtigen Auftrittes war ein Perükenmacher, der zur Fastenzeit in einer Scheune die Herausfoderung eines andern Perükenmachers angenommen hatte, der so wenig nüchtern war als er: er gewann die Wette, und das Herz einer Geliebten dazu, das er dadurch zu rühren das Glük hatte. Sie war gegen die Bitten des Liebhabers taub geblieben, bis er vor ihrem Fenster eine Station hielt, wo er sich mit mehr Muth und Nachdruk als sonst geiselte. Diese Geiselhiebe machten auf das Herz der Angebeteten denselben Eindruk, den ein gegebener oder empfangener Stich mit dem Degen so oft auf so viele andre weibliche Herzen gemacht hat. Wo ist derjenige, den ein Weib liebt, und dessen Liebe der Eitelkeit nichts schuldig wäre?

Digitized by Google

Die beiden Madonnen.

Zu Figueras gieng ich in einen Laden, um einige Sachen einzukaufen. Dem Kontor gegenüber, in einer prächtig verzierten Nische, stund eine Madonna von Gyps. Vier Kerzen beleuchteten, beim hellen Mittage, das rothgefärbte Gesicht; sie schien ihrem Kinde zuzulächeln. — Gut! sagte ich zu mir selbst, hier herrscht die Andacht, die Ehrlichkeit: du wirst auch nicht um einen Heller übernommen. — Ich bezahlte den zweifachen Werth von dem, was ich gekauft. O Andacht! magischer Gürtel, der sich gefällig an jeden Wuchs, an jede Form anschmiegt, du erleichterst auf der Bahn des Lebens den ehrlichen Mann und den Schurken.

Katalonien.

Diese Provinz ist gut angebaut, und die Felder bezeugen die Thätigkeit ihrer Bewohner. Die an der Meeresküste gelegenen Dörfer sind äußerst reinlich und scheinen neu erbaut; die Straßen sind gerade. In den Küchen der Wirthshäuser, wo alles mit Saffran zubereitet wird, merkt man demungeachtet an der Unreinlichkeit die daselbst herrscht, daß man in Spanien ist.

Katalonien ist mehr ein Sklave des Altars als des Thrones; mit Ungeduld trägt diese Provinz das Joch der Regierung. Die Kastillianer sagen etwas kräftig, sie sey verrätherisch treu. Ihre Matrosen, die besten in Spanien, nach denen von Biskaja, trozen der Gefahr mit Unerschrokenheit. Ihre Gebirgsjäger, (miquelets,) mit Schuhen von Stricken, erklettern leicht die Berge, schlagen sich kühn, und heben, durch ihre thätige Tapferkeit, den pflegmatischen Muth und den zaubernden Karakter der spanischen Truppen.

Digitized by Google

In dieser Provinz reißten wir ohne Bedekung: allenthalben wurden wir respektirt. Der General Ricardos hatte in dieser Hinsicht die strengsten Befehle ertheilt. Die Philosophie, die Urbanität, und die Liebe zu den Künsten mäßigten die militärischen Eigenschaften dieses Generals, dessen Andenken mein Herz mit Vergnügen diesen schwachen Tribut der Dankbarkeit zollt.

Zogen wir durch die Straßen, welche verschiedene Urtheile wurden dann gefällt! Die Königsmörder! riefen einige, und schlugen ein Kreuz. Sie haben die heilige Jungfrau verläugnet, sagten andre. Haben sie sich gut gehalten, fragte, an der Eke einer Straße, eine Grupe von Männern, die bis an die Nase in ihre Mäntel gehüllt waren? Eine Frau wendete das Gesicht weg, und ließ eine Thräne fallen. . . Ihr Sohn war bei der Armee.

Höflichkeit.

Ich habe die Stadt Figueras und ihr prächtiges Fort nicht beschrieben; Barcelona werde ich, troz seines Zollhauses von Marmor, der etwas weniger hart ist als die Seele der Generalpächter, auch nicht beschreiben. Diese Art Beschreibungen machte mir in den Büchern immer Langweile: ich weiß aus meiner Lektüre Vortheil zu ziehen. In der Zitadelle eingeschlossen, hatten wir Ursache, wegen dem Gouverneur, der ein lebendiges Bild des dem Adel eigenthümlichen Stolzes und der Härte war, den Verlust des Generals Ricardos zu bedauern, der sich durch sein leutseliges Benehmen ausgezeichnet hatte.

Wir erhielten den Besuch einiger Offiziere von gutem Tone, die uns einen Begriff von der spanischen Höflichkeit gaben. — Sie haben eine Pariser Uhr, die vortrefflich zu seyn scheint. — Nehmen Sie gefälligst diese Uhr, antwortete er mir, indem er sie wieder einstekte. — Ihre Schnallen

Digitized by Google

sind sehr geschmakvoll. — Wollen Sie dieselben? Ich gebe sie Ihnen, sagte er, bükte sich, berührte die Schnallen mit den Händen, richtete sich wieder auf, und ließ die Schnallen an ihrer Stelle. — Ihre Beinkleider sind von dem prächtigen Kasimir, den die Engländer aus Ihrer Segovischen Wolle verfertigen. — Mein Herr, rief er, und machte eine gefällige Bewegung. . . Ich hielt ihm die Hand zurük: ich bitte tausendmal um Vergebung, fiel ich ein, sehen Sie nicht, daß Sie viel dikere Schenkel haben als ich? — In demselben Augenblik gieng seine Geliebte vorüber. Sie sind glüklich, sagte ich zu ihm, Sie haben eine reizende Geliebte. — Das ist wahr, erwiederte er. — Sie ist schön. — Er bejahete es durch ein Kopfniken. — Voll Anmuth. — Er schwieg. — Zum Anbeten liebenswürdig. — Er wurde ungeduldig, und für diesmal hütete er sich, mir den gepriesenen Gegenstand anzubieten.

Das Wahre kann oft unwahrscheinlich vorkommen. Zu Granada fanden wir dieselbe Höflichkeit, die alles anbietet und nichts giebt, und so den doppelten Vortheil der Sparsamkeit und der Großmuth in sich vereinigt.

Der Glaube.

Ein heftiger Sturm peitschte den Meerbusen von Valencia, in dem wir in Sicherheit fuhren. Der Kapitän verließ das Ruder und flüchtete sich in sein Gemach zu den Füßen der Madonna. Wir hatten französische Matrosen bei uns, die nach dem Steuerruder eilten, das Manöver des Schiffes leiteten und uns retteten. Da die Gefahr vorüber war, kam er voll Freude zu uns: »Danken wir, »rief er, meine Freunde, der heiligen Jungfrau für das »Wunder, das sie für uns gewirkt hat! Welcher Steuer»mann hat je, im Sturme, sein Auge vergebens auf diesen »Morgenstern gerichtet? In diesen nämlichen Gewässern

Digitized by Google

»wurde ein Kapitän, der mein Freund ist, von einem »Windstoße überfallen, der den vorderen Theil seines Schif»fes bis auf den Kiel wegnahm: er rief die Himmelsköni»gin an, die den Wogen ihn zu verschonen gebot; und die »Wogen thürmten sich um sein Schiff auf; aber keine wagte »es hineinzudringen. So kam er auf eine wundervolle Weise »nach Malaga, ohne auch nur einen Tropfen Wasser in »einem Schiffsraume zu haben.« Derselbe Mensch versicherte uns, er sehe den Sturm an dem Schweife voraus, der von dem Bilde der heiligen Madonna fließe. Wir bemerkten auch wirklich, daß bei herannahender schlechter Witterung die Feuchtigkeit durch die Poren des Holzes drang, und das Papier näßte, auf welches das Bild gemahlt war.

Das Frühstük.

Wir kamen auf einen Sonntag zu Beles — Malaga an, giengen in die Messe, und sahen mit Erstaunen die edle, ernste Würde der Spanier, die selbst erstaunt waren, uns daselbst zu sehen. Ich betrachtete die einförmige Kleidung der Männer und Weiber, die neu für mich war. Alle Weiber trugen einen schwarzen Rok und eine weiße Mantille; die Männer waren in ihre weiten Mäntel gehüllt. Während dem ich die seltsame Wirkung der Einförmigkeit dieser Art sich zu kleiden erwog, und halb profane und halb religiöse Ideen meinen Geist durchkreuzten, näherte sich mir ein Spanier, dem ohne Zweifel meine andächtige Miene auffiel, und sagte mir mit Güte: Ihre Stellung giebt Aergerniß; in der Kirche ist es nicht erlaubt, die Beine übereinander zu schlagen. Ich dankte ihm herzlich für diesen Wink, den er mir ohne Bitterkeit gab. Ich strekte meine Beine aus und lernte Lebensart. — Die Andacht war zu Ende, und wir verließen die Kirche. . .

Digitized by Google

Ich begegnete einem Dominikaner. Die weißen sparsamen Haare bedekten kaum die Ohren und einen Theil des Halses; sein Kopf war rund und klein; sein Blik, obgleich sanft, doch durchdringend; sein etwas eingebogener und ein wenig gespaltener Mund hatte das kaustische Lächeln der Muse des Aristophanes; einige Runzeln, welche denselben Bogen, wie die Augenbrauen beschrieben, kündigten seine sechzig Jahre an. Er betrachtete mich aufmerksam. . . . Ehrwürdiger Herr, sagte ich, Sie Spanier nennen uns Demonios: sollten Sie wohl erstaunt seyn, keine Hörner auf meiner Stirne zu finden? Mein Sohn, erwiederte er, die gefährlichsten Dämone sind nicht die, welche Hörner tragen. . . Er reichte mir freundschaftlich die Hand, und lud mich zum Frühstük ein. — Ich nahm es an. — Er stüzte sich auf meinen Arm, und wir giengen in seine Zelle hinauf. Nachdem wir eingetreten waren, näherte er sich einem Bethstuhle, auf dem eine gypserne Urne stund; er ließ sich vor derselben auf die Kniee nieder, machte eine Verbeugung, und ich glaubte eine Thräne aus seinem Auge fallen zu sehen. — Diesen Tribut, sagte er, indem er aufstund, entrichte ich jeden Tag dem Andenken eines Freundes, der seit zwei Jahren todt ist. — O Gefühl, sagte ich in mir selbst, wo schlägst du deine Wohnung auf! — Er trug Rosinen, Feigen, Käse und weißen Wein auf, von dem er mir einen vollen Becher einschenkte. Dies zum Andenken des Freundes, den Sie einst wiedersehen, sagte ich, indem ich den Becher nahm. Er blieb nachdenkend, und Traurigkeit umflorte sein Gesicht. Ich wollte seine Schwermuth zerstreuen, und sagte: wenn Sie so die Sünder anziehen, dann können Sie auf eine schöne Anzahl Büsender rechnen. Unser Gericht, antwortete er, weiß die christliche Liebe mit der Gerechtigkeit zu vereinigen. Von welchem Gerichte reden Sie, fragte ich erstaunt? Von dem

Digitized by Google

Gerichte der heiligen Inquisition, war seine Antwort, das wir in unserm Kloster haben. Ich sah, daß ich mit einem Inquisitor sprach, und stellte das Glas, das ich eben nach dem Munde bringen wollte, wieder auf den Tisch. ... Er bemerkte meine Verlegenheit, und sprach: Sie haben nichts zu fürchten; sind Sie nicht ein Gefangener? — Und wenn ich es nicht wäre? — Wären Sie es nicht, und hätten französische Grundsäze, dann würde ich mich genöthigt sehen, gegen Sie, obgleich ich Sie liebe, meine Pflicht zu thun. — Ich wuste, welches, in einem ähnlichen Falle, die Pflicht eines Inquisitors ist; ich eilte um davon zu kommen. Da ich die Treppe hinabstieg, sah ich unwillkührlich hinter mich. — Dieser Mensch, der von Natur nicht böse war, der sogar einen lebhaften Antheil an meinem Unglük nahm, würde mich ohne Gewissensbisse haben verbrennen lassen, hätte er mich für einen Kezer gehalten.

Granada.

La terra lieta, molle e dilettosa.

Beim Eintritte in die Provinz Granada fühlten wir eine milde Luft, gleich einem sanften, reinen und balsamischen Hauche. An dem allgemeinen liebreichen Empfange der Einwohner konnte man leicht sehen, daß sie gut sind wie ihr Klima. Einige zweideutige Blike und ein beleidigendes Murren hatten wir unsern ausgewanderten Geistlichen zu verdanken. Ich bin der Wahrheit das Geständniß schuldig, daß sie sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, uns zu quälen, und der wenigen Freiheit zu berauben, welche man uns noch von Zeit zu Zeit ließ. Sie sind verachtet und unglüklich; ich bin zu sehr gerächt!

Zweifelt jemand an dem Einflusse des Klima's auf die Sitten, dann komme er hieher, und sage mir, warum die Fenster vergittert und mit dunkeln Läden verwahrt und die

Digitized by Google

Thüren durch schwere Schlösser gesichert sind? warum die Hausmutter die Schlüssel derselben unter ihr Kopfküssen legt, um ihren Schlaf gegen die Versuche des unternehmendsten der Diebe zu sichern? In dieser anstekenden Atmosphäre würde ich den Stoiker nicht der Tortur des Schmerzes, sondern der des Vergnügens unterwerfen. Wenn er athmet, ist er besiegt.

Auf dem Felde zeigt die Natur sich in üppiger Pracht. Der Orangenbaum trägt sein ewiges Grün, seine balsamische Blüthen und seine goldnen Früchte zur Schau; das Zukerrohr erzeugt seinen Nektar; der Olivenbaum verschwendet seinen Reichthum; die Aloe umgürtet die Felder mit einem stacheligen Gehäge; die Opuntie reift ihre dunkelrothen Feigen; die Myrte trozt dem Winter; der dankbare Granatbaum verschönert gefällig sein Geburtsland mit seinen feuerfarbenen Aepfeln. Diese Uppigkeit der Natur sezt die Einbildungskraft in Erstaunen, und berauscht die Sinne: es ist vielleicht angenehmer, in einem weniger begünstigten Himmelsstriche unter dem Gebüsche das erste Veilchen aufzusuchen; angenehmer noch, es seiner Geliebten darzubringen.

Die Jahreszeiten, diese unsterbliche Schwestern, die Hand in Hand den Kreis des Jahres durcheilen, haben hier keine so bestimmte Physionomie wie in unserm Klima: der Herbst und der Sommer, der Frühling und der Winter halten sich enge umschlungen, und scheinen Zwillinge. Die mit Salpetertheilchen geschwängerte Luft ist rege, elastisch, und macht die Hize erträglicher, als sie es in unsern mittägigen Gegenden ist. Da die Provinz gegen Norden durch die Gebirge, die sie in einem Halbkreise umschließen, gegen die Winde gedekt ist, so ist der Winter gelinde, und unterbricht die Vegetation kaum.

Wir befanden uns gerade mitten im Winter: ich stund auf einem Hügel, und übersah einen Wald von Oliven- und

Digitized by Google

Orangenbäumen; das Grüne der Gebüsche, der Staub, welcher von der Landstraße aufstieg und das Laub der Bäume bedekte, der Glanz und die Wärme der Sonne täuschten meine Sinne; ich glaubte mich im heißen Sommer, und suchte Kühle unter dem Schatten der Bäume in meiner Nähe. Aber hier herrschte eine empfindliche Kälte, die meine Illusion störte; ich kehrte ins Freie zurük, mit einer Klage über diese Täuschung.

Granada.

Die verschiedenen Theile der Stadt, die gemahlten Häuser, die sich geschoßweise und in Gruppen auf dem Abhange des Berges erheben, stellen dem Auge die gebrochenen Stüke einer halb geöffneten Granate nicht übel dar. Dieser Aehnlichkeit verdankt die Stadt, wie die Gelehrten des Landes sagen, ihren Namen.

Granada hatte, zu den Zeiten der Mauren, 200,000 Einwohner; gegenwärtig zählt es deren kaum 54,000; und obgleich es die größte (?) Stadt in Spanien ist, so erlebte ich doch die Zeit, wo es an Steknadeln zu fehlen anfieng. Es wäre vortheilhafter für sie, wenn sie weniger Mönche und Theologen, und einen Nadelmacher hätte. Die Straßen sind nach der Schnur gebaut und reinlich; und durch jede fließet ein Bach. Die Einwohner waschen sorgfältig ihre Treppen, das Pflaster und ihre eben nicht zahlreichen Möbel in ihren weitschichtigen Zimmern. Wenn man von der Unreinlichkeit der Spanier spricht, dann darf man dies nicht von ihren Häusern verstehen; auch das Weißzeug der Spanierinen, welches in die Augen fällt, macht eine Ausnahme.

Die Stadt und die Provinz Granada sind mehr berühmt als bekannt. Die Engländer, die dahin kamen, um sagen zu können, daß sie dort gewesen, bemächtigten sich einiger

Digitized by Google

Steine von dem Pallaste der mauriſchen Könige, ohne daß ſie die Spanier daran hinderten, die nur nicht begreifen konnten, wie man eine ſo weite Reiſe machen mogte, um Steine zu holen, und machten ſich mit ihrer Beute eilends aus einem Lande, wo man ſie für Zauberer gehalten haben würde, wenn ſie einen plum pudding gefedert hätten.

Welches Land verdiente indeſſen mehr von gefühlvollen Menſchen beſucht zu werden? Sagt ſchon der Name Granada allein eurem Herzen nichts? Erinnert er euch nicht an die Liebe voll tiefer Leidenſchaft, an die furchtbare Eiferſucht, und die feine Galanterie der mauriſchen Ritter, und ihre innige religiöſen Gefühle? Seyd ihr je in dem Dunkel der Lambra *), wo eine ewige Kühle herrſcht, an der Seite ihrer entrüſteten Schatten gewandelt? Haben eure Träumereien euch, in dem Garten der Königin **), unter die alte Zypreſſe geführt, wo ihr Gemahl ſie in den Armen ih-

---

*) Ich ſchreibe dieſes Wort, wie es ausgeſprochen wird. Die Lambra iſt ein ſehr angenehmes, von klarem Waſſer beſpültes Wäldchen. Obgleich dieſer liebliche Ort vor den Stadtthoren liegt, ſo wird er doch ſelten beſucht. Die Spanier ſehen die Vergnügen des Landes und den Genuß der Natur eben nicht als weſentliche Beſtandtheile ihrer Glükſeligkeit an. Daher auch eine gewiſſe Kälte, die in ihren Werken herrſcht. Wie ließe ſich auch das Kolorit der Natur erſezen? Bei Madrid zählt man nur zwei Landhäuſer.

**) Ein lieblicher Garten, der mit der Lambra zuſammenhängt. Die Gewäſſer, das Grün, die Gallerien, von denen man die Stadt und die umliegende Gegend von Granada überſieht, machen ihn zu einem bezaubernden Aufenthalt. Die Einbildungskraft bevölkert ihn mit mauriſchen Rittern und ihren Geliebten; man findet aber wirklich nur einen alten Aufſeher mit ſeinem Weibe daſelbſt.

Digitized by Google

res Geliebten überraschte? Habt ihr das Beken gesehen, das noch von dem Blute der Abencerragen *) raucht? Habt ihr besonders in seinen prächtigen Bädern die Augen geöffnet, wo das Genie der Mauren, die Strahlen der Sonne zu brechen und die Empfindungen zu vergeistigen verstand, indem es ein Licht in dieselbe leitete, das zu sanften Gefühlen stimmt? **)

Die Erdbeben sind in dieser Gegend häufig, aber nicht sehr gefährlich; man sieht sein Glas lachend auf dem Tische tanzen, und eilt, den köstlichen Saft zu genießen, aus Furcht, er möge verschüttet werden. Die ersten Anzeigen dieser konvulsivischen Bewegungen, welche die Gestalt der Erde verändern, Berge umstürzen, Städte verschütten und Provinzen zu einer einförmigen Wüste ebnen, wie die Pflugschar einen Maulwurfshaufen ebnet, diese sonst so furchtbaren Anzeigen erregen hier weniger Schrecken, als in Paris die Vorstellung einer guten Tragödie. Vielleicht schliefen aus Gewohnheit ehemals die Einwohner von Herkulanum eben so ruhig in ihren schwankenden Betten; und sie erwachten eines Tags, und die Sonne leuchtete für sie nicht mehr, — Herkulanum war versunken.

---

*) Man zeigt es in dem Pallaste der maurischen Könige, der an die Lambra stößt.

**) Durch das hohe Gewölbe dieser Bäder bricht ein Halblicht, wie es durch die Zweige dichter Weiden dringt; so daß dieses weitschichtige Gebäude beleuchtet ist wie das Kabinet einer petite maitresse. Auf den Mauern steht die Geschichte von Granada in arabischen Buchstaben geschrieben, die von einem Kitte gemacht sind, der die Härte und Farbe eines Steins hat.

Digitized by Google

Die Meda.

Die Meda ist ein langer Spaziergang mit hohen Pappeln besezt, und von mehrern Quellen bespült. Auf beiden Seiten stehen auf ihren Piedestalen steinerne Granaten, roth übertüncht. Rechts ziehen sich Size von einem Ende bis zum andern, auf denen das Volk Plaz nimmt, welches die Bewegung nicht sehr liebt, und die Spaziergänge besucht, um zu ruhen. Die Männer sind bei den Männern, und die Weiber bei den Weibern. Doch ist es den Geistlichen erlaubt, sich öffentlich in der Gesellschaft eines Geschlechtes sehen zu lassen, dem sie, wie sie versichern, entsagt haben. Gegen Sonnenuntergang kommen Wagen in Menge angefahren, die prächtige Maulthiere ziehen; ein Wagen folgt dem andern, und so fahren sie, unter den Augen der Zuschauer, um die Promenade herum. . . . Es läßt sich eine Gloke hören . . . alle Bewegung erstarrt . . . alles Leben stokt; . . . alle Zungen sind gelähmt . . . ein tiefe Stille herrscht weit umher; alle Köpfe hängen entblößt zur Erde gebükt. . . . Man betet das Ave. Dieses Ave würde Lykurg einen Augenblik nachdenken gemacht haben, ihn, der nur Lakonien seine Verfassung gab, das nicht so groß war als eine spanische Provinz. In ganz Spanien wird zu derselben Stunde der englische Gruß wiederholt. Wie rührend und erhaben wäre dieser Gebrauch, betete zu derselben Stunde ein ganzes Volk zu dem Schöpfer aller Wesen: Guter, allmächtiger Gott! der du uns deine Wohlthaten spendest, wie deine Sonne das Licht: möge sie uns zu leuchten aufhören, wenn wir aufhören könnten uns zu lieben!

Die Weiber.

Die spanischen Weiber scheinen einer andern Nation anzugehören als die Männer: man möchte sagen, Venus

Digitized by Google

seye an Vulkan vermählt *). Die Spanierinen haben nicht diese Röthe, welche die Wangen der nordischen Weiber färbt. Ihre großen schwarzen Augen, in denen eine feuchte Flamme mit einem unbegreiflichen Gemische von Wohllust und Stolz zu schwimmen scheint, bilden einen reizenden Kontrast mit der blassen Rose ihres Gesichts, wodurch sie ein rührendes, schmachtendes Ansehen erhalten.

Die Natur ertheilte ihnen sparsam die Schäze, welche Tasso so lebendig beschreibt: Mostra il bel petto le nevi ignudi u. s. w. Ihr edler, stolzer und kühner Gang hat eine gewisse Anmuth, einen Zauber, der sich nicht beschreiben läßt; das war der Gang der Venus, da sie durch die Majestät ihrer Haltung ihre Gottheit ankündigen wollte. Die italienische Disinvoltura (ungezwungener Anstand) kleidet nur eine Zofe.

Sie sind sanft, lebhaft und fröhlich; ihr Karakter ist groß und edelmüthig. In ihrer Seele herrscht ein tiefes Gefühl; sie lieben aufrichtig; ihr Wahlspruch ist: Ein Herz, Eine Liebe. Sie sind beständig: Tage lang können sie hinter ihren Fensterläden harren, bis ihr Geliebter auf der Straße vorbeikömmt; sie sehen ihn, und sind — glüklich. Sind sie aber verheirathet, dann nehmen sie es mit dieser Treue nicht mehr so genau; außer dem Manne brauchen sie auch noch einen Freund. Eine Italienerin ist nicht so leicht zu befriedigen. Dieser Freund ist auch nicht ganz der ita-

---

*) Ich bemerke in Beziehung auf diesen Abschnitt wie auf alle andre, daß wenn ich von den Spaniern rede, ich besonders die Bewohner von Granada darunter verstehe, bei denen ich zwei Jahre als Gefangner gelebt habe. Zu den Zügen, die ihnen eigenthümlich sind, gesellen sich andre, die sie mit den übrigen Spaniern gemein haben.

Digitized by Google

lienische Sigisbeo; dieser ist oft nur ein Parademöbel, der Cortejo aber ein nützlicher Hausrath. Die Erziehung unsrer Cavaliers servans, sagte eine Dame von Perouse zu mir, umfaßt nicht viel: es ist schon genug, wenn sie wissen, wie man uns die Hand reicht, wenn wir eine Treppe hinaufgehen; wie man bei kalter Witterung unsre Wärmepfanne trägt, und sie unter unsre Füße stellt.

In Spanien findet man wenige Weiber von vorzüglicher Erziehung; sie verstehen beinahe nichts als zu lieben. Die heilige Theresia, die den Teufel bedauerte, den Unglüklichen, der nie liebt, war eine Spanierin.

Ich würde, sagte einer meiner Freunde zu mir, eine Engländerin zur Frau, eine Französin zur Freundin, eine Italienerin als Sängerin, und eine Spanierin als Geliebte nehmen *). Mein Freund ließ der Italienerin nicht

*) Von den deutschen Weibern ist nicht einmal die Rede: welche Kränkung! Sollte nicht eine kräftige deutsche Feder für das schöne Geschlecht des deutschen Volks Ritterspflicht üben? Die Beleidigung verdiente es. Ich möchte indessen zweifeln, ob die Franzosen nach den spätern Erfahrungen, um die sie in ihren germanischen Feldzügen reicher geworden sind, diese Gleichgültigkeit des Verfassers gegen das deutsche Frauenzimmer noch theilen. Wäre dies der Fall, dann fügten sie zu der schreiendsten Ungerechtigkeit auch den schwärzesten Undank; denn verdient haben es die Damen, wenigstens in vielen Gegenden, nicht um sie. Es ist auffallend, daß der Deutsche, mit dem sich keine Nation recht assimiliren will, sich mit aller Welt gefällig amalgamirt. Eine Ursache liegt darin, daß Ausländer nur mit Mühe die deutsche Sprache lernen, die sie im Allgemeinen auch für sehr entbehrlich halten, da der Deutsche gern alle Spra-

Gerechtigkeit widerfahren; es giebt keine Stadt in Italien, in der man nicht Weiber fände, die es mit der am besten erzogenen Französin aufnehmen könnten. Es ist wahr, daß sie sich wenig aus der platonischen Liebe machen. Sterne, sagt man, wollte eine Reise durch Italien machen. . . . Armer Sterne! Du würdest wenige Weiber gefunden haben, die mit dir eine empfindsame Reise hätten machen wollen! . . . Warum giengst du nicht nach Spanien?

Die Männer.

Die Spanier sind groß, mager, blaß und schmächtig. Hat einer von ihnen eine lebhafte und frische Farbe, dann sagt man, er habe ein französisches Gesicht. Der spanische Hochmuth ist der eigentliche Ausdruk nicht. In der Haltung ihres Kopfes, in ihren Manieren und in ihrem Gange herrscht ein gewisser Stolz, ein Gefühl, das ihnen von dem Ruhme ihrer Voreltern geblieben ist. Der Aberglaube setzt sie in Bewegung; die Unwissenheit macht sie blind: wehe dem, der es wagen würde, nicht an die gnadenreichen Bilder der heiligen Jungfrau zu glauben!

Unter ihren Mänteln, die sie beständig tragen, nehmen sie Gewohnheiten an, die ihnen ein seltsames und lächerlich gezwungenes Ansehen geben, wenn es ihnen bei ihren Festtagen einfällt, mit ihrem langen Degen und ihren schwarzen Kleidern zu erscheinen. Der Spanier ist eifersüchtig, kennt in seinem Hasse, in seiner Liebe und Verachtung keine Grenzen. Ich sah deren, die sechs Stunden an der Ekе einer Straße stun-

---

chen des Auslandes lernt. Endlich haben die Deutschen, die am wenigsten eine Nation sind, auch die wenigsten Nationalvorurtheile, die im Großen trennen und im Kleinen vereinigen. Anmerk. des Übers.

Digitized by Google

den, einzig damit beschäftigt, mit den Händen ihren Geliebten Zeichen zu geben, die von ihrem Balkon antworteten. Die Luft, die Pferde, die Menschen, die Sprache, alles ist zart und weich in Italien; in Spanien hat alles, Luft, Pferde, Menschen und Sprache eine gewisse Energie. Die italienischen Münzen sind abgeschliffen; die spanischen, von grobem Gepräge, sind erhaben. Ich zweifle, ob man in Italien einen starken Glauben an die Freundschaft findet: in Spanien träfe man noch Paare wie Orestes und Pylades an. Das Land ist doch wahrlich nicht zu verachten, in dem man eine Geliebte und einen Freund finden kann!

Nationaltracht.

Die Art sich zu kleiden unterscheidet die Spanier von allen andern Nationen.

Der Mantel ist eine zweite Haut der Spanier, und sie legen ihn nie, weder im Winter noch im Sommer, ab; sie tragen, öffnen, entfalten und werfen ihn über die Schultern mit einer unnachahmlichen Leichtigkeit. Kinder von acht Jahren, die uns in unsre Mäntel gehüllt sahen, riefen: das sind Franzosen! Der scharlachene Mantel ist ein wesentlicher Theil des Luxus. Die Montera, womit die Spanier sich das Haupt bedeken, ist eine Art Kopfpuz, der weder gegen den Regen noch gegen die Sonne dient, und den wir nie aufsezen konnten, ohne zu lachen. Die beiden Quasten, welche an den obern Enden angebracht sind, ahmen die befiederten Hörner des Uhu nicht übel nach. Ich stelle mir vor, daß eine boshafte Spanierin den Kopfpuz mit diesem symbolischen Schmuke bereichert hat, um sich an einem Gimpel von eifersüchtigen Manne zu rächen.

Die Weiber können ohne den schwarzen Rok und die Mantille nicht öffentlich erscheinen. Die Mantille ist ein längliches Stük Zeug oder Musselin, nach den verschiedenen

Digitized by Google

Jahreszeiten, das den Kopf, die Schultern und die Seiten bedekt, und sich dann auf der Brust durchkreuzt. Mit diesem beweglichen Schleier vervielfältigt eine Spanierin ihre Reize, zeigt oder verbirgt ihr Gesicht, läßt die Schönheiten desselben sehen oder verstekt seine Gebrechen. Sie wirft euch durch die Spize, die über die Augen fällt, einen zärtlichen Blik zu. Die Hände werden es müde, die Mantille zusammenzuhalten, und lassen euch einen schönen Busen, oder vielmehr das Flortuch sehen, das ihn geschämig bedekt.... Auf einmal eilt sie weg, und indem sie den Schleier, der ihr lästig zu werden schien, aufnimmt, zeigt sie die schönen Formen eines schlanken Wuchses, den ein zierliches Mieder abzeichnet.

Ohne weiße seidne Strümpfe und neue, oder wenigstens beinahe neue Schuhe, gehen sie nicht aus. Nur ihr Puz, sagt man, welcher in die Augen fällt, seye reinlich; man fügt sogar hinzu, die strengen Beichtväter machten ihnen aus einer größern Reinlichkeit eine Todsünde.

Diese Vestalin und diese Matrone gehen, ernsten, feierlichen Schrittes, einen großen Rosenkranz in der Hand, dessen Kreuz ihnen unter die Knie fällt, miteinander. Wo gehen sie hin? Ich mag den Ort nicht nennen.—Die Mädchen gehen gewöhnlich mit einem alten Weibe aus, das sich endlich erweichen läßt, und ihre gehässige Rolle gegen die einer Vertrauten umtauscht. Die jungen Weiber gehen in Gesellschaft von jungen Weibern, die sich in Spanien lieben, und in ihren Liebschaften wechselseitig hilfreiche Hand leisten. Eine Spanierin nimmt zuweilen das Mönchskleid, und die Kutte ist stolz, der Schönheit Reize zu leihen. Es ist ihnen erlaubt, auf ihren Balkonen in farbigen Kleidern zu erscheinen: ihre geflochtene Haare, mit einem Bande in der Mitte des Kopfes heraufgebunden, ist die einzige Zierde ihres Hauptes. Unsre Französinen richten sich zu Grunde, um

Digitized by Google

ihre Häßlichkeit zu verschönern, oder ihre Schönheit zu verderben.

Koketterie.

Amo di essere amata, odio gli amanti.

Die Koketterie ist eine Tochter des Luxus, ein Luxus der Liebe, eine anti-sentimentale Kunst, die sich mit den spanischen Sitten, der Wachsamkeit der Priester, der Eifersucht der Männer, der Zurükgezogenheit der Weiber und der Klausur der Mädchen nicht verträgt. Wo die Sache nicht ist, kann auch der Name nicht seyn. Die spanische Sprache hat kein Wort, das mit koket eine gleiche Bedeutung hätte.

Im Italienischen heißt eine Kokette civetta: civetta bedeutet eine Eule, einen Kauz. Ich sehe durchaus keine Beziehung der Liebenswürdigkeit zwischen einer Kokette und diesem mürrischen Thiere. Der Kauz lokt die unbesonnenen Thiere, die sich um ihn sammeln; er lokt sie aber nicht, um sich von ihnen bewundern zu lassen, sondern um sie zu verzehren. Wahrscheinlich wagte ein Satyriker, der ein Freund der Sitten war, zuerst dieses Wort metaphorisch. Endlich nahm man es im eigentlichen Sinne, worauf es buchstäblich genommen ward. Jede italienische Kokette erneuert jene berühmte Heldenthat Rolands: Trenta n'uccise, e furo in tutto dieci botte. . . . Die zärtliche Taube entfaltet vor ihrem Geliebten gefällig das schöne Gefieder ihres Halses, in dem alle Farben des Regenbogens wechseln; indem sie ihn zu fliehen scheint, folgt sie ihm, und in dem Kreise, den sie girrend um ihn beschreibt, folgt sie nur ihm.

Die Kinder.

Die Knaben sind bis in ihr achtes oder neuntes Jahr sehr schön; wie sie größer werden, werden sie auch häßli-

Digitized by Google

cher: die Mädchen im Gegentheil werden mit dem Alter schöner. Der Einfluß moralischer Ursachen auf den Körper scheint mir diese doppelte Erscheinung, die Schönheit der spanischen Kinder, die Buffon bemerkt hatte, und die schönere Gestalt der Weiber, die sie vor den Männern auszeichnet, zu erklären. Bis zum achten Jahre leben die Kinder in dem väterlichen Hause, wo man die Mißhandlungen, die ihnen das Schreien oder die Thränen des Schmerzes auspressen, seltner sieht als bei uns. Mit dem achten Jahre werden sie in die Schule geschikt, wo sie zehn Stunden des Tages unter der Zuchtruthe eines Pedanten bleiben, bei dem sie Latein in einer lateinischen Grammatik lernen; da entstellt sie der Schmerz, gleich jenen verkrüppelten Stauden, die man verstümmelt, um ihnen ein frühzeitiges Obst abzugewinnen. Alle abergläubische Schimären einer mönchischen Erziehung füllen ihre zarte Seelen und ihre Einbildungskraft mit schrecklichen Bildern.

Die Mädchen im Gegentheil wachsen, an der Seite ihrer Mütter, die sie nie verlassen, in einem angenehmen Müßiggange auf. Sie haben keine andre Lehrer; und die Natur kann in ihren Pflegekindern die schönsten Formen entwikeln. Der schwerste Theil ihrer Erziehung ist die große Kunst mit dem Fächer, ohne den sie nie ausgehen, zu grüßen.

Die Weiber haben sich eines besondern Schuzes der Geseze zu erfreuen. Ein Mann, der überzeugt wird, seine Frau geschlagen zu haben, wandert nach den Galeeren. Sie werden von den feinsten und zivilisirtesten Männern in Spanien, von den Geistlichen, gebildet, die ein kleines Interesse dabei haben, dem sonst ernsten Auge der Moral für sie einen freundlichen Blik zu leihen, und die Dornen auf dem Wege nach dem Paradiese auf die Seite zu schaffen, und ihn mit Blumen zu bestreuen. . . . Ich begreife nicht, welcher rührende Zug, welcher anziehende Reiz in dem Ge-

Digitized by Google

sichte und der Bildung einer andächtigen Dame herrschen kann, die nur den Teufel und die Hölle sieht.

Die Geistlichen.

Unter der Geistlichkeit findet man viele Männer, die alle Arten von Kenntnisse besizen, und die ohne Vorurtheil, die allgemeine Unwissenheit, die sie bedauern, benuzen. Die Geistlichen haben das Recht, mit den Weibern öffentlich zu erscheinen; sie führen sie auf die Kaffeehäuser, machen auf den öffentlichen Billards ihre Partie, und besuchen das Schauspiel, wo sie den Spielenden ihren Beifall zollen, die sie exkommuniziren. Sie vereinigen diesen seltsamen Widerspruch mit der Entschuldigung, das Theater unterhalte sie.

Da sie Zugang in alle Häuser haben, so läßt sich schon errathen, welchen sie den Vorzug geben. Ich traf eines Tages, auf einem blumenreichen Pfade, einen Kapuziner an, der neben einer schönen Frau auf dem Rasen saß. In Spanien haben, wie allenthalben, die Stärkeren die Gesezе gemacht, und zwar, wie sichs versteht, zu ihrem Vortheil. Der König von Spanien selbst ist der Inquisition unterworfen. Man muß den spanischen Geistlichen ihren Egoism verzeihen, weil sie in ihrem Gesezbuche wenigstens die Weiber nicht mißhandelt haben.

Noch haben die Spanier eine Eigenheit, in der sie sich von allen andern Nationen unterscheiden; bei diesen brandmarkt ein barbarisches Vorurtheil ein unehliches Kind, das nicht weniger barbarische Gesezе enterben. In Spanien entschädigen die Gesezе ein solches unglükliche Geschöpf für den Nachtheil seiner Geburt, indem sie es für edel erklären, und auf Kosten der Regierung erziehen lassen. Ich äußerte einem Spanier mein Befremden darüber. Es ist doch nichts natürlicher und mehr in der Ordnung, erwiederte er; gehören diese Kinder dann nicht dem ersten und geachtesten Stande

Digitized by Google

in Spanien an? — An was hängt oft unsre Gerechtigkeit und Menschlichkeit?

Das Spital.

Vierzig Schüler des heiligen Johannes versahen den Dienst in dem Militärspital von Granada; zu Gehilfen hatten sie einige ausgewanderte Geistliche, die sie zu unsern Kranken schikten, um sie zu bekehren. Die Bekehrung bestund darin, daß sie ihrem Vaterlande feierlich entsagten. Ein Volontär lag auf den Tod krank, und der Beichtvater stund neben seinem Bette. . . . Beichte, mein Sohn, sprach er ihm zu; bekenne deine Fehler und Irrthümer; die Güte Gottes ist so groß! — Im Namen dieses so gütigen Gottes, erwiederte der Sterbende, quälen Sie mich nicht; lassen Sie mich in Frieden und meinem Vaterlande treu sterben. . . . Ich will nicht beichten. . . . Der Emigrant läuft zu dem Prior: »es ist der Teufel! er will nicht beichten.« Er will nicht beichten! hallte es in den Gängen; er will nicht beichten! hallte es in den Zellen. — Der Kranke stirbt. Man bindet ihn an den Füßen fest, und legt ihn, mit dem Gesichte gegen die Erde, auf den Boden. Die Mönche stellen sich in zwei Reihen, durchziehen langsam alle Säle, und der Verstorbene, den ein Noviz an einem Strike nachzieht, folgt ihnen. Da sie bei einem Franzosen ankamen, der in den lezten Zügen lag, warfen sie den Leichnam mit den Worten auf sein Bett: Da sieh das Loos, das deiner wartet, stirbst du ohne Beichte! Ich habe noch den Boden von dem Blute des jungen Menschen beflekt gesehen, den sie in dieser höllischen Prozession umherschleiften.

Heirathen.

Der mütterlichen Wachsamkeit, den Gittern und Schlössern verdankt man es, daß die spanischen Mädchen noch ge-

Digitized by Google

wöhnlich ihren Männern jenen Schaz als Heirathsgut mitbringen, der, nach der Verschiedenheit der Klimate, von unschäzbarem Werthe oder gering geachtet, für die Sinne schimarisch, für die Einbildung und die Delikatesse aber sehr wichtig ist. Noch vor kurzer Zeit gab es in Spanien äußerst schnell geschlossene Ehen. Der Liebhaber gieng durch die Straße. Das Mädchen, welches auf der Lauer stund, strekte die Hand durch das Fenstergitter heraus, deren sich der Bräutigam bemächtigte. Ein Geistlicher stund in der Nähe, der ihnen die eheliche Einsegnung ertheilte; und so waren sie dann, gegen den Willen der Eltern, Mann und Weib.

Wenn auch gegenwärtig noch ein Mädchen von einem jungen Menschen irgend ein Unterpfand, einen Brief, ein Tuch hat, dann kann sie ihn zwingen, sie zu heirathen. Hat ein junger Mensch dagegen ein solches Pfand von seiner Geliebten, dann läßt er sie aus dem väterlichen Hause in das eines Richters kommen, wo er sie ehelicht.

In ganz Granada ist folgende Anekdote bekannt. Ein junger Mensch war wegen einem Prozesse nach dieser Hauptstadt gekommen. Jeden Tag, wenn er sich nach dem Gerichte begab, gieng er an einem Mädchen vorüber, das sich immer regelmäßig an seinem Fenster einfand. Im Vorbeigehen grüßte er sie. So grüßte er sie drei Monate. Eines Tags läßt das Mädchen ein Saktuch fallen. Der junge Mensch hebt es auf, und will es ihr höflich überreichen. Das Mädchen ruft Zeugen herbei; er wurde gezwungen, sie zu heirathen. Jezt sind sie Mann und Frau.

Ein Spanier geht mehrere Monate unter dem Fenster des Mädchens vorbei, das er gern zum Weibe hätte. Vor der Vermählung spricht er sie sieben- oder achtmal, in Gegenwart der Eltern. Sie empfangen den priesterlichen Se-

Digitized by Google

gen. Nach einer Woche lernen sie sich kennen, und der Eheherr nimmt sich eine Mätresse und die Frau einen Cortejo.

Ich machte einer sehr schäzbaren Italienerin, die Familie hatte, einen Besuch; sie hatte gerade mit einem Unbekannten Geschäfte. Von ihrer Unterhaltung hörte ich noch folgende Worte: Sie ist ein wenig zu klein, und schikt sich nicht für meinen Freund. Ich glaubte, es sey von einem jungen Pferde die Rede, das im Stalle stund, und das ich hatte kaufen wollen. Wie groß war mein Erstaunen! Es galt ein junges, kleines, liebenswürdiges, interessantes Mädchen, die Tochter meiner Freundin, der gerade noch ein halber Zoll fehlte, um die Frau eines frestigen und reichen Italieners zu werden.

Die Andacht.

Die Andacht der Italiener scheint mir ganz sinnlich zu seyn; sie gehen in die Kirche, um die versammelte Menge Menschen zu sehen, den Geruch des Weihrauchs zu athmen, und die Pracht der Zeremonien und die Schönheit der Beleuchtung zu schauen. Die Spanier sehen in der Kirche nur den Gegenstand ihrer Liebe und Gott. Bei ihnen erhöht die Liebe die Andacht, und die Andacht die Liebe. Die regelmäßige Wiederkehr ihrer Feste ruft ihnen, jedes Jahr, die Hauptepochen ihrer Liebschaften ins Gedächtniß.

Was die frommen, gottseligen Gebräuche angeht, so sind die Franzosen, im Vergleiche mit den Spaniern, wahre Mönche. Diese haben keine Vespern zu hören; selbst die Andächtigen von Profession gehen nur Sonntags regelmäßig in die Messe. An Fasttagen ist ihnen des Morgens eine Tasse Schokolate mit zwei Unzen Brod erlaubt, und Abends dürfen sie Fische essen. Um an diesem Tage Rindsköpfe, Füße und Eingeweide speisen zu dürfen, zahlen sie jährlich vier und eine halbe Million, die ihnen, außer dem Vergnügen Fleisch

Digitized by Google

essen zu dürfen, auch noch gute und zahlreiche Indulgenzen eintragen.

Ich habe den heiligen Vater in Rom gesehen; ich habe einer Messe beigewohnt, die er gelesen, und in welcher er mir einen Ablaß auf fünf Jahre gab. Ein heiliger Schauer ergriff mich, da ich in der Sixtinischen Kapelle niederkniete. Da glänzt das Genie von Michel Angelo, der kein Bedenken trug, vor den Augen des heiligen Kollegiums einen Kardinal im hölliſchen Feuer brennend darzustellen. Das Alter des Papstes, und sein Aeußeres, das Achtung gebot, machten einen tiefen Eindruk auf mich. Vor mir saßen vierzehn Kardinäle auf ihren abgesönderten Sizen. Ich richte mich auf, und weg ist die Täuschung. Alle Geistlichen, alle Zuhörer lachten um mich mit einer Ausgelassenheit, die man sich kaum an einem öffentlichen Orte in einer ehrbaren Gesellschaft erlaubt. Der Staatssekretär, sagte der eine, hat einen dummen Streich gemacht, daß er das Breve nicht als einen Feuerbrand in das Herz von Frankreich schleuderte, wo es gewiß einen ordentlichen Religionskrieg entzündet hätte. — Weißt du schon die Liebesgeschichte des heuchlerischen Kardinals? fragte ein andrer. Alle anwesende Kardinäle wurden gemustert. — Der Zauber war verschwunden.

Sitten.

In einem Lande, wo man Sitten findet, genießen die Mädchen eine ehrbare Freiheit, und die Weiber leben sehr zurükgezogen: die Mädchen gehören auch wirklich sich selbst, die Weiber aber ihren Männern an. Der übermäßige Zwang, in welchem ein Mädchen in Spanien lebt, reizt seine Neigungen, entflammt seine Einbildungskraft, und macht es in dem Auffinden von tausend Mitteln scharfsinnig, seinen Liebhaber zu sehen, zu sprechen und sich in einen Briefwechsel mit ihm einzulassen. Erhält er eine Zusammenkunft,

Digitized by Google

dann denkt das Mädchen darauf, eine halbe Stunde zu benuzen, die es so viel Mühe gekostet hat, und mit so manchen Gefahren verbunden ist; und der Liebhaber, ohne gerade ein Cäsar zu seyn, kam, sah und siegte.

Kann die Geliebte den Geliebten nur durch das Gitter sehen; hält sie die Furcht der unauslöschbaren Schande zurük, mit der sich eine unbesonnene Spanierin bedekt, dann denkt sie nur darauf, einen Mann zu erhalten, wenn es nur ein Mann ist, um sich dann in der Freiheit, welche der Ehestand giebt, für den Zwang zu entschädigen, dem sie als Mädchen unterworfen war.

Die Bälle, das Theater, die Spaziergänge und die Konzerte sind für die verheiratheten Weiber, die ihre Reize daselbst vor neuen Anbetern enthüllen, während dem ihre armen Töchter sich einsam und traurig bei einer alten Tante langweilen, und auf ihren Erlöser harren. Ein Liebhaber, der vor den Augen der Eltern Gnade gefunden hat, wird selten abgewiesen. Ach, von welcher Hand verschmäht man die Freiheit! Wir armen Mädchen, sagte eine Italienerin zu mir, gleichen den armen Seelen im Fegfeuer, die, um daraus erlöset zu werden, sich auch die Hand des Teufels gefallen ließen.

Die Polizei und die Inquisition wachen sehr thätig über die Orte, die man erkennen wird, ohne daß ich sie nenne, wo die Schönheit ihren ersten Reiz, die Scham, verliert.

Concilio infame, che fallace imago
Suol alletar di desiato bene.

In Spanien, wie in Italien, ist es nichts Ungewöhnliches, die Mutter mit der Tochter daselbst zu finden.

Eine unglükliche Alte erhielt die Nachricht, daß sie für sich und ihre Anstalt zu fürchten habe. Was thut sie? An die Eke ihres Hauses stellt sie das Bild der heiligen Jungfrau mit einer Lampe, die sie jeden Abend anzündet. Von

diesem Augenblike an sahen wir Mönche und andre Geistliche zu jeder Stunde bei ihr ein- und ausgehen. Mit einem Pfunde Oel monatlich befestigte sie ihren Kredit, beruhigte ihr Gewissen, und heiligte ihr Gewerbe. Mache die Augen zu, o Mahomet! sagen die Türken, wenn sie den verbotenen Nektar trinken. Eine Spanierin zieht den Vorhang über das Bild der Madonna. Wo haben die Leidenschaften und die Bosheit nicht das Heiligste zu ihren Absichten mißbraucht! — Junge Spanier von sieben bis acht Jahren zeigen einen Eifer, eine Thätigkeit, einen Scharfsinn, eine Diskretion, die über ihr Alter gehen, kurz unbegreifliche Anlagen, sich eines Auftrags in Liebesangelegenheiten zu entledigen.

F e s t e.

Alle Feste sind durch die Religion geheiligt. Man kleidet sich an, geht aus, läßt sich sehen, und empfängt einen heiligen Segen. An diese Feste knüpfen sich gewöhnlich Liebesabentheuer. An einem solchen Tage sind die Straßen, die öffentlichen Pläze, die Spaziergänge mit einer Menge von Menschen angefüllt, die sich langsamen Schrittes, ohne Verwirrung und mit Würde bewegen. Da hört man kein unanständiges Lachen, kein anzügliches Wort, kein unschikliches Schreien, kein Geräusch, keine unbesonnene, leichtsinnige Aeußerung. Kaum vernimmt man ein leises Murmeln, wie das der jungen Novizen, wenn sie in den Klostergängen, gegen das Verbot der Obern, reden. Spanien sieht wirklich einem großen Kloster nicht unähnlich.

Nur einmal im Jahre vergessen die Spanier diesen strengen Ernst, nämlich am Tage der schmerzhaften Jungfrau, welche die Schuzheilige von Granada ist. Da springt auch der gesezteste Spanier vor Freude, folgt jubelnd dem Bilde der reichgeschmükten Jungfrau, schwingt seinen Hut

Digitized by Google

oder seine Montere, mit dem Rufe in der Luft: Es lebe die Jungfrau! es lebe die Jungfrau! und die ganze Prozession wiederholt: Es lebe die Jungfrau! es lebe die Jungfrau! Wahrhaftig, es giebt auch in der ganzen Natur nichts Rührenderes, als eine in Schmerz versunkene Mutter, welche über den Tod eines unschuldigen Sohnes weint. Sieben Schwerter durchbohren den mütterlichen Busen mit jedem Augenblike, wo sie ihren Geliebten leiden sieht. O, Pergolese, ein andres Gefühl als die leichtfertige Freude erhob dein Genie, als du die Leiden dieser unglüklichen Jungfrau durch deine himmlischen Töne in unserm Gemüthe erregtest!

Diese Jungfrau hat übrigens zum Besten der Spanier manches Wunder gewirkt, durch das sie wohl ihre höchste Dankbarkeit verdiente. Noch ist ihr Kleid, nach der Versicherung aller Einwohner, von französischen Kugeln durchlöchert, die sie in der Schlacht von Ceret trafen, wohin sie sich begab, ohne Granada zu verlassen. Berechnet man die Bildnisse der heiligen Jungfrau, die man an den Eken der Straßen, in den Kapellen und Kirchen, an den Skapulieren, an den Rosenkranzpfennigen und in den Häusern sieht, dann giebt es in Granada deren wenigstens zehn auf einen Einwohner, und folglich in allem, nach dem mäßigsten Anschlage, fünfmalhunderttausend. Man sollte glauben, daß bei so viel Andacht, bei den vielfältigen Wundern, die gewirkt werden, Bosheit und Unglük seltner seyn müßten, als in andern Ländern. Nichts weniger. Ihr findet hier Lügner, Heuchler, Verleumder, Betrüger und Schelme aller Art, und Blinde, Hinkende, Hökerige, Hartherzige, übermüthige Reiche, hungernde Arme, schlechte Autoren und dumme Leser, wie an andern Orten, und noch mehr. — Es ist dort wie allenthalben, und allenthalben wie bei uns. Ausnahmen gestatten wir; laßt nur die Regel gelten!

Digitized by Google

Tertulla.

Die Spanier sind in ihren Zirkeln, die sie Tertulla's nennen, nicht weniger steif und ernst, als in ihren übrigen Verhältnissen. In diesen Gesellschaften halten sich die beiden Geschlechter, mit der gewissenhaftesten Etikette, streng geschieden; nur in Madrid herrscht etwas weniger Ungezwungenheit. Auf der einen Seite sizen die Männer, auf der andern die Weiber, wie in ein wechselseitiges Anstaunen versunken, bis die Schokolate und Eiswasser aufgetragen wird; dieses vermischt man mit einem weißen Zukerwerke, das leicht ist wie Schaum und porös wie ein Schwamm, woher es auch seinen Namen Sponjado hat. Noch wird andres Naschwerk aufgetragen, über das sie sich gierig hermachen.

Endlich fangen die Herren an, die Damen mit den platteſten und unanständigſten Reden zu neken. Diese antworten in derselben Sprache, und lassen sich in ihren frechen Aeußerungen nur durch das Geläute einer Gloke unterbrechen, die zum Gebete mahnt.

Mäßigkeit.

Der Spanier lebt vorzüglich von Erzeugnissen des Pflanzenreichs. Vier Fünftheile seiner Nahrung bestehen aus Melonen, Melanzanäpfeln, Gurken und Salat, ohne Zubereitung. Ein gesuchtes Gericht für ihn sind Eicheln, die auf einer Gattung grüner Eichen wachsen. Ein Lieblingsessen sind die Kichern. Man sieht sie auf den Tafeln der Reichen, wie bei den reichen Italienern die Pulenta. Die Spanier haben ein Sprichwort, das heißt: Oliven, ein Salat und Radieschen sind ein Essen für Ritter.

Alle Gäste trinken aus demselben Glase, das in der Reihe herumgeht. Die Schokolate ist das vorzüglichste Ge-

Digitized by Google

tränk. Nach dem Mittageſſen wird ſie als ein Verdauungsmittel genommen. Uibrigens trinken ſie dieſelbe auch Morgens, während dem Tage, und des Abends vor dem Schlafengehen. Als Nachteſſen iſt auch eine Suppe bei ihnen im Gebrauche, die aus kaltem Waſſer, Salz, Pfeffer und Zwiebeln zuſammengeſezt iſt. Was uns ums Leben bringen könnte, erhält ihre Geſundheit. In Piemont ſah ich, daß man Kindern von zwei Jahren zwei große Taſſen Kaffee zu trinken gab. Die Venetianer trinken an ſechs Taſſen des Tags.

Die Spanier eſſen wenig Brod; ſie verzehren des Tags nicht ein halbes Pfund. Ein Italiener, ein Engländer, ein Schweizer, ein Holländer und ein Spanier eſſen zuſammen nicht ſo viel Brod, als ein einziger Franzoſe. Sollte dies vielleicht die Urſache der Lebhaftigkeit dieſer Nation ſeyn? Auf der Tafel des Intendanten von Granada, der hunderttauſend Thaler Renten hat, ſah man kaum ſechs Schüſſeln; und unter dieſen fehlten die Kichern nie. Selten hatte er jemand zu Tiſche. Aber was fangen denn die reichen Leute mit ihrem Gelde an? Die Livreen, das Silbergeſchirr und die Wagen verſchlingen einen Theil. Ich glaube nicht geſagt zu haben, daß ein Spanier mit den Weibern nicht freigebig, oder gegen das Vergnügen, Schäze zu ſammeln unempfindlich ſey. Hat einer ſechs Hembden, dann glaubt er im Weißzeug gut zu ſtehen. Wir ſahen jeden Freitag Frauenzimmer von den beſten Häuſern in Granada auf den Sonntag ihre Wäſche machen; ſie bleichen und troknen, wie es ehemals die ſchöne Nauſikaa, die Tochter des göttlichen Königs Alcinous, that.

Müßiggang.

Die Mäßigkeit des Spaniers begünſtigt ſeine Unthätigkeit, die wieder eine Urſache ſeiner Mäßigkeit iſt. Ein

Digitized by Google

Arbeiter, der auf acht Tage zu leben hat, wird sich nicht leicht entschließen etwas zu thun. Ein wenig geschwinder, mein Freund, kann man ihm zehnmal sagen: poco à poco, antwortet er eben so oft, und macht etwas langsamer. Im Sommer, zu Zeiten auch im Winter, hält er die Sieste, das heißt, er schläft den Nachmittag mehrere Stunden. Zu dieser Zeit schläft in Spanien alles, nur die Liebe nicht, welche die jungen Spanierinen, während des Schlafes ihrer Eltern, wach hält. Ohne Zweifel macht diese Trägheit, die bei dem Spanier die Meinung nährt, das gemächlichste Mittel, sich zu verschaffen, was ihm fehlt, sey auch das rechtmäßigste, ihn zum Diebe. Seine Hände besizen eine bewundernswürdige Geschiklichkeit, sich zuzueignen, was ihm ansteht. Ich war oft genöthigt, sagte mir ein Gastwirth, unter einem reichen Mantel schlechte eiserne Gabeln zu suchen, die mir ein Gast entwendet hatte, der sich nicht entschließen konnte, mit leeren Händen von mir zu gehen.

Die Weiber und Mädchen sind beinahe den ganzen Tag müßig; sie sizen auf ihrem Balkone, athmen, sehen, existiren und lieben. Eine andre ihrer Lieblingsbeschäftigungen ist auch, sich wechselseitig das beschwerliche Insekt auf dem Kopfe zu suchen, das in Spanien so gut fortkömmt. Durch die Uibung haben ihre Finger eine so seltne Fertigkeit gewonnen, daß ich nicht zweifle, Homer würde einen der schönsten Vergleiche daher entlehnt haben, hätten die griechischen Mädchen die Gewohnheit gehabt, sich wie spanische Damen zu lausen.

Ein Spanier bleibt, wenn es kalt ist, einen halben Tag in der Sonne, oder, bei der Hize, im Schatten sizen. Da raucht er mit einer Art von Wohllust seine Cigare. Kann er damit nicht fertig werden, dann stekt er den Rest hinter das Ohr. Er ist zufrieden und seelenvergnügt. Ich habe

Digitized by Google

geraucht, scheint er zu sagen; izt kann sich die ganze Welt der Freude überlassen! Wenn er geraucht, verdauet und wiedergekäuet hat, nimmt er seine Guitare, singt bekannte Lieder oder improvisirt seine Empfindungen. Abends tanzt er den Fandango, bei dem Schalle der Kastanietten, folgt den Kadenzen, und fällt mit dem Takte so pünktlich wie ein angolischer Neger.

Der Fandango ist ein äußerst wohllüstiger Nationaltanz, dessen Melodie einen Spanier so gewiß zur Lust stimmt, als der Kuhreigen den Schweizer zur Traurigkeit. Wenn er getanzt hat, trinkt er, für einen halben Kreuzer, ein großes Glas Eiswasser. Dann legt er sich schlafen, und zwar bei günstiger Jahreszeit unter freiem Himmel. In dem goldenen Zeitalter lebte man nicht angenehmer.

Die Wegzehrung.

Da fährt ein Wagen über die Straße. Hinten steht ein Chorbube mit der Schelle als Jockei auf, und an jedem Schlage sieht man einen Kirchendiener mit einer Kerze. Im Inneren sizt ein Geistlicher, in seiner priesterlichen Kleidung, der einem vermögenden Kranken die lezte Wegzehrung bringt. Dort schleicht einer demüthig zu Fuß zu einem Armen, der in den lezten Zügen liegt. Jener ist der Gott der Reichen, dieser der Gott der Dürftigen. Jesus Christus hielt seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel. Nicht nur diese, auch jene Welt, hat der Mensch durch seine Leidenschaften und Albernheiten entstellt.

Olla.

Das Zukerwerk von Granada ist sehr berühmt: die Galanterie erfodert es, daß man den Damen solches anbietet. Leute von gutem Ton haben sogar gedrukte Karten, welche der Konditor wie baares Geld annimmt, und auf

Digitized by Google

denen man lieſt: Gut für ein, zwei oder drei Pfund Zukerwerk. Die Spanier haben ſchwarze Zähne, welches man dem häufigen Gebrauche des Naſchwerkes und des Tabaks, den ſie in Papier rauchen, zuſchreibt. Statt des Kaffees, den ſie ſelten genießen, trinken ſie viel Getränke mit Gefrornem.

Wenn ein Spanier gähnt, macht er zwanzig Kreuze über den Mund, damit ihm der Teufel nicht in den Leib fahren kann. Mit jemand ſprechen heißt, im gewöhnlichen Sprachgebrauch, eine Liebeserklärung machen; das will ſagen, man ſolle nur mit der Perſon reden, die man liebt. Auf vielen Thüren lieſt man: Ave Maria.

Dangier wurde zu St. Domingo von zweihundert Sklaven bedient: ſein Vermögen, ſeine Verdienſte und ſeine Talente hatten ihm auf ſeiner Inſel einen verdienten Ruf erworben. . . Er ſtarb in den Gefängniſſen von Granada auf dem Stroh.

Jedes Land hat mehr oder weniger ſeine eignen Begriffe vom Schiklichen, ſo wie es ſeine eignen Sitten und Gebräuche hat, wenn nicht durch den Umgang ſeiner Bewohner mit denen andrer Länder das Eigenthümliche abgeſchliffen ward, das ſie zu einem beſondern Volk machte. Die Spanier haben gar viele ſolcher Nationalzüge, die ihnen eine ganz eigne Phyſionomie geben. Was wir bis izt über dieſes Volk erzählt haben, beweiſet hinlänglich die Wahrheit unſrer Behauptung. Was indeſſen einem Fremden noch beſonders auffallen könnte, iſt, daß er es hier nicht wagen darf, ein ganz gewöhnliches Bedürfniß an der Eke einer Straße abzuthun, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſezen will, geſteinigt zu werden. Aber wie hilft man ſich dann in der Eile, wenn die Noth, die keinen Verzug leidet, uns drängt? Man geht ohne Scheu in das Vorhaus, in den Eingang einer Wohnung; und gern bringt die Ho-

Digitized by Google

spitalität der Scham dieses Opfer. Während der Nacht verkündigen, in jedem Viertel, Leute, die man Serenos nennt, mit lauter Stimme das Wetter und die Stunde. Sie sind, was man in England Watchmen nennt. Wer sich zur unerlaubten Zeit auf der Straße finden läßt, wird von ihnen verhaftet.

Für alle Gegenstände, die auf dem Markte verkauft werden, ist ein Maximum festgesezt; auch findet man daselbst nichts Gutes. Von allem wird das Beste in die Häuser der Reichen getragen, die sie um den Preis bezahlen, über den man übereinkömmt.

Ein Engländer, der Kinder von drei oder vier Jahren in Mönchskleidung sah, fragte mich, ob sich die Mönche in Spanien verheiratheten. Drängt es einen Kapuziner auf der Brust; fühlt er das Bedürfniß sich Luft zu machen, dann pflanzt er ein Kruzifix in der Mitte eines öffentlichen Plazes auf, und fängt an zu predigen. Durch seine wilde Beredsamkeit reißet er die Einbildungskraft hin, und der Bruder Pancratius, das glaubet mir, ist hundertmal gefährlicher als ein Grenadierkapitän.

Die Kirche legt allen Spaniern und Spanierinen die Verbindlichkeit auf, sich jährlich einer Prüfung über die christliche Glaubenslehre zu unterwerfen, worauf sie beichten und einen Beichtzettel erhalten, den sie ihrem Pfarrer vorzeigen. Der Name derjenigen, die nicht mit diesem Zeugnisse versehen sind, wird an die Pfarrkirche angeschlagen, und es ist allen Gläubigen verboten, irgend eine Gemeinschaft mit ihnen zu haben. In den großen Städten fängt man an, ein Gewerbe mit diesen Beichtzetteln zu treiben, die immer von den Freudenmädchen zu haben sind. In Barcelona und Madrid war der gewöhnliche Preis ein Piaster. Ich wüßte nicht, daß sich ein Geistlicher je über diesen Handel beschwert hätte.

Digitized by Google

Aber welche Aehnlichkeit hat alles das mit der Aufschrift Olla? Die Olla ist ein spanisches Ragu (Ragout), das aus Hammelfleisch, Rindfleisch, Geflügel, Kaninchen, Kichern, gelben Rüben, Kraut u. s. w. zusammengesezt ist: ein Mancherlei, wie dieser Abschnitt.

Litteratur.

Das spanische Volk gleicht einem Greise, der, unter einer Gesellschaft von jungen Leuten, seiner alten Mode und den verjährten Vorurtheilen getreu bleibt. Spanien war von alten Denkmälern bedekt, die aber beinahe alle von einem religiösen Vandalism zerstört worden sind. Jede Statüe sah man als ein Gözenbild an, das den Tag verunreinigte und den Himmel beleidigte; sie wurde zerschlagen und vernichtet.

Die Bücher in den Bibliotheken sind noch, nach alter Sitte, in Pergament gebunden. Nur in Madrid und Valencia findet man einen schönen Druk und Band. An guten Werken ist die Litteratur sehr arm. Horaz, Pope und Boileau würden kaum drei spanische Bücher für die Bibliothek eines Mannes von Geschmak zu finden wissen. In frühern Zeiten war das Land an ausgezeichneten Menschen und guten Schriftstellern reich. Seneka, Columella, Lukan, Quintilian, Martial und Florus waren Spanier. Der Sprache fehlt es auch nicht an Genie und dem Genie nicht an Sprache; aber an dem Höchsten und Nothwendigsten fehlt es, ohne das sich kein Genie, kein großer Karakter entwikelt und bildet, an — Freiheit. Der Adler nimmt hier seinen Flug nicht gegen die Sonne; der Löwe liegt gefesselt; die Kraft, welche die Natur gab, verzehrt sich selbst. Wo Sklaverei herrscht, sucht keine Größe; selbst das Verbrechen ist mehr niederträchtig als kühn. Was der heiligen Inquisition mißfällt, darf nicht zur Kenntniß des Publikums gelangen; und was

Digitized by Google

ihr gefallen kann, ist gewiß das Beste nicht, was der Kopf oder das Gemüth erzeugt. Eine kurze Zeit erschien eine periodische Schrift, voll Geschmak und guter, lichtvoller Ideen; sie wurde verboten; und wer izt noch eine Nummer davon in Händen hat, ist ohne weiteres exkommunizirt. Die Madrider Zeitung ist die Richtschnur der öffentlichen Meinung: das Wichtigste in ihr sind die Galatage bei Hof. Am Schlusse fügt sie auch Ankündigungen von neuen Büchern bei, die aber alle andächtige Erbauungsbücher oder verstümmelte Uibersezungen sind. So las ich eine Ankündigung der Clarissa Harlowe, mit den nöthigen, den Sitten der Nation angemessenen Verbesserungen. Ich beklagte die unglükliche Miß Clarissa Harlowe doppelt, und glaubte die Venus von Medicis in den Händen von schmuzigen Karaiben zu sehen, die dieses Meisterstük nach dem Geschmake ihrer Nation zuschneiden.

Wollte man die Sitten einer Nation nach den gewöhnlichen Ausdrüken und Wendungen ihrer Sprache beurtheilen, dann gäbe es wohl kein schmuzigeres Volk als die Spanier. Die Worte, welche die niedrigsten und erniedrigendsten Bedürfnisse des Menschen ausdrüken, werden ohne Scham und Zurükhaltung verschwendet. Aus was sezt ein Spanier, wenn er in der Wuth ist, die Seele desjenigen nicht zusammen, den er schimpft!

Die spanische Sprache ist reich: ihr Wörterbuch ist noch einmal so stark als das unsrige (französische). Sie ist biegsam, und hat die Inversionen und die Vergrößerungs- und Verkleinerungswörter der alten Sprachen. Sie ist voll Wohlklang, und ihre Prosodie viel bestimmter als die unsrige; in der Zusammensezung der Worte herrschen die Selbstlaute; und da dieselben von einsylbigen bis zu zwölfsylbigen wachsen, so bieten sie eine Menge von Kombinationen dar, die der Harmonie sehr günstig sind. Sie hat etwas Erhabenes, und

Digitized by Google

Worte, die den Mund füllen, und prächtige Perioden kündigen die Sprache eines Volkes an, das ehmals über einen großen Theil der alten und neuen Welt geherrscht hat. Man findet einen gewissen erhabenen Stolz in ihr, den sie auch in dem Munde des leidenschaftlichsten Weibes nicht verliert. Wenn eine Italienerin sich weichlich ausdrükte: Ich liebe dich, mein einziges Gut! dann würde eine Spanierin sagen: Von dem frühen Morgen an, ehe die Sonne den Himmel röthet, denke ich an dich, Leben meines Lebens, Herz meines Herzens!

Verbesserungen.

Ich sprach mit einem Spanier über die wenigen Fortschritte, die seine Nation in den Künsten und dem gesellschaftlichen Leben gemacht. Klagt man uns darüber an, erwiederte er, daß wir mehrere Jahrhunderte hinter den übrigen Völkern nachkommen, dann macht man es uns zum Vorwurfe, daß wir Spanier sind. Wir gehen der Vollkommenheit langsamen Schrittes entgegen. Uiber zwanzig Jahre bedienen wir uns der Gabeln. Einige von unsern Alten essen noch lieber mit den Fingern; wir lassen sie nach ihrer Art essen; diese Rükſicht sind wir doch wenigstens dem Alter schuldig. Ich bin überzeugt, daß gegenwärtig kaum mehr über eilf Zwölftheile der Nation glauben, man schere, jeden Monat, dem Kruzifixe von Burgos den Bart, und schneide ihm die Nägel ab. Sie könnten auch eine ziemlich große Anzahl Spanier finden, welche mit der Geschichte bekannt, und des unmaßgeblichen Dafürhaltens sind, die goldne mit Diamanten besezte Krone der heiligen Jungfrau von Mont-Serrat seye im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt. Auch zweifle ich, daß der gegenwärtige König geneigt seyn sollte, das Beispiel Philipps III. zu befolgen, der sich auf Befehl des Großinquisitors einige Tropfen Blut abzapfen

Digitized by Google

ließ, die von der Hand des Scharfrichters verbrannt wurden.

Wir küssen zuweilen noch den Aermel von dem Kleide unsrer Mönche; aber wir können es auch unterlassen, ohne daß wir deswegen des Atheisms, oder, was noch viel schlimmer ist, der Kezerei angeklagt werden. Bricht in einer Stadt Feuer aus, dann sucht man erst Wasser herbeizuschaffen, ehe man das Allerheiligste bringt.

Olavide wäre vor fünfzig Jahren verbrannt worden; er kam mit dem Gefängnisse davon, in dem er monatlich beichten, und jeden Tag das Glaubensbekenntniß von Ludewig von Granada lesen mußte: er täuschte seine Richter schreklich, die darauf rechneten, er werde vor Langweile sterben.

Bei der Vorstellung unsrer Theaterstüke, die freilich keine Meisterstüke sind, wird doch wenigstens das Te Deum nicht mehr gesungen und auch der heilige Segen nicht gegeben.

Nur in Sevilla ziert der Scharfrichter noch die Stirne eines Ehemannes, der überwiesen wird, die Liebschaften seiner theuern Hälfte mit zu großer Toleranz zu behandeln, mit Hörnern. In dem übrigen Spanien ist es uns erlaubt, auf die Tugend unsrer Weiber ein unbegrenztes Vertrauen zu sezen und nur auf unsre Mätressen eifersüchtig zu seyn.

Ehemals ließen die Weiber ihre Füße nicht sehen. Seit langer Zeit haben sie ihre Röke kürzer gemacht. Diese Reform gieng sogar ohne die geringste Gewaltthätigkeit vor sich, da nichts weniger als ein Gesez dazu gehörte, um den Aufschlägen des Hutes der Kastilianer etwas an ihrem beträchtlichen Umfange zu benehmen. Vielleicht trugen diese Bedenken, sich offen ins Gesicht sehen zu lassen. Unsre Weiber sind weniger bedenklich, und nehmen es keineswegs übel, daß man ihren Fuß ein wenig sieht. Aus den ange-

Digitized by Google

führten Thatsachen scheint sich zu ergeben, daß unsre Damen der Vollkommenheit schnelleren Schrittes entgegeneilen als ihre Männer. — Diese Bemerkung mag übrigens nicht allein von Spanien gelten; jeder Reformator, dem es darum zu thun ist, eine Reform ohne Aufsehen und Blutvergießen einzuführen, sollte darauf denken, sich der Weiber zu versichern. Die größte Revolution, die je die Welt zerrüttete, — die erste Sünde, die uns alle das Paradies kostete — kam von einem Weibe, dessen Verführung der Mann nicht widerstehen konnte. Hat uns indessen die Mutter Eva um den Himmel auf Erden gebracht, dann sind wir auch auf der andern Seite der Gerechtigkeit das Geständniß schuldig, daß die Töchter ihr Möglichstes thun, um uns für diesen Verlust zu entschädigen.

Stiergefechte.

Brod und Spiele wollte das römische Volk. Melonen und Stiergefechte wünscht sich das spanische; an vielen Orten würde es sich mit Brod allein begnügen. Von zwanzig Stunden im Umkreis eilt alles nach Granada, um die Stiergefechte zu sehen. Der Arme verkauft im Nothfalle seinen Mantel, um denselben beiwohnen zu können.

Den Kampfplaz umgiebt ein Amphitheater, wo sich alle Zuschauer sehen, und sich selbst ein neues Schauspiel darbieten. Diese Spiele erregen den Argwohn der Regierung. Das Volk, das sich daselbst versammelt, lernt seine Stärke kennen; bei den Sarkasmen und Lobeserhebungen, die es den Kämpfern ertheilt, möchte es sich leicht an eine andre Art von Freiheit gewöhnen.

Die Trompete erschallt; die Schranken werden geöffnet: die Kämpfer zu Pferde erscheinen; sie grüßen die heilige Madonna, die obrigkeitlichen Personen und die Versammlung. Die Trompete erschallt zum zweitenmal, und ein wilder

Digitized by Google

Stier tritt auf den Kampfplaz; er richtet den Kopf in die Höhe, betrachtet die Zuschauer, sucht seinen Feind, und stürzt sich auf die Reiter, die ihn mit vorgehaltener Lanze erwarten, oder fliehend nach ihm stechen.

Die Kämpfer zu Fuß gehen dem Stier entgegen, der den Kopf senkt, um sie zu fassen, aber nur den Mantel erreicht, den sie ihm geschikt vorzuhalten wissen. In jeder Hand haben sie eine Art Spieße, die sie ihm beide, in einem günstigen Augenblik, in den Hals stechen, wodurch das Thier erbittert wird. Der Kämpfer, den der wüthende Stier zu lebhaft verfolgt, rettet sich, indem er über die Schranken sezt.

Dann nähert sich der Matador mit langsamen Schritten dem durch seine Wunden gereizten Stiere. In seiner linken Hand hält er ein Fähnchen, das bis auf die Erde herabfällt, und die Stelle des Mantels vertritt, den die ersten Kämpfer dem Thier vorhielten; auf seinem Arme liegt, vorwärts gekehrt, die Spize seines breiten Degens, den er dem Kopfe des Stiers, der auf ihn stürzt, entgegen hält. Der Matador, ohne seine Stelle zu verlassen, weicht, durch eine leichte Bewegung rükwärts, dem Stoße aus. Endlich benuzt er einen günstigen Augenblik, und stößt dem Stier den Stahl ins Herz, der ihm durch den Bug und die Wirbelbeine geht. Prächtig geschmükte Maulthiere schleppen den todten Körper, unter dem Schalle einer fröhlichen Musik, von dem Kampfplaze. Bleibt der Degen in dem Körper des Thiers zurük, dann muß der Matador ihn herausziehen, und es damit tödten.

Fällt der Stier von einem Stiche, dann erfüllen laute Aeußerungen des Beifalls das Amphitheater. Muß der Kämpfer öfters nach ihm stechen, dann nehmen die Spötter die Uhr in die Hand; wie viele Stunden, fragen sie, braucht man, um einen Stier zu tödten? Vertheidigt sich

das Thier gut, verstümmelt oder tödtet es die Pferde und Menschen, dann erschallt von allen Seiten der Ruf: Ruhm den Stieren! Vertheidigt es sich aber nicht mit Muth, dann ruft man: es ist eine Kuh! und seine Beerdigung wird durch den entehrenden Schall eines Bockshornes angekündigt.

Dieses grausame Schauspiel empörte mich. . . Ein Kämpfer stieß einem solchen Thiere zwei Spieße in den Hals, deren Spizen mit brennendem Werge umwunden waren. Der Stier kehrte, mit einem jammernden Blik, den Kopf gegen ihn, und schien zu fragen, wie er diese wilde Grausamkeit von einem Menschen verdient habe. Dann gerieth er in Wuth, suchte seinen barbarischen Feind, kehrte sich an die Mäntel nicht, die man ihm entgegenwarf, und versezte ganz Spanien in Trauer, indem er dem berühmten Pepillo, dem ersten der Matadore, einen tödtlichen Stoß beibrachte.

Ich konnte mit meinem Blike nicht auf dem mit Blute gefärbten Kampfplaze verweilen; immer richtete ich ihn wieder auf die Zuschauer, die mit einer blutdürstigen Aufmerksamkeit da saßen. — Die Weiber, und besonders die Weiber, konnten sich nicht sättigen; sie schienen das Blut voll Begierde mit den Augen zu trinken. Seltsamer Widerspruch der menschlichen Natur! Das weichste und schwächste Geschöpf kann das grausamste und wildeste werden, und der zügelloseste Mann bleibt ein Stümper in der Sünde gegen das Weib, das einmal die Schranken der Sittlichkeit überschritten hat. Das scheußliche Bild zu einer Megäre konnte doch nur ein gallsüchtiges, haderndes Weib geben. So nahe liegen in dem räthselhaften Menschen die feindseligsten Extreme nebeneinander — das Schönste, Beste und Liebenswürdigste neben dem Häßlichsten, Schlechtesten und Verabscheuungswürdigsten!

Digitized by Google

Theater.

Das spanische Theater kümmert sich wenig um Horazens poetische Gesezgebung. Ein Trauerspiel, das in Europa anfängt, nimmt in Afrika sein trauriges Ende; es umfaßt alle Handlungen eines Helden, und währt eben so lange als sein Leben. Ich habe auf der Bühne den königlichen Nabuchodonosor in ein wiederkäuendes Thier verwandelt gesehen. Ich sah diesen unglüklichen Fürsten, mit einer Kette um den Hals, in ein Bund Heu beißen; und die Höflinge, die sich in allen Jahrhunderten gleichsehen, spotteten ihres Wohlthäters, von dem sie nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten hatten, und fragten ihn, ob er nicht wohl Lust hätte, mit auf das Kaffeehaus zu gehen, um Schokolate oder Gefrornes zu nehmen. Ich sah, wie die Zuschauer dieser seltsamen Metamorphose Beifall und Bewunderung zollten. Ich sah die Kinder Israels in einen glühenden Ofen geworfen, in welchem sie singend herumspazierten. Ich sah einen heiligen Einsiedler, mit dem Zauberstabe Merlins bewaffnet, wie er den Himmel und die Menschen für die Liebschaft eines Mädchens in Bewegung sezte, und die Gesezе der Natur aufhob, um einen eifersüchtigen Vormund zum Narren zu haben. Ich sah, wie die Schauspieler ganz vertraut miteinander sprachen, und dem Publikum den Rüken zukehrten, als läge es in ihrer Rolle die Zuschauer zum Besten zu haben. Ich sah eine artige Schauspielerin, in einer possierlichen Stellung, unbeweglich wie eine Bildsäule, Arien singen, und mit dem Fuße den Takt dazu treten. Wer das Schauspielhaus von Granada mit einigen Worten beschreiben wollte, könnte sagen, es seye eine gemahlte Scheuer, in der man eine Bühne, Size und Logen angebracht hat.

Die Musik der Tonadillen, kleiner Operetten von einigen Auftritten, ist sehr angenehm. Ein Nationaltanz, der heroische Bolero genannt, schließet gewöhnlich das

Schauspiel. Das Erhabene, Edle und Passende, welches in den mannigfaltigen Bewegungen liegt, die bei dem Schalle der Musik und der Kastagnetten ausgeführt werden, befriedigen auch diejenigen, die sonst nicht so leicht zu befriedigen sind.

Auf der italienischen und spanischen Bühne, wo doch nur Stüke erscheinen dürfen, welche die Zensur der Inquisition geläutert und gereinigt hat, singen verheirathete Weiber, ohne das geringste Aergerniß fürs Publikum, ohne Scham und Scheu, ihre ehebrecherische Liebe. Für einen Franzosen ist diese Unsittlichkeit im höchsten Grade empörend. Man könnte wohl, ohne die geringste Beleidigung, fragen, ob ein Spanier oder Italiener auch die Schönheiten in der Rolle der Phädra fühlt. Sie denken alle wie Oenone. Römer, die ihr nach dem Schauspielhause eilt, um die Flötenstimme eines Verschnittenen zu hören, der, in Frauenzimmerkleidern, die Klagen einer leidenschaftlichen Geliebten ausdrükt; oder auch, in der Kleidung unseres Geschlechts, durch eine noch gehässigere Verwandlung, einen Mann vorstellt, und die großen Gesinnungen und Gefühle eines Helden äußert, wahrhaftig, ihr seyd ganz andre Menschen als wir!

Uiber den Werth der mitgetheilten Notizen, die Gebräuche und Sitten der Spanier betreffend, erlaube ich mir kein Urtheil, sondern überlasse es bescheiden dem Publikum. Diesem aber, wie auch dem Verfasser des Prisonnier en Espagne, bin ich das Geständniß schuldig, daß ich selten wörtlich, oft selbst gar nicht übersezt habe. Den Gedanken des Originals gab ich immer treu wieder, so gut ich es vermogte; aber hier und da nahm ich mir die Freiheit,

Digitized by Google

einen eigenen Gedanken beizufügen, welchen ich von dem Uibrigen freilich durch einen Gedankenstrich getrennt habe, der aber nicht immer eine ganz kenntliche Grenze bildet. Was ich indessen von dem Meinigen hinzuthat, ist so unbedeutend, daß ich es der Erwähnung nicht werth gehalten hätte, wäre nicht zu fürchten, der Verfasser möchte diese Zugabe mehr für eine Entstellung als für eine Bereicherung halten.

Digitized by Google

V.

Uiber die Geschichte unsrer Zeit.

Erster Brief.

Meine Meinung soll ich Ihnen sagen über die Ereignisse unsrer Zeit, über die politische Lage der Staaten von Europa, und über die Hoffnungen in der Zukunft, welche uns die Gegenwart giebt? Welch eine Zumuthung, mein werthester Freund, an einen Menschen, der von allen öffentlichen Angelegenheiten entfernt, um die Entwürfe der Kabinete unbekümmert, mit den Absichten und Hilfsmitteln der Regierungen nichts weniger als vertraut, in dem kleinen Kreise seiner Familie und Freunde zufrieden und ohne größere Ansprüche lebt! Ich habe gelernt, das Rennen auf der heißen, staubigen Bahn, das Kämpfen und Ringen in den olympischen Spielen des öffentlichen Lebens, gleichmüthig, ohne Haß und Eifersucht, obgleich nicht ohne Theilnahme, zu sehen; und daß ich dies gelernt, und zwar frühe genug in meinem Leben gelernt habe, um mir noch selbst leben zu können, das halte ich für keinen kleinen Gewinn. Es ge-

Digitized by Google

hört auch Weisheit und Muth dazu, bescheiden die Pflichten der unbedeutenden Stelle zu erfüllen, die uns das Schikſal zugetheilt hat, und nicht nach dem zu ſtreben, was uns nicht beſchieden iſt.

Das Schikſal — ja der Glaube ſteht bei mir feſt — das Schikſal theilt die Rollen aus, die wir im öffentlichen Leben zu ſpielen haben; es macht Könige und Unterthanen, ſezt dem eine Krone auf das Haupt, und giebt jenem eine Spade in die Hand, beruft hier einen zum Herrſchen und verdammt dort Millionen zum Dienen. Unſer Wirkungskreis, die Verhältniſſe, die uns umgeben, unſern Abſichten freundlich oder feindlich, hängen nicht von uns ab, wohl aber was wir ſelbſt ſeyn wollen in jedem Wirkungskreiſe, unter allen wechſelnden Verhältniſſen. Wie wir unſre Rolle als Menſchen ſpielen, das hängt von uns ab; und wahrlich ſie iſt die erſte und ſchönſte. Allenthalben und unter allen Umſtänden ſollen und können wir Menſchen ſeyn, und wenn es auch in der Macht des Schikſals ſteht, uns niedrig zu ſtellen, dann hängt es doch nicht von ihm ab, uns zu erniedrigen: das können wir nur ſelbſt. Was wir vor allem lernen ſollten, und ſo ſelten zu lernen uns bemühen, iſt — Menſch zu ſeyn; eine große Aufgabe, in deren Auflöſung der wichtigſte Theil unſrer Beſtimmung liegt. Es kann große Feldherren, Staatsleute, Künſtler und Gelehrte geben, die übrigens kleine Menſchen ſind. Alles lernen wir leichter und früher bilden und beherrſchen als uns ſelbſt; und die ſogenannte Größe, welche einem Menſchen eine ausgezeichnete Stelle im Staate erwirbt, gründet ſich oft nur auf die Ausbildung eines nicht ſelten zweideutigen Talents. Die Geſchichte ſollte nie die Größe eines Mannes anerkennen, der nicht zugleich ein großer Menſch war: dadurch würde ſie dem falſchen Ehrgeize, der ſeine Unſterblichkeit zu oft im Verderben und Zerſtören ſucht, die wahre Bahn des

Digitized by Google

Ruhmes zeigen. Nie sollten wegen dem Erfolge die sträflichen Mittel, die ihn sicherten, vergeben, nie wegen der Größe des Geistes die Armuth und Schlechtigkeit des Herzens verziehen werden. Ein ausgezeichnetes Talent kann nur der Gebrauch adeln, den der Mensch davon macht, und ein böser Bube, dem große Mittel zu Gebote stehen, ist nur um so schlechter und gefährlicher.

Stünde aber auch die Gegenwart ganz entschleiert vor mir; kennte ich die Absichten der Regierungen, die Triebfedern, welche sie leiten, die Mittel, über die sie zur Erreichung ihrer Entwürfe verfügen; kurz wäre ich mit der Geschichte unsrer Zeit ganz vertraut, wie ich es nicht bin, doch wäre ich von der Anmaßung noch weit entfernt, voraussagen zu wollen, was die nahe Zukunft zu hoffen oder zu fürchten hat. Leibnitz, der immer ein großer Mann bleibt, obgleich ihn Voltaire einen Charlatan und den Gascogner von Deutschland nennt, mag Recht haben, wenn er die von der Vergangenheit geschwängerte Gegenwart die Zukunft heißt; und alles, was geschieht, mag nach nothwendigen, ewigen Gesezen bestimmt, und der gegenwärtige Augenblik durch die vorausgegangenen Augenblike bedingt seyn, wer aber wagt es, mit dem kurzsichtigen Auge und dem plumpen Finger eines Menschen die Millionen zarten Fäden auseinander zu legen, an die sich die Millionen Fäden knüpfen, an denen das Schikfal eines Menschen oder Staates hängt? Es giebt Männer, die durch ihr umfassendes Wirken gleichsam als Gewichte an der Uhr der Zeit ziehen, und die entscheidende Stunde herbeiführen. Ob aber diese Stunde zum Tod oder zum Leben ruft, das können sie nicht wissen. Wie oft hat ein geglaubtes Heilmittel in der Zukunft als Gift gewirkt? Wie oft hat das Verhängniß an ein Unglük in der Gegenwart ein künftiges Glük geknüpft? Der Strom der Zeit zieht mit uns vorüber; wir selbst bilden

Digitized by Google

ihn mit unsern Handlungen, und sind, nach dem Umfange unsers Wirkens, Tropfen, Woge oder Fluß in demselben; ob er aber mit und nach uns zerstörend oder befruchtend fließ, das wissen wir nicht. Da die Scipione die mächtige Nebenbuhlerin Roms zerstörten, konnten sie nicht ahnen, welche Folgen dieses Ereigniß für ihr eignes Vaterland haben würde? Die Mörder Cäsars, welche die Freiheit Roms retten wollten, beschleunigten und befestigten nur die Sklaverei dieser Weltstadt. Friedrich der Große, der Preußen auf die höchste Stufe von Ruhm und Macht erhob, hat mehr als einer die Auflösung dieses Staates vorbereitet.

Nur der Wille gehört dem Menschen, nicht aber der Erfolg. Das Schiff, welches den Knaben Napoleon aus Korsika nach dem festen Lande brachte, trug das Schikſal seines Zeitalters. Wie wenig gehörte dazu, in dem Schikſale des Kindes dem Schikſale der Welt eine andre Richtung zu geben! Der muß den Gang der Angelegenheiten unsrer Erde wenig beobachtet, keinen Blik in die Geschichte gethan haben, der nicht sieht, wie das Verhängniß eigensinnig oft große Wirkungen an kleine Ursachen und unbedeutende Resultate an ungeheure Anstrengungen knüpft. Hier sehen wir die Natur mit einer Verschwendung von großen Kräften nichts thun, und dort mit einer kargen Schonung ihrer Mittel aus unbedeutenden Vorfällen tiefgreifende Revolutionen folgern. Der erhabene Mensch, der als ein Verbrecher am Kreuze starb, den die Geschichtschreiber seiner Zeit kaum einer oberflächlichen Erwähnung würdigten, hat umfassender und daurender auf das Schikſal der Völker und der Menschheit gewirkt, als alle römische Kaiser, vor denen der gequälte Erdkreis über dreihundert Jahre zitterte.

Darum fürchte ich auch nie, daß der Zukunft Glük oder Unglük, das Loos der Welt, das Wohl der Menschheit an dem Willen eines Menschen gefesselt liege, oder gar von

Digitized by Google

dem Erfolge einer Unternehmung abhange. Es giebt wohl Menschen, die entscheidend darauf wirken, aber größtentheils als Werkzeuge des Schikfals, ohne zu wissen, welches die Folgen ihres Wirkens sind. Es ist Uibermuth, oder Feigheit, wenn wir glauben, unsre Zeit bestimme durch ihre Ereignisse die Zukunft. Die Gegenwart selbst ist ja eine Tochter der Vergangenheit, wie sie Mutter der Zukunft wird; und wenn eine Zeit immer so die andre, welche ihr folgt, sklavisch bestimmte, dann wäre keine frei, sondern die gegenwärtige immer ein willenloses Werk der vergangenen. Die Nachwelt aber, denke ich, wird sich eben so wenig um unsre Rathschläge und Entwürfe kümmern, als wir um die der Vergangenheit; sie nimmt ihre Stelle mit gleichem Rechte ein, mit dem jede frühere Generation sie einnahm, und wird sie auch ausfüllen nach ihrer Art. Die so oft wiederholte Versicherung, daß unsre Tage, die einzig in der Weltgeschichte dastehen sollen, das Wunderei gelegt hätten, aus dem der Phönix einer neuen, nie erlebten Ordnung der Dinge hervorgehen werde, ist eine von jenen albernen Tiraden, mit denen wir uns selbst huldigen. Jedes Zeitalter denkt so bescheiden von sich; und die Eitelkeit der Jahrhunderte und Völker gleicht der einzelner Menschen, die sich auch gewöhnlich, wie die Chinesen ihr Reich, zum Mittelpunkte des Universums erheben.

Sie sehen also, mein wertheſter Freund, daß ich wenig Beruf in mir fühle, der Zukunft die Nativität zu stellen. Keines Menschen Blik dringt auch nur bis zum künftigen Tag mit Gewißheit; und das Wagestük, von dem ich glaube, daß es keinem Sterblichen gelingt, will ich nicht versuchen. Die Gesezе der moralischen Welt sind noch mannigfaltiger, die Beziehungen derselben noch verwikelter, und uns fremder als die der physischen, und doch hat es, bei den raschen Fortschritten, welche die Wetterkunde in unsern

Tagen gemacht, noch kein Meteorologe so weit gebracht, daß er uns die Witterung auch nur auf eine Woche verbürgen könnte. Wir muthmaßen und ahnen, und zwar oft richtig; aber Prophezeihungen lassen sich daraus nicht bilden. Indessen ist es erlaubt, und oft nüzlich, seine Muthmaßungen und Ahnungen andern zur Prüfung und Beherzigung mitzutheilen; wozu ich mich, auf Ihre Auffoderung, auch gern entschließe.

Was unsre Zeit betrifft, so werde ich mich wohl hüten, Ihnen meine Meinung ganz zu sagen. Was ich Ihnen darüber sagen werde, denke ich; darauf können Sie sich verlassen. Aber Sie können mir es nicht übel deuten, wenn ich Anstand nehme, alles zu sagen, was ich denke. Ich bin der Meinung, man habe Unrecht zu glauben, die Geschichte der Zeit dürfe nicht von Zeitgenossen geschrieben werden. Gerade diese, und, wenn es möglich ist, Augenzeugen, Männer, welche selbst Antheil an den Ereignissen genommen haben, und die handelnden Personen und die Motive ihrer Handlungen, wie die Resultate derselben, kennen, sollten sie auch beschreiben. Die besten Geschichten haben wir aus den Zeiten, wo öffentliche Männer sie schrieben, die auch handelten. Auf der andern Seite kann man aber nicht läugnen, daß es für einen Zeitgenossen schwer ist die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, weil er oft in den Fall kommen muß, Leidenschaften zu erbittern, die Eigenliebe oder Interessen zu kränken und die herrschenden Vorurtheile zu beleidigen. Und je heftiger in einer Zeit die Leidenschaften gähren, je wilder sich Vorurtheile und Wahrheit und Leidenschaften bekämpfen, desto schwerer ist es, die Geschichte derselben zu schreiben. Also auch in dieser Hinsicht hätte derjenige, der den Beruf in sich fühlte, ein Wort über die Angelegenheiten unsrer Tage zu sprechen, und der die Wahrheit sagen könnte und wollte, eben nicht den besten

Digitized by Google

Stand. Indessen fühlte ich die Kraft in mir, die Geschichte meiner Zeit zu schreiben, an dem nöthigen Muthe dazu würde es mir gewiß nicht fehlen. Hat die Wahrheit Feinde, dann zählt sie doch auch Freunde; und alles, was ein großes Interesse erregt, muß nothwendig seinen Widersachern eben so gut, als seinen Vertheidigern die Waffen in die Hände geben.

Was das redselige achtzehnte Jahrhundert zu viel gesprochen hat, muß das neunzehnte durch Schweigen büßen. Die Penitenz mag manchem hart scheinen, der nicht gesündigt hat; aber es fehlt ihm vielleicht auch nur an der Gelegenheit zur Sünde, um sie zu begehen. Wahr ist es, daß mit Feder und Zunge schändlicher Mißbrauch getrieben wurde, und daß zu wünschen wäre, man mögte ein Mittel finden, dem Unfuge auf eine zweckmäßige Art zu steuern; aber in unsrer Welt, wo nicht leicht etwas rein und ungemischt besteht, wo das Gute so oft das Böse erzeugt, und dieses aus jenem hervorgeht, wo der Schmerz sich zur Freude gesellt, und der Genuß nur durch ein Bedürfniß möglich wird, in dieser gemischten Welt kann dem Mißbrauche oft nicht leicht begegnet werden, als wenn man den Gebrauch untersagt. Ob das Heilmittel aber nicht schlimmer sey als die Krankheit selbst, mag ich nicht untersuchen.

Wir leben gewiß in einer höchst wichtigen Zeit, welche den politischen Zustand von Europa wahrscheinlich auf lange entscheidet, oder seine Entscheidung doch vorbereitet und beschleunigt. Es wäre eine Unwahrheit, wenn man sagte, die Weltgeschichte hätte keine ähnliche Epoche aufzuweisen, wie die gegenwärtige ist. Aber eben so unwahr würde die Behauptung seyn, daß sie nichts Eignes, nichts Neues darbiete, das in der Geschichte der Völker noch nie da war, und vielleicht nie wieder kömmt. Der Mensch mit seinen Leidenschaften, Hoffnungen und Wünschen, mit seinen Ta-

Digitized by Google

lenten und Anlagen zu Tugenden und Verbrechen, die ihn zum Handeln bestimmen, und seiner Thätigkeit ihre Richtung geben, ist, unter denselben Umständen, mehr oder weniger derselbe; aber diese Umstände, die Verhältnisse, unter denen er handelt, so wie die Mittel, die er zur Erreichung seines Zwekes anwendet, wechseln beständig. Darum haben diejenigen, die sagen, es gebe nichts Neues unter der Sonne, eben so sehr Recht, als die, welche sagen, nichts von dem, was geschehe, sey je da gewesen.

Die Größe des Schauspiels, das uns die Ereignisse unsrer Tage darbieten, liegt, nach meiner Meinung, mehr in der ungeheuren Masse physischer Mittel, welche auf einem unermeßlichen Schauplaze zu Einem Zweke wirken, als in der Energie moralischer, die aus dem Karakter der handelnden Personen hervorgehen. Die Größe des Menschen blieb beinahe allenthalben unter der Größe der Ereignisse, wenn wir einen ausnehmen, den die Zeit auch als ihren Herrn anerkennt.

Ich wollte Ihnen, mein theuerster Freund, vorläufig einen oberflächlichen Begriff von meiner Ansicht der Dinge geben. Sind Sie mit ihr zufrieden, und immer noch der Meinung, daß ich Ihnen über den vorgelegten Gegenstand etwas zu sagen im Stande sey, das Sie interessiren kann, dann werde ich Ihren Wunsch, jedoch unter den angeführten Einschränkungen, mit Vergnügen erfüllen.

Digitized by Google

VI.

Uiber den Unterschied zwischen den alten und neuen Geschichtschreibern.

In der Sizung des kaiserlichen Instituts, vom 7ten November, wurde Herr Lacretelle der jüngere, der durch seine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts rühmlich bekannt ist, als Mitglied desselben aufgenommen. Die Rede des Neuaufgenommenen, die sich, nach dem Herkommen, über die Vorzüge und Verdienste des verstorbenen Esmenard ausbreitete, dessen Stelle er einnahm, beantwortete Herr von Segur. Da Lacretelle unter den französischen Geschichtschreibern einen ehrenvollen Rang behauptet, so fand der Graf Segur Gelegenheit, von den Pflichten des Geschichtschreibers, und dem Unterschied zwischen den alten und neuen Historikern zu sprechen. Dieser Theil seiner Rede schien uns besonders interessant; und da er sich von dem Ganzen leicht trennen läßt, und auf eine gewisse Art selbst ein eignes Ganze bildet, so entschlossen wir uns, ihn unsern Lesern, unter der obigen Aufschrift, in einer deutschen Uibersezung mitzutheilen.

Digitized by Google

»Ein Geschichtschreiber,« sagt Segur, »hat seine erste »Pflicht erfüllt, wenn er seine Anhänglichkeit an sein Va»terland, seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Achtung ge»gen die Wahrheit, und den heißen Wunsch, Haß gegen »das Laster und Liebe zur Wahrheit einzuflößen, bewährt.

»Das war das erste Verdienst jener großen Geschicht»schreiber des Alterthums, die wir so sehr bewundern und so »wenig nachahmen. Sie maßen die Menschen und ihre »Handlungen nicht an Systemen und angeblichen Prinzi»pien, die eine Leidenschaft ins Daseyn ruft und eine andre »wieder zerstört, sondern an einer unwandelbaren Regel, der »nämlich der Gerechtigkeit und der Moral: auch wurden ihre »Aussprüche von den späteren Jahrhunderten bestätigt. Der »Geist der Systeme, der Sekten und der Partheien ist nur für »einen Ort, für einen Tag; die Gerechtigkeit und die Wahr»heiten gehören aber allen Zeiten und allen Ländern an.

»Durch welches Mißgeschik sind diese unsterblichen »Mahler des Verbrechens und der Tugend unter uns bis »izt, nicht ohne Nacheifrer, aber unerreicht geblieben?

»Warum bietet das neuere Europa, das mit Stolz so »viele Meisterwerke von jeder Gattung denen entgegensezt, »welche die schönen Tage von Rom und Athen verherrlicht »haben, so wenig Nahmen dar, die man mit denen eines »Thucydides, Xenophon, Titus Livius, Sallust und Taci»tus vergleichen könnte?

»Bossuet, der eine Ausnahme verdient, Bossuet, der »die Fakel der Geschichte im Himmel anzündete, hat ein er»habnes Gemählde der Entstehung und des Falls jener großen »Reiche geliefert, die der Gedanke des Ewigen schuf, und »die sein Hauch zerstörte; aber er sprach nicht von den neue»ren Völkern. Der berühmte Montesquieu richtete seinen »Scharfblik nur auf die Größe Roms und seine Trümmer »Machiavel, durch den Umfang seiner Kenntnisse und die

Digitized by Google

»Tiefe seiner Politik über sein Jahrhundert erhaben, achtete »die Sittlichkeit nicht; und die Nachwelt, die seine Talente »bewundert, drükt seinem Nahmen einen unauslöschbaren »Schandflek auf.

»Hume, Robertson und Schiller klärten ihre Zeitge»nossen auf; der Reinheit ihrer Moral und der Beredsam»keit ihrer gesunden Philosophie haben sie einen großen Ruf »zu verdanken. Voltaire, glänzender und ein größrer Kri»tiker, dessen Genie, troz der Verirrungen seiner Einbil»dungskraft und der Wuth seiner Verläumder, ewig Be»wunderung erregen wird, lieferte das wahreste Gemählde »der neuern Jahrhunderte; da aber die Inkonsequenzen des »Menschen zu lebhaft auf ihn wirkten, so fehlte es ihm zu »Zeiten an ernster Würde, wenn er mit einem zu beißenden »Spotte tragische Dummheiten und blutige Thorheiten er »zählt; seine Geschichte Karls XII., die beste, welche bis »izt noch erschienen ist, wurde streng getadelt, weil man in »derselben zugleich die Handlung eines Drama's und das »Interesse eines Romans findet; sein wesentliches Verdienst »ist demnach gerade, was ihm seine frostigen Tadler als ei»nen Fehler vorwerfen. Mit weniger Talent haben Saint»Real und Vertot dasselbe Interesse eingeflößt und sich den»selben Tadel zugezogen.

»Aber diese vorzüglichen Menschen, die sich eine neue »Bahn brachen, und sich über den großen Haufen der Ge»schichtschreiber erhoben, indem sie ihrem Nahmen einen »daurenden Ruhm sicherten, verstunden es doch nicht ganz »über die Geschichte der neuern Völker jenen Reiz zu verbreiten, »den wir in den Annalen der alten Nationen finden, deren »Sitten, Religionen und Gesezе für uns nur noch das In»teresse einer sterilen Neugierde haben sollte.

»Woher kömmt es, daß die Römer und Griechen so »lange Sieger sind? Umsonst hat man geantwortet, die al-

Digitized by Google

»ten Völker böten dem Pinsel der Geschichte einen reichern »Stoff dar; ihre Institutionen, ihre Sitten, ihre öffentli»chen Versammlungen lieferten ein lebhafteres Gemählde und »einen mehr dramatischen Gegenstand; endlich seye im Alter»thume alles kolossalisch und heldenmäßig, in den neuern »Zeiten aber alles ohne Größe und Interesse. Und wer »könnte aufrichtig behaupten, die Niederlassung der Franken »in Gallien, der Fall und die Zertrümmerung des römischen »Reichs, die Eroberungen und die Religion der Araber, das »Reich Karls des Großen, die Politik und die Vergrößerung »der römischen Päpste, der Sturz so vieler Dynastien, die »Gründung so vieler Königreiche und Republiken, die Tha»ten und Sitten der Ritterzeit, die epischen Abentheuer der »Kreuzzüge, der Kampf der Könige und der Großen, der »geistlichen und weltlichen Macht, der Gesezе und der Feu»daltyrannei, die Wiederherstellung der Künste und Wissen»schaften, die Entdekung einer neuen Welt, die gänzliche »Veränderung, welche die Erfindung des Pulvers und der »Buchdrukerkunst in der Welt hervorgebracht hat, wer könn»te, sage ich, behaupten, so reiche, so große, so mannig»faltige Gegenstände böten dem Talente einen zu troknen »Stoff und ein zu beschränktes Feld dar?

»Wir können alles mahlen, was das Alterthum gemahlt »hat. Wir haben überdies noch Gegenstände, welche seinem »Griffel fehlten, mannigfaltigere Institutionen, umfassen»dere und mit größrer Kunst geführte Kriege, und eine auf»geklärtere Philosophie. Wir müssen demnach gestehen, daß, »wenn in diesem Kampfe des Talents die alten Schriftsteller »nicht allein nicht besiegt, sondern auch nicht erreicht worden »sind, uns bis izt nur die Geschichtschreiber und nicht die »Geschichte gefehlt haben.

»Man fände, glaube ich, die Erklärung dieses Phäno»mens in einem alten litterärischen Vorurtheile, das bei al-

Digitized by Google

»ler neuern Völkern als ein Grundsaz angenommen ist. »Mably hat es, in einem vortrefflichen Werke, als die ein»zige Ursache der Trokenheit und der Kälte der neuern Ge»schichte mit starken Zügen bezeichnet. Duclos, da er seine »verderbliche Wirkungen fühlbar machte, hat erklärt, man »werde vergebens versuchen, einen so allgemein geachteten »Irrthum auszurotten. Und der Einfluß dieses falschen, »allgemein angenommenen Grundsazes ist so groß, daß, »wenn izt ein französischer Titus Livius, Tacitus oder Sal»lust erschiene, man seinem Werke den Titel einer Geschichte »versagen würde; man würde ihm vorwerfen, es fehle ihm »an ernster Würde; seine Beschreibungen fände man zu poe»tisch, seine Gemählde zu überladen, seine Reden zu un»wahrscheinlich; man würde ihn anklagen, er habe die Würde »der Geschichte durch die Bewegungen des Drama's, und »ihre Wahrheit durch die Fiktionen des Romans entheiligt; »man würde von ihm eine zuverläßige Angabe des Datums, »die Statistik der Gegenden, eine genaue Berechnung der »Kräfte, und eine umständliche Finanztabelle fodern. Gäbe »er diesem ungerechten Tadel nach, dann würde er, wie der »große Haufen der Schriftsteller, kalt und monoton, und »müßte noch den ewigen Vorwurf, den man den Neuern »macht, die man fesselt, und dann anklagt, es fehle ihnen »an Bewegung, und die beständigen Lobeserhebungen der »Schönheiten der alten Geschichte hören, die man uns in»dessen streng verbietet nachzuschaffen.

»Ehemals nahm ein Staatsmann, wenn er sich voll»ständig unterrichten wollte, seine Zuflucht zu Archiven, »Kommentaren, Annalen und öffentlichen Aktenstüken.

»Aber die Geschichte hatte die ausschließliche Bestim»mung, die denkwürdigsten Ereignisse zu verewigen und die »berühmtesten Männer zu feiern; sie hatte demnach den »Zwek, die Seele zu erheben und nicht das Gedächtniß mit

»Thatsachen zu überladen. Eine gute Geschichte war mit »allen Reichthümern der Beredsamkeit ausgeschmükt, und »gehörte in das Gebiet derselben; sie war ein Gemählde mit »den lebhaftesten Farben beseelt; ein Drama voll Handlung, »bestimmt, die edelsten Gefühle und Gesinnungen einzu»flößen; ein ewiges Denkmal, auf welchem die Tugend »wünschte und das Laster fürchtete ihre Nahmen eingegra»ben zu sehen.

»So betrachtete man den Zwek der Geschichte, und so »schrieb man sie; so müssen wir sie in Zukunft schreiben. »Befreien wir uns von diesen traurigen Fesseln; geben wir »der Geschichte ihr Leben wieder; lassen wir beinahe nie den »Verfasser sehen, sondern die Personen handeln und spre»chen. Anstatt alles sagen zu wollen, wie die Kompilato»ren, wählen wir die interessantesten Menschen, Ereignisse, »Gegenden und Zeiten, um sie zu mahlen und handeln, »darzustellen; leihen wir alle Gattungen; keine soll uns »fremd seyn: ahmen wir jene berühmten Prosaiker nach, die »sich zugleich als Mahler und als Dichter gezeigt haben; »unser bildsamer Styl, den verschiedenen Gegenständen, die »wir behandeln, angemessen, sey, wie der Styl der Alten, »in der Erzählung epistolarisch, in der Handlung dramatisch, »in den Beschreibungen dichterisch, in den Reden oratorisch »und in den Betrachtungen philosophisch und gedrängt.

»Es ist Zeit, daß wir einem verderblichen Vorurtheil »entsagen; es beraubt unser Jahrhundert einer Palme, die »wir dem Alterthum streitig machen könnten, ließen wir dem »Genie die Freiheit, die es fodert. Muntern wir besonders »den edlen Muth derjenigen auf, welche anfangen, diese »falsche Lehre zu bekämpfen, und wir werden dann einer »Seits Gelehrte und schäzbare Annalisten haben, die ihre »nüzliche Sammlungen zu unsrer Belehrung schreiben, und

Digitized by Google

»auf der andern beredte Geschichtschreiber, welche Denkmale »zu unserm Ruhme errichten.

»Und welcher Augenblik wäre wohl besser gewählt, um »diese edle Hoffnung zu verwirklichen! Das Jahrhundert »der Wunder ist gekommen!... Das Alterthum verbleicht!.. »Die Geschichte unsrer Tage verlöscht die der Heldenzeiten. »Alle Musen wollen und sollen sich vereinigen, um so viele »Wunder zu besingen: sie fodern, daß keine Fesseln sie läh»men, daß kein Hinderniß sie trenne! Lassen wir sie wechsel»seitig sich ihre Kräfte leihen; möge sie nichts aufhalten, »wenn sie dem glänzenden Wagen des Sieges und dem ra»schen Fluge des Genies folgen!

»Die Poesie hat, wie die Geschichte, Feinde zu be»kämpfen und Vorurtheile zu besiegen. Noch unabhängiger »und kühner kann sie es nicht ertragen, daß frostige und »schwere Fesseln ihren Flug lähmen. Eine falsche Theorie »sucht vergebens ihre Bahn zu beschränken; das Weltall ist »ihre Leinwand, und der Himmel ihr Farbenbret; alles, »was sie berührt, muß sie beleben, und vergöttern, was »sie besingt. Die Magie ist ihre Macht, die Allegorie ihre »Sprache, die Illusion ihr Leben. Schüzen wir sie gegen »diese frostige Kritik, die ihre Flamme erlöschen will, gegen »jenen der Imagination feindlichen Geist der Analyse, der, »zu weit getrieben, das Herz öde macht, indem er es auf»zuklären sucht, und uns an Gefühl verlieren läßt, was »wir an Vernunft zu gewinnen glauben. Behalten wir die »Analyse für die Wissenschaften, aber erlauben wir ihr nicht, »der Dichtkunst Fesseln anzulegen. Lassen wir dieser Toch»ter des Himmels ihre Fabeln, ihre Begeisterung, ihre »ganze Freiheit. Eröffnen wir ihr alle Wege; erlauben ihr »alle Gattungen: sie hören auf für sie zu seyn, sobald wir »sie zu streng begrenzen und bestimmen wollen.«

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Erhebung.

Einsam wall' ich in der Abendröthe,
Zu den Sternen hebet sich mein Blik,
Was des Lebens Rosenglanz erhöhte,
Sinkt schon lang in Dämmrung mir zurük;
Um die bleichen Urnen windet Trauer
Kränze von der Myrthe Immergrün,
Und der Abendstille heil'ger Schauer
Führt den Geist zu schönern Welten hin!

Aus den Nachtumhüllten eitlen Träumen
Eilt er zu der Morgenröthe Höh'n,
Wo in ewig sonnenhellen Räumen
Freundlich winken heilige Trophä'n;
Wo der Dämmrung Schleier niederfallen,
Keine Täuschung unsern Blik umhüllt;
Wo der Wahrheit ew'ge Ströme wallen
Und der Liebe Urquell ewig quillt.

Digitized by Google

Wo um Sternenauen selig schwebend
Psyche reinen Lebensäther trinkt,
Und zu ihrem Urstoff sich erhebend
An der heil'gen Quelle niedersinkt;
Da versiegen dieses Lebens Träume
Hin auf ewig in der Lethe Fluth,
Schimmer lichten schon die dunkeln Räume,
Flammen lodern von der Opfergluth!

Echo.

Du wandelst durch Fluren, ich folge dir nach;
Bald ruh' ich in Grotten, bald irr' ich am Bach,
Bald lausch' ich verborgen im schattigen Hain,
Ich folge dir traulich zum blumigen Rain.
Du irrst zwischen Klippen und Felsen dahin,
Ich folge dir immer mit liebendem Sinn.

Wenn Hesperus frühe im Osten verglimmt,
Im Rosengewölke Aurora verschwimmt,
Die Sichel des Mondes am Himmel erbleicht,
Und Phöbus so glühend den Wagen besteigt;
Wenn nächtliches Dunkel beschleicht die Natur,
Ich folge dir immer durch Wälder und Flur!

Wenn ängstliche Seufzer dem Busen entwehn,
Und klagende Töne um Mitgefühl flehn;
Wenn lieblich der Laute melodischen Klang
Begleitet so rührend dein sanfter Gesang,
Verrath ich dir leise der Wehmuth Gefühl
Und sing' in der Laute harmonisches Spiel.

Digitized by Google

Wenn einsam du wandelst im Mondenschein,
Und träumst dich so heimlich und glaubst dich allein,
Und denkst nur der Liebe sanft klagenden Laut
Allein den Dryaden und Nymphen vertraut,
Dann lausch' ich von ferne, ich kenne dein Glük,
Und bringe dir leise die Töne zurük!

An Karoline.

Liebes Mädchen, hoff' und glaube,
Liebes Mädchen, wanke nicht!
Keiner Nächte Dunkel raube
Dir der Liebe Zuversicht;
Jenen Strahl, der noch Amanden
Auf der wüsten Insel winkt,
Und, da alle Sterne schwanden,
Tröstend auf sie niederblinkt.

Laß Dir jenen hohen Glauben,
Den die Liebe zeugt und pflegt,
Lina, dir den Muth nicht rauben,
Der im Wogendrang uns trägt;
Der uns, wenn der Himmel blizet,
Die empörte Welt uns schrekt,
Gegen Bliz' und Pfeile schüzet,
Mit der Lieb' Aegide dekt.

Digitized by Google

Lina, auserwählte Seelen,
Die in Lieb' und Sympathie
Unauflösbar sich vermählen,
Trennet selbst das Schiksal nie.
Unsers Lenzes Blüthen schwinden —
Träume von Arkadia —
Liebe wird die Zukunft finden,
Wie die Gegenwart sie sah.

Mag die Erde sich verschwören:
Ist nicht Lieb' ein Talisman?
Treue Herzen, sie gehören
Für die Ewigkeit sich an.
Erd' und Himmel mag zerfallen,
Vom Zerstörungshauch verweht,
Wenn die Liebe über allen
Trümmern triumphirend steht.

Lina, heil'ge Ahnung flüstert
Dem geweihten Sänger zu:
Aus der Nacht, die Dich umdüstert,
Gehst Du zu der Liebe Ruh.
Bei der Macht, die uns regieret: —
Gottheit — Schiksal — Oberon —
Bei dem Geist, der mich geführet:
Treue findet ihren Lohn!

Freundin meines Freundes, höre,
Daß Dein Herz geheiligt sey,
Uranias hohe Lehre:
Lieb' und Treu' ist einerlei.

Digitized by Google

Wo die Lieb' in edlen Seelen,
Eine Himmelsflamme, wohnt,
Muß die Treue sie vermählen,
Die mit Myrthenkränzen lohnt.

Zage nicht, wenn Deiner Liebe
Alles sich entgegenthürmt;
Manche Wolke feindlich — trübe
Gegen Deinen Frieden stürmt!
Noch indem Du Thränen weinest,
Trokneſt den umflorten Blik,
Hallet, ehe Du es meinest,
Ob'rons tröstliche Muſik.

Siz' ich froh mit Deinem Gatten
Und mit Dir einſt Hand in Hand,
Sey's in Eures Baumes Schatten,
Oder hier im Rebenland;
Dann werd' ich Dich freundlich fragen:
Lina, ſage mir doch an,
Konnt' ich gute Wahrheit ſagen,
Oder war ich Scharlatan?

Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Zu Heidelberg, im Haine
Der alten grauen Zeit,
Lebt' Jette einſt alleine,
Den Göttern nur geweiht.

Digitized by Google

Sie machte das Entſpringen
Der Stadt dem Volke kund,
Und Götterſprüche giengen
Von ihrem Roſenmund.

Sie ſprach: »Aus meinem Haine
»Erhebet ſich einſt ein Schloß,
»Das herrſchen wird am Rheine
»Gar königlich und groß.

»Und unten in dem Thale
»Wird eine Stadt entſtehn,
»Wo aus dem Fürſtenſaale
»Viel Königsſöhne gehn.«

So klärte ſie dem Lande
Die dunkle Zukunft auf,
Ihr tiefer Blik erkannte
Verborgner Sterne Lauf.

In jungfräulicher Fülle
Glich ſie den Lilien,
Doch durft' ſie ohne Hülle
Kein Männerauge ſehn.

Nur wenn des Mondes Strahlen,
Mit halbgebrochnem Schein,
Sich durch die Eichen ſtahlen
Im ſchauerlichen Hain,

Verließ ſie ihre Zelle
Und ſchliche ſich enthüllt
Ins Dunkle, wo die Quelle
Ein Felſenbeken füllt.

Digitized by Google

Sie ließ sich einsam nieder
Im schattigen Gesträuch
Und wusch die zarten Glieder
Im reinen Silberteich.

Und als sie ohne Hülle
Sich zu der Quelle neigt,
Hört sie, wie durch die Stille
Der Nacht sich Etwas schleicht.

Sie blikte nach dem Walde,
Dem scheuen Rehe gleich:
Sie lauerte; da hallte
Es stärker im Gesträuch.

Den schönen Leib zu deken,
Sprang sie nach dem Gewand,
Als vor ihr, welch ein Schreken!
Der schönste Jüngling stand.

Er schien, mit Pfeil und Bogen,
Ein Gott daher zu gehn;
Doch blieb er eingezogen
Und schüchtern vor ihr stehn.

Sie wollt' an ihm versuchen
Der Priesterin Gewalt;
Doch konnt' sie ihm nicht fluchen,
So schön war die Gestalt.

Mit züchtiger Gebehrde
Warf er sich vor sie hin,
Und neigte sich zur Erde
Und flehte auf den Knien.

Digitized by Google

»O Göttin holder Minne!
»Verzeihe gnädig mir!
»Ohn' Arges in dem Sinne
»Siehst du mich bittend hier.

»Vom Jagen leck und müde
»Sucht' ich den frischen Born;
»Drum wende deine Güte
»Von mir der Götter Zorn.«

Von Liebe hingerissen
Hob sie ihn auf zu sich,
Kaum daß sie seinen Küssen
Noch jungfräulich entwich.

Sie floh' mit raschen Schritten
Zu ihrem heil'gen Hain.
Die Götter zu erbitten,
Schloß sie sich lange ein.

Doch fruchtlos war das Ringen
In jungfräulicher Brust:
Sie konnte nicht bezwingen
Verbotner Liebe Lust.

Von Sehnsucht angetrieben
Lief sie durch Wald und Flur,
Und suchte ihres lieben
Und schönen Junglings Spur.

So kam sie endlich müde
Zur frischen Quelle Strand.
Auf ihrer Zunge glühte
Durst und der Liebe Brand.

Digitized by Google

Sie sank hier auf dem Moose
Hin, das den Felsen hüllt,
Aus dessen kaltem Schooße
Das reine Wasser quillt.

Und als sie zu dem Teiche
Die warmen Lippen wandt,
Kam plözlich vom Gesträuche
Ein wildes Thier gerannt.

Es pakt sie mit den Krallen,
Im Fleische knirscht sein Zahn,
Und seine Jungen fallen
Den zarten Rüken an.

Sie rissen ganze Fezen
Herab, die junge Brut
Lekt gierig, o Entsezen!
Der schönen Jungfrau Blut.

Sie sinkt entseelet nieder;
Gedrehet war ihr G'nik,
Zerrissen ihre Glieder,
Da brach der holde Blik.

Die Ungeheuer fraßen
Die schönen Stüke auf;
Kaum färbte noch den Rasen
Des Blutes lezter Lauf.

Da kam zu spät geflogen
Der junge, schöne Mann.
Voll Wuth legt er den Bogen
Gespannet auf sie an.

Digitized by Google

Allein sie waren schnelle
Zum Wald hinein gerannt.
Drum hat er auch die Quelle
Den Wolfesbrunn genannt.

Digitized by Google

II.

Uiber die neuern lateinischen Dichter.

Der Einfluß der alten griechischen und lateinischen Dichter auf die Nationalpoesie der verschiedenen Völker des neuern Europa ist allgemein anerkannt. Die Mischung des Antiken und Nationalen, welche sich seit der Wiederherstellung der Wissenschaften in der leztern zeigt, ließ diesen Einfluß nicht übersehen. Die lateinischen Dichter unter den Neuern wurden bei dieser Betrachtung fast ganz ausser Acht gelassen. Doch sind sie es, welche jenen Einfluß vorzüglich befördert und beschleunigt haben. Sie können als der Zwischenkanal angesehen werden, durch welchen das Alterthümliche zu dem Gothischen gekommen ist, und das Moderne gebildet hat; nicht darum allein, weil deren viele zugleich selbst in der Landessprache gedichtet, und hier zuerst eine Verbesserung versucht, sondern auch weil ihre Gedichte von den Gebildeten ihrer Zeit häufig gelesen, den Geschmak der Alten, an die sie erinnerten, mehr verbreitet, und an deren Formen wieder gewöhnt haben. Die Urtheile über den Werth dieser Dichter

Digitized by Google

selbst unter uns sind sehr ungleich. Viele, die am wenigsten mit ihnen bekannt sind, sezen sie fast ohne Ausnahme in die Klasse gemeiner Nachahmer herab, und erklären selbst das Unternehmen, in einer fremden, todten Sprache Gedichte zu schreiben, für unsinnig. Andere erheben sie zum Himmel, und schäzen manche unter ihnen den Alten gleich. An eine wahre geschichtliche Darstellung des Ursprungs und der Schikſale der lateinischen Dichtkunst seit der Wiederherstellung der Litteratur, so viel Brauchbares über einzelne Dichter oder einzelne Zeiträume sich vorfindet, mit Unterscheidung der Gattungen, worin sie sich ausgezeichnet, und derer, worin der Erfolg fehlte, und nach der Natur der Sache fehlen mußte, mit Rükſicht auf die Veränderungen, welche auch in dem, was durch die Sprache und die Muster der Alten unwiderruflich bestimmt schien, sich zutrugen, ward, so viel ich weiß, noch nicht gedacht. Zum Behuf eines solchen Gemähldes will ich einige allgemeine Betrachtungen über diese Dichter und das Interesse anstellen, welches sie uns einflößen können. Ich bin daher gesonnen, die Hauptzüge zu einem solchen Gemählde zu geben, welchen ich jezt einige allgemeine Betrachtungen über diese neuern lateinischen Dichter, und das Interesse, welches sie für uns noch haben mögen, vorangehen lasse.

Es ist befremdend, daß der poetische Genius bei den meisten neuern Nationen in einer todten Sprache mit Geschmak zu einer Zeit gedichtet hat, wo die Nationalsprachen kaum erst einige platte, wenn auch herzliche Kirchengesänge, naive, aber inkorrekte Lieder der Liebe und der Freude, grobe Satyren ohne Salz, und langweilige Heldenerzählungen, abentheuerlich in Form und Inhalt, aufzuweisen hatten. Darüber wird man sich weniger wundern, wenn man

Digitized by Google

den damaligen Zustand der europäischen Sprachen und die Einrichtungen der gelehrten Welt erwägt. Diese Sprachen waren theils durch Verschmelzung der lateinischen mit den verschiedenen Mundarten der Eroberer entstanden, theils ursprünglich, aber roh; die einen wie die andern in mehrere gleich regellose, oft unter einander gemischte Dialekte verzweigt: sie hatten noch keinen der Schriftsteller erster Größe hervorgebracht, welche vermöge der Uiberlegenheit ihres Geistes den nachfolgenden Geseze geben und den guten Gebrauch bestimmen. Italien allein macht hierin eine Ausnahme. Seine Sprache, die Dante vom Reste der Barbarei reinigte, ward von Petrarca und Bocaccio fixirt. Das Studium der Alten war dort früher als in andern Ländern erwacht, und durch ein besonderes Glük hatte es Männer von Genie zu erwärmen, und ein weniger barbarisches und von Natur empfindsameres Volk gefunden, dem ihre Werke gefallen konnten. Jene Sprachen waren so beschränkt, wie der Geist derjenigen, von denen sie gesprochen wurden. Keine Bestimmtheit in den Wörtern, keine Zierlichkeit in den Ausdrüken, keine Abwechselungen in den Wendungen: überall boten sie dem Schriftsteller Dornen, und sträubten sich gegen die Formen der Kunst; lange und wiederholte Bemühungen wurden erfodert, um ihre Wildheit zu bezähmen. Die Dornsträuche mußten ausgerottet, die Steine weggeschafft, das Unkraut getilgt werden, ehe dieser undankbare Boden die Kultur annahm, und das Genie lachende Blumen oder reiche Ernten aus demselben gewinnen konnte.

Auf der andern Seite war das Lateinische die heilige Sprache der abendländischen Kirche: und da lange Zeit die Geistlichkeit ausschließend Litteratur besaß, war sie die allgemeine Gelehrtensprache geblieben. Im Latein legten die künftigen Gelehrten den Grund der Studien, Lateinisch

Digitized by Google

wußten sie sich auszudrüken, lateinisch dachten sie. Die Gewohnheit hatte ein Vorurtheil erzeugt, wodurch sie hinwiederum befestigt wurde. Die lateinische Sprache allein, glaubte man, schike sich zu den Wissenschaften. Dieses Vorurtheil konnte nur durch einleuchtende Thatbeweise des Gegentheils besiegt werden. Erst seit anderthalb Jahrhunderten fieng es an sich zu verlieren. Dem ungeachtet erhielt sich das Lateinische als Lehrsprache in den gelehrten Schulen bis in die Mitte des vorigen, wo es nach und nach daraus entfernt ward, nicht weniger zur Erleichterung der Schüler als mancher Lehrer, denen der Gebrauch einer Sprache, die sie bei dem großen Anwachs der aus Büchern in neuern Sprachen geschöpften Sachkenntnisse nicht mehr so vollkommen, wie ihre Vorgänger, besaßen, anfieng beschwerlich zu fallen. Ganz anders verhielt es sich zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Diese fand die lateinische, freilich sehr barbarisirte Sprache, im Besiz aller Lehrstühle, und belebte das Studium derselben noch mehr dadurch, daß sie in den Schriften der Alten der Wißbegierde neue Quellen von Kenntnissen, dem Geschmak Genüsse, und dem Talente Muster zur Nachahmung zeigte. Geschichte, Philosophie, Mathematik, Natur- und Kunstkenntniß, Arzneikunde, alles ward aus den Alten geschöpft; von der zartesten Jugend an nahrte man sich mit Lesung ihrer Meisterwerke in Dichtkunst und Beredsamkeit. Bei allen diesen Studien blieb der Blik zugleich auf die Sprache geheftet, und man erwarb sich darin das Zartgefühl, die genaue Richtigkeit, die Fülle, die Zierlichkeit des Ausdruks, die wir in den Latinisten des 15ten und 16ten Jahrhunderts bewundern. Wer die Verse und Uibersezungen des Politian, die Briefe des Bembus, die Reden des Muretus, die Dialogen des Erasmus, die Geschichten des Strada und Thuanus ließt, fühlt leicht, wie weit sie von Cicero, Catull, Livius und Tacitus, dem

Digitized by Google

Geiste nach, abstehen, erstaunt aber über die Reinheit, Leichtigkeit, den Reichthum, die Fülle und die Wendung des Styls, den sie den Alten nachgebildet haben. Gewiß würden diese leztern, wenn sie damals auf einen Augenblik auf der Welt hätten wieder erscheinen können, sich über nichts so sehr gewundert haben, als mitten unter den Trümmern der römischen Pracht Nachkömmlinge der barbarischen Germanen Reden und Gedichte, in Schönheit der Sprache so ähnlich den Meisterstüken, welche sie den Söhnen der ewigen Stadt hinterlassen hatten, vortragen zu hören.

Ganz natürlich mußten also diejenigen unter den Humanisten, welche Dichtertalent in sich fühlten, es in der Sprache üben, die sie am besten kannten, wenigstens am richtigsten schrieben. Ihr Gedächtniß war gefüllt mit den Schäzen des Alterthums: die Gebräuche, Sitten und Künste, die Geschichte von Rom und Athen waren der beständige Gegenstand ihrer Beschäfftigung; sie kannten dieselben besser als die Sitten und den Geist ihrer Zeitgenossen; wenigstens waren diese Vorstellungen, in welchen ihre ganze Jugend hinfloß, ihrem Gemüthe tief eingeprägt. Aus diesen Quellen zog ihr Geist die Materialien seiner Gedanken; und da er auch die Ansichten der Alten angenommen hatte, so wurden die Gedanken darin gleich in einer alterthümlichen Form geboren. Sie fanden es also nicht so schwierig, solche lateinisch auszudrüken, als in die Landessprache zu übersezen, die sie nur schwach wiedergeben konnte. Hierzu kam der Vortheil, daß die poetische Sprache fixirt, ihre Freiheiten anerkannt, das Sylbenmaß und der Versbau unabänderlich festgesezt waren. Man sieht leicht ein, wie sehr der Gebrauch der alten Sprache die Gefahren der Dichterbahn für sie verminderte, und wie viel Mühe und Kritiken er ihnen ersparte.

Digitized by Google

Man glaube jedoch nicht, daß sie viel leichtere Arbeit hatten, als unsere Dichter. Die Erfindung ist unstreitig der wichtigste Theil der poetischen Kunst: sie hängt vom Genie, von der Fruchtbarkeit der Einbildung und vom Geschmake ab. Diese Mittel bleiben ungefähr dieselben, in welcher Sprache man schreibe. Die Schwierigkeiten sind alle auf der Seite desjenigen, der zum Vehikel seiner Gedanken eine fremde und erborgte Sprache gebraucht, die immer den Schwung des Genius hemmt, das Feuer der Einbildung dämpft, und einen Nebel über die Vorstellungen wirft. Der schwierigste Theil hingegen ist der Ausdruk, die Harmonie der Verse und die Schiklichkeit des Versmaßes eingerechnet. Gleichwohl ist dieser Theil so wesentlich, daß, wer dessen nicht bis auf einen gewissen Grad mächtig ist, mit dem glüklichsten Entwurfe nur ein schlechtes Werk gebärt. Wenn es nun so viel Mühe kostet, in der Muttersprache dahin zu gelangen, so denke man, wie es in einer fremden gehen muß; und wenn es schwer ist, in einer fremden, doch lebenden Sprache, zu deren Erlernung es so viele Mittel giebt, in Versen oder Prosa gut zu schreiben, welche mühselige Anstrengung wird erfodert, um sich in den Stand zu sezen, etwas Vorzügliches in einer todten Sprache zu liefern, die man nur aus Büchern lernen kann? Hier ist es nöthig, den Gebrauch der guten Schriftsteller bei jedem Worte, jeder Redensart zu wissen, die verschiedenen Arten des Styls zu unterscheiden, wo sie gebraucht werden können, und in den Werken derselben die Kunst zu studieren, womit die Ausdrüke zu nüanciren sind. Um nur korrekt und zierlich zu schreiben, wird dieses erfodert; und wie tief erst muß man die Schriften der Alten durchstudiert haben, wenn man wie Balde, Serbiewsky und Andere glükliche Neuerungen darin wagen will, ohne dem Genius der lateinischen Sprache zu nahe zu treten? Wenn man alles dieses bedenkt,

Digitized by Google

so wird man begreifen, daß man sehr fleißig studiert haben mußte, um diese Laufbahn mit Erfolg zu betreten. Damals ließen sich die Kenntnisse der Gelehrten vom Talente des Dichters nicht trennen; eine oberflächliche Kenntniß der Muttersprache, und einige gelungene, mit Wärme geschriebene Verse genügten nicht, um auf dem Parnasse seinen Siz zu nehmen.

Welches Verdienst aber auch diese Dichter in ihrem Zeitalter haben mogten, kann die Lesung ihrer Werke noch zur Geistesbildung beitragen, oder interessiren sie uns anders, als unter dem litterärischen Gesichtspunkte? Ich glaube es. Hier sind meine Gründe, mit der Verwahrung, daß dabei von der Schaar mittelmäßiger Versemänner, wovon es im 16ten Jahrhundert an den Höfen und auf den Universitäten von Italien, und in der Folge in andern Ländern schwärmte, keine Rede ist.

1) Das Studium der lateinischen Dichter unter den Neuern kann unsern Dichtern nüzen wegen der Gedanken und Materialien, welche ihre Werke an die Hand geben. Man wende nicht ein, sie würden dadurch ihrer Originalität schaden. Wir haben sie würdigen gelernt, die vorgebliche Originalität, die Alles aus sich selbst nehmen will, und oft nichts anders sagt, als was hundertmal und besser gesagt ward; wir unterscheiden die Nachahmung des Kopisten, der nur wiedergiebt, von dem Talente, den schon behandelten Stoff auf eigne Art zu bearbeiten und mit dem Originale zu wetteifern. Das Genie wie der Erdboden hat nöthig befruchtet und mit Keimen der Erzeugung geschwängert zu werden. In den Künsten und in den Wissenschaften hängt das Fortschreiten zur Vollkommenheit davon ab, daß wir zu den Ideen der Vorgänger hinzusezen, und neue Kombinationen treffen. Die Originalität besteht weit weniger in den Stoffen als in der Verarbeitung; und ob dieselben

Digitized by Google

gleich alle in der Natur und im Menschen liegen, so können wir doch nicht alles, was in diesen liegt, selbst entdeken; es ist dienlich, hierin manchmal den Spuren Andrer nachzugehen. Das Studium der Alten, so empfehlungswerth es für die Geschmaksbildung ist, macht das der neuern lateinischen Dichter nicht überflüßig. Die physische und moralische Welt, Wissenschaften, Sitten und Religion haben seit den Griechen und Römern sich vielfach umgestaltet; in den Neuern werden daher Gegenstände und Gedanken gefunden, die man in jenen vergeblich suchen würde, und welche sich auf die von der ihrigen so verschiedenen Lage und Geschichte der neuern Völker beziehen.

Diese Veränderung der Lage der Dinge, das Werk von Revolutionen in der politischen und moralischen Welt, führt eine Veränderung in den Ansichten der Menschen, in dem Verfahren der Künste, und selbst Entdekungen in den Wissenschaften herbei. In jedem Weltalter, bei jeder Nation beschreibt der menschliche Geist einen engern oder weitern Zirkel. Nachdem er diesen durchlaufen, und das Merkwürdigste innerhalb desselben erschöpft hat, erfolgt ein Stillstand oder ein bis zum Unmerklichen verzögerter Fortgang. Nur nach einem neuen Umschwunge der Dinge kann er seine Grenzen fortrüken und sich neue Bahnen eröffnen. Die Lage der Welt, welche wir vor uns sehen, gleicht weit weniger derjenigen der Alten, als jener des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts, von welcher sie die nähere Entwikelung ist.

So sehr also die Dichter der damaligen Zeit in Sprache und Form den Alten nachgeahmt haben mögen, so ist doch Stoff und Inhalt demjenigen analog, welchen die unsrigen zu bearbeiten haben. Nicht nur gehört der Hauptvorwurf ihrer Gedichte dem neuern und christlichen Europa an, wie z. B. in der Cheristias und dem Seidenbau des Vida, dem Gedichte de partu virginis von Sannazor, der Siphylis

Digitized by Google

des Fracastor; auch die Materialien der Ausführung, Vergleichungen, Schilderungen und Metaphoren sind aus den Schäzen der neuern Kunst und der neuern Entdekungen in der Natur genommen. Es ist ein großer Irrthum, sich einzubilden, daß diese lateinischen Dichter weiter nichts als die Alten kopirt, und höchstens aus Hemistichien derselben ein artiges Mosaik zusammengesezt hätten. Dieses ist eines von den halbwahren Säzen, die man bei einer seichten Kenntniß des Gegenstandes als allgemein hinwirft, und worüber der Kenner nur lächeln kann. Die bessern derselben sind voll kraftvoller oder lieblicher Gemählde und Gedanken, die sie ihrer eignen Erfindung verdanken. Ich werde vielleicht hiervon in der Folge einige Proben geben. Herder hat dieses an einem Beispiele in den Nachrichten und dem Urtheile, womit er zu seiner Uibersezung lyrischer Gedichte von Balde einleitet, in ein helles Licht gesezt. Viele der besten italienischen, französischen, englischen und deutschen Dichter haben daher, ihrer Originalität unbeschadet, aus diesen lateinischen Dichtern Vortheil gezogen. Milton, der selbst keine schlechten lateinischen Verse schrieb, und sowohl die alten als neuern lateinischen Dichter fleißig las, hat die Blumen, die sie ihm darboten, so reich und fruchtbar sein Geist war, nicht verschmäht. Der ehrliche Hagedorn gesteht in den Noten zu seinen poetischen Werken selbst, was er alten und neuern Vorgängern schuldig ist. In Ansehung Youngs ist es wenigstens wahrscheinlich, daß die von Ebert angeführten Parallelstellen nicht ganz zufällig mit seinen Gedanken zusammentreffen, und daß sie als Reminiscenzen seiner Einbildung oft die Richtung gaben.

2) Diese Dichter haben einen großen Reiz für die Liebhaber der Poesie, die zugleich Liebhaber der schönen Latinität sind. Die Anzahl der vorzüglichen römischen Dichter war nicht sehr groß; viele derselben hat uns die Zeit miß-

Digitized by Google

gönnt; die spätern, z. B. Claudian, Ausonius, haben oft dem schlechten Geschmake ihrer Zeitgenossen geopfert. Die Neuern haben sich größtentheils an die Sprache des Augusti'schen Zeitalters gehalten, und die trefflichsten desselben zum Muster genommen. Durch sie wird also die Sphäre des Genusses in diesem Fache erweitert. Nicht genug; es findet sich in denselben eine neue Quelle der Schönheit, die der Kenner in den besiegten Schwierigkeiten der alten Sprache, in den beständigen Anspielungen auf Sitten, Gebräuche und Verfassung des Alterthums entdekt. Ich habe bereits bemerkt, daß der Stoff, welchen diese Dichter bearbeiteten, größtentheils aus der neuern Zeit genommen war. Ihn ächt lateinisch darzustellen, mußten alle Schäze und Hilfsmittel der alten Sprache aufgeboten werden. In den meisten Fällen konnte kein anderes ausreichen, als dasjenige, was bei den Römern unbekannt, und folglich ohne Bezeichnung war, annähernd und analogisch auszudrüken durch dasjenige, was in ihren Einrichtungen, Sitten und Kunsterzeugnissen mit dem unsrigen Aehnlichkeit hatte, und es mehr anzudeuten als eigenthümlich zu bezeichnen. Dadurch werden ihre Werke eine vergleichende Gallerie, worin die Bilder der modernen Welt in fortlaufender Parallele den Bildern des Alterthums entgegengestellt sind. Da ist der christliche Himmel der Olymp, der Wohnort der Seligen das Elysium, die Hölle der Tartarus, die seligste Jungfrau Dea, die Heiligen Divi, die Bittgänge Supplikationen, der geheime Rath des Fursten Senatus, Vasallen und Hofbeamte Comites, die nichtchristlichen Völker Barbari, das Geschüz tormenta, balistae u. s. w. Selbst ihre Mißgriffe, ihre so oft getadelte Vermischung heidnischer und christlicher Vorstellungsarten fließen aus dieser Quelle, und finden in dieser Gewohnheit allegorisirender Andeutungen einige Entschuldigung.

Digitized by Google

3) Ganz besonders lehrreich ist übrigens die Lesung dieser Dichter für die Geschichte und Theorie der Dichtkunst, nicht nur wegen dem oben berührten Einfluß auf ihre Bildung bei den Neuern, sondern in vielen andern Rükſichten, wovon ich schließlich nur eine angeben will. Wenn wir die vorzüglichen lateinischen Gedichte vom 16ten Jahrhundert bis in den Anfang des 18ten durchgehen, so sehen wir, wie in dem Maße, als der physische, intellektuelle, moralische und politische Zustand der Welt von dem des Alterthums und des ihm noch in Vielem analogen Mittelalters sich weiter entfernt, die Schwierigkeit der poetischen Darstellung in der alten Sprache immer zunimmt, und diese im Verhältniß zum Stoffe räthselhafter wird. Daraus allein wird schon begreiflich, warum der lebendige Dichtergeist, bei aller Kenntniß und Achtung der lateinischen Sprache und Litteratur, diese Fesseln abstreifen, und sich der mit dem menschlichen Geiste sich fortbildenden und umwandelnden, biegsamern Landessprachen als Vehikel einer populären Darstellung sich bemächtigen mußte. Dort wäre man ewig auf die Farben von Virgil, Horaz, Ovid und Catull beschränkt gewesen; an Originalität des poetischen Styls war nicht zu denken. Wie verschieden die Natur den Schwung und die Wendung des Geistes angelegt haben mogte, so hatte man nur die Wahl, welchen von diesen man im Ausdruk nachahmen wollte, und das Eigenthümliche, in fremde Form gepreßt, konnte nicht recht hervortreten. Wo es durchdrang, ward mehr oder weniger von der ächten Latinität abgewichen, wie sich in den Klagen der Kritiker über Sautel, Düfresnoy, Polignac und andere Latinisten unter den Franzosen zeigt. Außerdem wollte es in den Gattungen, wo es auf lebhafte Darstellung des wirklichen Lebens mit seinen individuellen Zügen ankommt, oder wo die innersten Tiefen der Seele bewegt werden, oder Geschmak, Ton und Wiz der Zeit herr-

Digitized by Google

schen müssen, von der Tragödie und Komödie bis auf das fröhliche gesellschaftliche Lied nie gelingen. Theils fehlte es an der Aufmunterung und Richtung, die der Dichter von der Nation erhält; theils machten die Gemählde, durch den Schleier einer todten Sprache gesehen, selbst auf den Gelehrten nicht den ganzen Effekt, wenn er auch die Kunst bewunderte. Der Latinist, der vielleicht lateinische Verse leichter als deutsche oder französische schreibt, lernt hieraus die Grenzen kennen, welche er in der Wahl des Stoffes sich weislich zu sezen hat. Nur was der Natur und Menschheit im Allgemeinen angehört, und zu allen Zeiten und an allen Orten ungefähr dasselbe bleibt, oder, was in dem Alterthum ein näheres Analogon hat, steht ihm zur Behandlung frei. Er darf nicht auf sehr zahlreiche Leser rechnen; für längere Werke würde er kaum Aufmerksamkeit gewinnen, wenn auch ein Epigramm, eine Elegie, eine Ode, eine Erzählung, vielleicht ein mäßiges Lehrgedicht, im ächtantiken Styl, noch mit Vergnügen gelesen werden mögen. Auch so werden seine Arbeiten nur Studien für den Kenner seyn, nicht als Staffeleistüke für das größere Publikum ausgestellt werden können.

Digitized by Google

III.

Uiber den philosophischen Geist der deutschen Sprache.

Indem einige nachbarlichen Sprachen sich den Vorzug der Anmuth (einer gefalligen Form der Bewegung) beilegen, behauptet die deutsche Sprache den Rang der Würde (des äußern Ausdrukes des innern Werthes). Weder leichtsinnig in dem unüberlegten Gebrauche eines Wortzeichens, noch leichtfertig in der Erfindung eines neuen, wird sie durch eine eigne Gewissenhaftigkeit in der Bestimmung der Ausdrüke und in der Abmessung derselben zu der Breite und Tiefe des zu bezeichnenden Begriffes geleitet. Die partheiische Vergleichung der deutschen Sprache mit andern europäischen muß man Karl V. hingehen lassen: Caesar non est supra grammaticos. So darf auch der Pater Bouhours der deutschen Nation den Wiz absprechen. Es wäre nicht großmüthig, eine solche Ungezogenheit in einem Manne zu rächen, in dessen Sprache sogar das Wort für das Talent fehlt, dessen Besiz seine Nation sich aneignet, und deren

Digitized by Google

Sprache, so reich an Ausdrüken für Kleinigkeiten, hier so arm oder so unüberlegt ist, für zwei ganz verschiedene Talente, für Geist und Wiz, nur Einen Ausdruk zu haben.

Zufolge dieses philosophischen Ernstes verträgt die deutsche Sprache so wenig jene nichtssagende Wortspielerei, womit ausländische Schriftsteller auf einige Zeit oft die Leser ihrer Nation zu betrügen wissen. Die freigeisterischen Spöttereien einiger englischen und französischen Wizlinge haben in Deutschland ihr Glük nicht machen können. Man brauchte solche Werke nur ins Deutsche zu übersezen (sagt ein eleganter Schriftsteller), um ihre Armseligkeit gewahr zu werden. Unsere Sprache gleitet nicht über die Oberfläche weg, sie schneidet tief ein, und sträubet sich, dem leeren Geklingel den Ausdruk des Gedankens zu leihen. Indem sie den Anspruch auf Wohllaut und Gesangfähigkeit einer andern Sprache zugesteht, ist sie um so eifersüchtiger auf den Vorzug eines innern Gehaltes.

Die deutsche Sprache, sparsam und häuslich, hat für jeden Begriff nur ein Wort, aber wohlhabend hat sie für jeden Begriff ein eignes Wort. Reich ist sie nicht; aber Reichthum ist eine Last, und der Uiberfluß ist vom Bösen.

Die Erklärung nichtsinnlicher Gegenstände, nämlich der Empfindungen des Gemüthes und der Handlungen des Geistes, gehört vorzüglich in das Gebiet der Philosophie; und eine Sprache hat philosophischen Geist, wenn sie in sinnbildlicher Bezeichnung nichtsinnlicher Gegenstände eine so glükliche Wahl trifft, daß die grammatikalische Zergliederung des Wortes die philosophische Zergliederung des Begriffes entbehrlich macht, und somit die Erfindung des Wortes sich als das Werk der Besinnung und der Uiberlegung offenbart.

Indem ich diese Paar lezten Zeilen durchgehe, stoße ich auf Ausdrüke, die meinen Saz erklären und bestätigen,

Digitized by Google

als Gegenstand, Besinnung, Uiberlegung. Die lateinische Sprache und ihre Töchter mit dem Ausdruk: objectum, objet (Vorwurf), drüken sich eigentlich idealistisch aus, und halten sich an der unbewußten und folglich außer der gemeinen Sprache liegenden Handlung des synthetischen Verstandes. Der deutsche Ausdruk bezeichnet die feststehende, ständige Wirkung desselben, und spricht realistisch, wie der natürliche gemeine Verstand im Bewußtseyn es findet. Der Gegenstand ist das, was der flüchtigen Vorstellung gegenüber steht. Der Begriff ist das Begreifen des Mannigfaltigen in Einheit des Bewußtseyns, und wo kein Begriff ist, da ist auch kein Gegenstand, der ihm entspricht. — Der Ausdruk: Besinnung, erinnert uns, so wie viele andere Wörter, deren Wurzel Sinn ist, daß die Philosophie der deutschen Sprache von dem Grundsaz ausgeht: so viel Verstand und Vernunft als Sinn. Nach ihr ist die Thätigkeit des Geistes in Maßgabe der Empfänglichkeit des innern Sinnes, und ihre Psychologie mögte wohl die wahre seyn. Der sinnbildliche Ausdruk der geistigen Handlung der Uiberlegung ist von der sichtbaren Handlung des Messens entlehnt. Man findet am sichersten die unbekannte Größe, wenn man eine bekannte Größe über jene hinlegt. Die Uiberlegung sucht das Ungewisse an Maß und Kraft durch das Gewisse; wer nicht überlegt, ist leicht vermessen in seinem Handeln und Urtheile. Hier treffe ich schon wieder auf zwei der deutschen Sprache eigne Ausdrüke, die keine andre Sprache mit ihr gemein hat. Warum heißt ein Wirken mit Bewußtseyn und Absicht, handeln? Weil, es mag nun Helvetius Recht haben, der Mensch Verstand hat, weil er Hände hat; oder seine Gegner mit ihrem teleologischen Saze: der Mensch Hände hat, und das feine Gefühl in den Fingern, weil er Verstand hat, sie zu gebrauchen.

Digitized by Google

Warum heißt die deutsche Sprache die Handlung des Verstandes, wodurch er von einem Dinge eine Beschaffenheit oder ein Verhältniß aussagt, Urtheil? Sind denn wohl die Urtheile etwas anders, als die Zerlegung eines Verstandesbegriffes und seines Gegenstandes in seine wesentliche, ursprüngliche Theile? Wahrlich die deutsche Sprache ist nicht schuld daran, wenn die Erklärung dieser Verstandesfunktion als Verdienst des Logikers angerühmt würde. Eben so kinderleicht und verständlich sind dem Deutschen die übrigen analytischen Funktionen des Verstandes: erörtern, erläutern, erklären. Die Erörterung giebt den Ort, die Gegend an, wohin der Begriff gehört; entweder in das Gebiet der Sinnlichkeit, oder in die höhern Gegenden des Verstandes, oder in das Fach der Vernunft und Moral. Habe ich mich mit meinem Begriffe orientirt, so habe ich der Verirrung und Verwirrung vorgebeugt, und ich gehe an das Geschäfft der Erläuterung, das ist, ich trenne das Unlautere, Fremdartige, Zufällige von ihm, und stelle seinen wesentlichen Karakter in seiner Lauterkeit dar. Dadurch habe ich schon mehreres gewonnen für den Akt der Erklärung, der Darstellung der einzelnen Merkmale, der Bestimmungen, die den Begriff und seinen Gegenstand konstituiren, auf welche die Reflexion sich richtet. Hier geht das Licht vom innern Wege aus auf den Gegenstand.

Die deutsche Sprache ist fest in ihrem Gange, sie schwankt nicht unsichern Trittes; sie hat für bestimmte Denkhandlungen nur einen Ausdruk, aber den einzig möglichen, den sie festhält. Wer einen gebildeten Ausländer die deutsche Sprache lehren will, muß mit ihm philosophiren. Die metaphysische Frage über den Unterschied des Verstandes und der Vernunft entscheidet schon die Sprache. Der Verstand ist das Vermögen, das uns die Dinge als ständige Wesen, unabhängig von den Anschauungen,

Digitized by Google

hinstellt. Durch Vernunft vernehmen wir unser Inneres. Der Verstand also führt uns in die stehende Außenwelt, die Vernunft offenbart uns die ewigen Gesezе der Gedankenwelt. Die lateinische Bezeichnung, ratio, drükt mehr eine besondere Geisteshandlung, das Entwerfen und Vernehmen der Verhältnisse aus; das ist zu einschränkend, und gilt eher dem Verstande als der Vernunft, dem Vermögen des Selbstbewußtseyns.

Fichte leitet Empfinden von in sich finden, ein Fühlen mit Bewußtseyn, her; und so enthielt das Wort schon die schwere Erklärung. Ob Meinung von Mein herkommt, wage ich nicht zu behaupten. Aber wahr ist, daß Meinung ein Urtheil ist, das bloß mein Bewußtseyn bestimmmt, und das ich Andern als allgemein gültig nicht anmuthen kann.

Die deutsche Sprache unterscheidet das theoretische Bewußtseyn von dem praktischen, und nennt lezteres vorzugsweise das Gewissen, andeutend, daß es der Siz des einzig Gewissen und absolut Wahren, nämlich des Guten ist. Die Bezeichnung dieser Wurzel unserer Persönlichkeit, unsers höchsten Lebens, bestimmt sogleich, daß die Wahrheit von der Güte komme, die Erkenntniß von der Liebe, der gesunde Verstand abhänge von dem reinen Herzen; und daß nur an dem moralischen Himmel der unbewegliche Polarstern stehe, wornach in der Nacht der Ungewißheit, bei Stürmen des Zweifels, der Mensch den forschenden Blik richten muß.

Die sinnlichen Erscheinungen schwinden wie ein Gaukelspiel vor unserer Seele vorüber. Im ewigen Flusse strömen die Dinge, Begebenheiten; und wir und das Durcheinander machen den Forscher um so mehr schwindeln, je höher er durch die Spekulation steht; er wird nothwendig Zweifler, wenn ihm der Engel des Lichtes nicht durch das Gewissen erscheint.

Digitized by Google

Eben so ausdrucksvoll und verständlich ist die deutsche Sprache bei Bezeichnung der moralischen Seiten des menschlichen Lebens und Thuns. Der vollkommene Mensch ist bei dem eleganten Griechen, der überall auf die Annehmlichkeit der äußern Form zu sehen durch seine Künstler gewöhnt wird, der kalos kagathos. Die deutsche Sprache, schlecht und gerecht in Bezeichnung der verschiedenen Schattirungen der äußeren Formen des tugendhaften Wandels, hat ihre Ausdrüke abgewogen, und der natürliche Wiz ihr sprechende Aehnlichkeiten zwischen dem unsichtbaren Grunde des Moralischen und seiner sichtbaren Erscheinung zum Behufe der symbolischen Bezeichnung entdekt.

Der griechische und römische Ausdruk der Tugend bezeichnet nur eine und oft sehr zweideutige Erscheinung derselben, indessen der deutsche Name Tugend, von taugen, die Empfänglichkeit und Befähigung zu den Zweken der Menschheit überhaupt, dem Begriffe eine Ausdehnung giebt, die angemessen ist allen den verschiedenen Lagen und Verhältnissen, in denen sich menschliche Tugend offenbaren kann, durch entschlossenes Handeln sowohl als durch geduldiges Leiden.

Man sieht es den Ausdrüken an, daß die römische Moral mehr auf den Schein als auf den innern Grund sah. Der Ausdruk honestum ist in der lateinischen Sprache vollwichtig. Im Deutschen übt der ehrliche Mann nur eine negative Tugend; er betrügt nur nicht, und hütet sich vor der äußern Schande. Der redliche Mann steht über ihm. Es ist auch hier Gleichförmigkeit der innern Gesinnung und des äußern Wandels dessen, der sie ausspricht. Sein Thun ist die Sprache, die Rede seines Herzens, keine Lüge, keine Falschheit, Doppelzüngigkeit oder Doppelsinnigkeit; die Einfalt des Herzens sich offenbarend durch das lebendige Wort,

Digitized by Google

die That. Die Erscheinung der Redlichkeit ist wie eine Rede, das ist, ein verständiges, zusammenhängendes Ganze von Sinn, Gehalt und Bedeutung. Der redliche Mann verläugnet nicht nur nicht seinen Karakter, er kann es auch nicht; vermöge der unzertrennlichen Einheit seines Innern und Aeußern, durch Freiheit, die für ihn Nothwendigkeit geworden ist.

Die Rede ist ein freies Werk des Geistes; aber sie fodert Glauben an die Gesinnung des Sprechers, als sey sie ein nothwendiger Ausdruk desselben. Auf der höchsten Stufe steht der rechtschaffene Mann. Der redliche Mensch ist nicht immer von der Vorsehung in die Lage gesezt, das Gute und das Recht äußerlich erscheinen zu lassen. Wo und wann er kann das Recht herbei schaffen und es herrschen machen, da ist er der rechtschaffene Mann; es sey, daß er die Kraft des Guten in der Sinnenwelt auftreten läßt, oder daß er dem Antriebe des Bösen männlich widersteht, und lieber zu Grunde geht als sündigt.

In Bezeichnung des Betragens innerhalb des bloßen geselligen Anstandes, in Beziehung auf den Schein des Angenehmen, ohne Rüksicht auf den innern Gehalt, blieb die deutsche Sprache ihrem Karakter nicht minder getreu. Dem ungebildeten Kloze von Tölpel steht der artige Mann entgegen. Sein Betragen hat Form und Art, es richtet sich nach den Gesezen des geselligen Anstandes; hat diese Art die feine Politur des Hofes (von ihrer schönen Seite), das heißt, ist sie gefällig, ohne Kriecherei gegen den Höheren, herablassend, ohne gnädigen Blik gegen den Niedern, so ist es ein höflicher Mann. Ist aber die Art höfisch, das Betragen des Hofes von seiner haßlichen Seite, drukt sie aus eine zuversichtliche und Huldigung fodernde Darlegung

Digitized by Google

des Stolzes, so heißt sie Hoffart *). Schwillt die Hoffart auf bis zur wassersüchtigen Unförmlichkeit, so heißt sie Aufgeblasenheit. Das Wort verräth schon den Dunst und Wind, womit der Narr sich dik macht.

Die Wurzel vom Worte Gemüth, dem Subjekte der Affekten und Leidenschaften, ist Muth; Muth, ohne Beisaz, heißt nun in der Sprache nur das Gemüth in seiner ganzen Fassung und Sammlung. In den zärteren, gleichsam weiblichen Formen erscheint das Gemüth in der Anmuth, Demuth, Wehmuth, Großmuth; in reichern männlichen Formen bei dem Uibermuth, Hochmuth, Frohmuth u. s. w. Für das geistige Leiden, in wie fern es das Material für den Begriff liefert, hat die Sprache das Wort Sinn; und nach ihrem realistischen Grundsaz, das Maß der Thätigkeit des Geistes nach der Empfänglichkeit des Sinnes zu bestimmen, braucht sie das Wort in aktiver und positiver Bedeutung, als sinnen, besinnen, ersinnen. Die Worte Unsinn, Schwachsinn, Blödsinn, Wahnsinn (ein Sinn, der krank, mit Täuschungen der Einbildung befangen ist), Scharfsinn, Tiefsinn überheben uns der Mühe, ihre Gegenstände zu erklären. Der Leichtsinn steht in der Grenze des Denkens und Handelns. Die praktische Unbedachtsamkeit, die das Wort ausdrükt, entspringt aus der Gedankenlosigkeit, aus der Unaufmerksamkeit, in Bezug auf den Werth und Gehalt der Vorstellungen. Der Leichtfertige steht aber ganz im Gebiete des Moralischen; der Grund seines frechen Handelns liegt in der Unachtsamkeit auf die Stimme des Gewissens.

---

*) Leitet man Hoffart von Hochfahrt ab, so ist das Wort eben so treffend und bildlich: Der Hochfärtige geht wie auf Stelzen, als führe er halb in den Lüften.

Digitized by Google

Sehr philosophisch benahm sich unsere Sprache, daß sie dem Wize eine eigne Benennung gab, von dem der Sinn kein Bestandtheil ist. Dieses leichte muntere Spiel, womit die Einbildungskraft sich ergözt, Aehnlichkeiten aufzufinden, die Erkenntniß an sich aber nicht erweitert, hat nichts Eignes weder mit dem Scharfsinne, der Unähnliches trennet und scheidet, noch mit dem Tiefsinne, der bis zum Grunde des Wesens eindringt, noch mit dem genialischen Geiste, der dem Begriff und der Gedankenreihe eine lebendige Seele einhaucht. Eine besondere eigne Gabe, hat der Wiz auch sein besonderes eignes, von keinem andern abgeleitetes Wort. Der Uiberwizige wird endlich aberwizig, wenn die ungebundene Phantasie in ungeheuern Sprüngen zu den entferntesten Gegenständen eilt, sie zusammen in eine Gesellschaft bringt, so daß die Vernunft nicht den leichtesten Zusammenhang im Flusse der Vorstellungen bemerken kann. Für das Talent des Wizes war die deutsche Sprache nicht wizig genug, des eignen Wurzelwortes zu entbehren, und durch einen geborgten Ausdruk einer ähnlichen äußern Handlung zu ersezen. Desto glüklicher war sie in der Bezeichnung des Verlangens, jenes wunderbaren Affektes, durch den das Gemüth sich zu erweitern sucht, die Gegenwart mit der Zukunft zu verbinden, und gleichsam seine Arme hinhängt, ausstrekt gegen das entfernte Objekt, um es zu erlangen. Zwei nach den Lüften greifende Hände wären demnach das symbolische Bild für eine deutsche Schule der zeichnenden Künste. Dem Griechen giebt seine epithymesis und dem Lateiner das desiderium keinen Fingerzeig; und das symbolische Bild, wie wir es in von Hemsterhuis Abhandlung, sur les désirs, finden, ein geflugelter Kinderkopf, mit in die Höhe gerichtetem Blik und einer Schlangenwindung um den Hals, ist

Digitized by Google

eine Erfindung in ächt griechischem Geiste, und reinplastisch, ohne Bezug auf den Ausdruk der Sprache.

Alle Nationen, die geschriebene Gesezе haben, unterscheiden in ihrem Strafgesezbuch zwischen Vergehen und Verbrechen; aber die deutsche Sprache allein macht eine Erklärung dieser Begriffe und ihre Begrenzung überflüßig. Wer sich vergeht, das ist, verirrt auf dem Wege des Rechtes, ist zu züchtigen für seinen Leichtsinn, seine Unachtsamkeit. Aber zu strafen an Leib und Ehre ist der Leichtfertige, Frevler, der Verbrecher, der mit Besonnenheit und Gewalt die Schranken des Gesezes durchbricht, und verbricht in Dingen, die ihrer Wichtigkeit nach sein Gewissen und seine Uiberlegung nothwendig ansprechen mußten. In unserer Sprache ist es nicht gleichgültig, welchen der beiden Ausdrüke man für eine oder die andere Art der Versündigung gegen die bürgerliche Gesellschaft wählen wollte. Die verschiedenen Schattirungen und Grade des Treubruches der Unterthanen gegen die Obrigkeit erklären die deutschen Ausdrüke durch ihre symbolische Deutung. Der Auflauf ist noch eine zweideutige Erscheinung des bürgerlichen Ungehorsams, sein Zwek hat sich noch nicht bestimmt. Ist aber die Ruhe des Unterthanen unterbrochen, weil er sich der Obrigkeit gleichzustellen drohet, so heißt es Aufstand. Dieser Aufstand, fortdauernd, wird nothwendig tumultuarisch; die Bewegung wird ordnungslos; es heißt Aufruhr, eine Bewegung des Untern gegen das Staatsoberhaupt. Dieser Aufruhr geht endlich über in Empörung, eine vollkommene Umkehrung der bürgerlichen Ordnung; das Volk steigt empor über das Oberhaupt, das unterdrükt wird. Wie unsinnbildlich sind dagegen die lateinischen Worte seditio, und vollends rebellio. Freilich im Sinne der Römer, nach dem Leitfaden der Geschichte von der Zunahme ihres Reiches, war

Digitized by Google

jede Unterwerfung Wirkung eines glüklichen Krieges, und der noch so spät folgende Versuch, das Joch wieder abzuwerfen, war ein Gegenkrieg, rebellio. Aber nach dieser Hobbesischen Vorstellungsart giebt es auch keine Pflicht des Gehorsams, und der gesellschaftliche Vertrag gilt nicht einmal als regulative Idee.

Nach dem Berichte des Tacitus hat keine Nation die Würde und Heiligkeit der Ehe in ihren zarten, einzig möglichen persönlichen Verhältnissen aufgefaßt, und durch die That anerkannt, als die Germaniker. Wie verhielt sich die Sprache? Ehe heißt Gesez, Gesez im vorzüglichen Sinne. In der Ehe leben heißt im Geseze leben, das für beide Gatten gleich bindend, gleich unverbrüchlich ist. Die Sprache schon entschied die Fragen über die Gleichheit der eheligen Rechte und über die Unauflöslichkeit des eheligen Bandes. Wie einseitig und unbestimmt ist dagegen matrimonium und mariage? Wie süß tönet im Deutschen Minne und Liebe, der zärtlichste Affekt, der das menschliche Leben verschönert! Aber ums Himmels willen, wie kommt das schwierige r und dumpfe o in die lateinische Benennung? Eine Gegenfrage: Wie kamen die ersten Römer zu Weibern? Der Raub der Sabinerinen giebt eben kein treffendes Symbol, den Wonnereiz der Liebenden sinnlich darzustellen.

Die zwei Seiten eines Begriffes, den löblichen und tadelhaften, drükt die Sprache durch Veränderung der Endsylben aus; als: kindlich, kindisch; weiblich, weibisch; väterlich, altväterisch; höflich, höfisch; göttlich, abgöttisch ꝛc.

Eine andere philosophische Eigenschaft der deutschen Sprache ist die Kürze des Ausdrukes, wo das Handeln und die Folge des Handelns in einem Worte begriffen sind. Schnell ist der menschliche Gedanke; sein äußerer Repräsentant, der Ausdruk, soll kurz seyn. Das menschliche Handeln, als solches, hat einen Zwek, oder wenigstens eine

Digitized by Google

Folge, nämlich das Hervorbringen von etwas, das nicht da ist, oder das Vernichten von etwas, was da ist. Jenes drükt die deutsche Sprache mit dem Vorworte: er, und dieses mit dem Wörtchen: ver, aus, als z. B. seine Begnadigung erwirken, sein Leben verwirken, Geld und Zeit verspielen, die Zeit verleben, sein Vermögen verleben, verthun; Vorzüge, die in andern Sprachen vermißt werden.

Ich schließe meine einzelnen Bemerkungen, die zu zerstreut und unzusammenhängend sind, um den Namen einer Abhandlung zu verdienen, mit dem frommen Wunsche: Möge der gute Genius des menschlichen Verstandes, der sich so ausgezeichnet ankündigt, in der Organisirung der deutschen Sprache es verhüten, daß sie, im südlichen Europa verdrängt, so viel verliere, als sie im nördlichen, durch Erhebung zur Sprache des Hofes und des Gelehrtenstandes, gewonnen hat!

Digitized by Google

IV.

Auszug aus der Geschichte des rheinischen Bundes.

(Fortsetzung).

Nachdem wir die Lage, die Verfassung und die Thaten der einzelnen Städte am Rheine beschrieben haben, kommen wir wieder auf die Begebenheiten zurük, welche auf den ganzen Bund Einfluß hatten. Zu der Zeit, als diese kleine Republiken mit mächtigen Herren für ihre Freiheit und Unabhängigkeit stritten, regierten zwei Fürsten an dem Rheine hinab, welche eben so klug in Entwerfung ihrer Plane, als kühn und tapfer in deren Ausführung waren, Balduin und Kuno von Falkenstein. Beide waren Erzbischöfe von Trier, und beide zugleich die Administratoren der rheinischen geistlichen Kurthümer.

Nachdem Trier aus der alten fränkischen Monarchie zu einer freien Reichsstadt übergegangen war, behaupteten seine Erzbischöfe darin vorzügliche Rechte. Das gemeine Wesen war zwar, wie jenes der übrigen rheinischen Städte,

durch einen Senat und Bürgermeister verwaltet, und in Zünfte abgetheilt; allein die Kurfürsten sahen diese Vorrechte der Stadt als ein Geschenk ihrer Vorfahren an. Darüber entstand ein beständiger Streit zwischen den Bürgern und Erzbischöfen; und erstere, unterstüzt durch mächtige Nachbarn, führten öfter ihre Kriege mit Glük und gewaffneter Hand.

Zu der Zeit hatte kein auswärtiges Fürstenhaus einen größern Einfluß auf die Stadt und auf das Domkapitel, als das der Luxemburger. Mehrmale mußten die Erzbischöfe ihre Waffen gegen sie ergreifen, und sie aus ihren Ländern vertreiben; aber bei jeder neuen Bischofswahl herrschten sie wieder mit verstärkter Kraft in der Stadt und in dem Lande. Nach langen Unruhen und zwiespaltigen Wahlen gelang es endlich denselben, einen Fürsten aus ihrem eignen Hause auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, und dieser war Balduin, welcher bald den ganzen Rheinstrom beherrschte. Listig und geschmeidig in Unterhandlungen, aber kühn und tapfer in den Fehden; stolz und gebieterisch gegen seine Feinde, aber großmüthig und belohnend gegen die, welche ihm wohlwollten; sparsam und pünktlich in seiner Verwaltung, aber prächtig und freigebig an seinem Hofe, hat er die meisten geistlichen Staaten an dem Rheine unter seine Herrschaft gebracht, und sie ihren Feinden und Nachbarn fürchterlich gemacht.

Er zeichnete gleich den Anfang seiner Regierung dadurch aus, daß er derselben Gehorsam und Ehrfurcht zu verschaffen wußte. Der Adel war damals noch im Besize wichtiger Vorrechte; und die Städte, durch den rheinischen Bund gestärkt und kühn gemacht, strebten nach einer gänzlichen Unabhängigkeit. Dieser Geist des Widerspruchs war um so mehr in dem Erzstifte von Trier zu befürchten, weil dort die Kurfürsten durch Landstände beschränkt waren, und die

Digitized by Google

Städte Trier, Coblenz, Limburg, Boppart und Wesel kaum die Herrschaft ihrer Bischöfe anerkennen wollten. Da Balduin befürchten mußte, daß Trier, als die Hauptstadt seines Erzstiftes, das Herz seiner Macht schwächen könnte, so schrekte er zuerst dessen Bürger durch sein Waffenglük, dann gewann er sie durch verschiedene Privilegien, welche er ihnen bei den Kaisern erwirkte.

Die Adlichen sahen diese Demüthigung der Bürger anfänglich mit Wohlgefallen an, weil sie deren Freiheiten und Bündnisse haßten; da aber Balduins Macht dadurch täglich größer und fürchterlicher geworden war, so ergriffen sie endlich selbst die Waffen, um diese zu beschränken. Die Edlen von Elz, von Ehrenberg, von Waldek und von Schöneck stellten sich an die Spize der trierschen Ritterschaft. Sie versammelten um sich her ihre reisigen Knechte, befestigten ihre Schlösser und Burgen, und wollten einem Kurfürsten trozen, welcher bereits sein Ansehen am ganzen Rheine befestigt hatte. Bei dem ersten Ausbruche ihres Aufstandes rükte ihnen Balduin sogleich mit seinen marschfertigen Truppen entgegen, nahm ihnen ihre Schlösser weg, und baute ihnen zum Troz die Vesten Wildenau und Baldenelz, welches leztere seinen Namen erhielt.

Während der Zeit der muthige Kurfürst seine innern Feinde bekämpft und gedemüthigt hatte, ließ er seine siegreichen Waffen die äußern fühlen. Die Pfalzgrafen, die Grafen von Sponheim, von Wied, von Sayn, von Westerburg und von Isenburg beneideten seine Größe und sein Glük. Sie fielen öfter seine Länder und Unterthanen an, und erstere rüsteten sich, um ihn mit gesammter Macht zu bekriegen. Balduin war aber zu vorsichtig und bereitet, als daß er erst den Angriff hätte abwarten sollen. Er rükte vielmehr mit seinen rüstigen Truppen in ihre eignen Länder ein, nahm Kreuznach,

Digitized by Google

Sprendlingen, Sponheim und andere Ortschaften mit bewaffneter Hand hinweg, und würde in seinen Siegen und Eroberungen noch weiter gegangen seyn, wenn ihn nicht seine Nichte, die Gräfin von Sponheim, zurükgehalten hätte.

Diese edle Frau, eine geborne von Falkenburg, war während der Fehde in dem Schlosse Kastelaun eingesperrt, welches Balduin so eben belagerte. Die Truppen des Erzbischofs hatten schon die Festung umgeben, Geschüz und Sturmbalken waren gegen sie gerichtet, sieggewohnte Soldaten stunden bereit, den Sturm zu beginnen, als die Gräfin, mit blassem Angesichte, mit Thränen in den Augen und umgeben von ihren Kindern, von der Burg herab dem aufgebrachten Erzbischofe entgegen kam. Sie warf sich ihm zu Füßen, und redete ihn mit folgenden Worten an: »Ehrwürdiger Vater! wollt ihr euer Schwert gegen eure eigne »Familie, gegen euer eignes Blut wenden, welches ihr vielmehr schüzen solltet? Sehet hier eure Nichte, sehet hier »die Kinder eurer Base, es sind eure Blutsverwandte. »Schont meiner! schont ihrer! Es ist ja doch so groß, Andre »zu retten.« Diese Worte besänftigten den siegenden Fürsten. Er zog von dem Schlosse weg, und wandte seine Waffen auf das rechte Rheinufer, wo die Grafen Reiner und Johann von Westerburg seine Länder und den Fluß unsicher gemacht hatten. Er nahm ihnen ihre Burgen weg, zerstörte einige, und ließ ihnen zum Troz neue Festungen bauen, welche, wie Baldenelz, von seinem Namen Baldenstein und Baldeneck genannt wurden.

Diese herrliche Thaten machten ihn am ganzen Rheine herab geehrt und gefürchtet. Die Hochstifter von Mainz, von Cölln, von Speier, von Straßburg und von Metz suchten um seinen Schuz nach, und die Kapitel von Mainz, Speier und Worms wählten ihn zum Admini-

Digitized by Google

ſtrator ihrer Länder. Balduin herrſchte auf dieſe Weiſe von der Schweiz bis nach Holland.

Zu dieſer Zeit wurde Kaiſer Albert II. durch ſeinen Vetter Johann ermordet, und dadurch der kaiſerliche Thron erledigt. Dies war für den klugen Erzbiſchof ein zu erwünſchter Fall, als daß er ihn nicht zur Vergrößerung ſeines Hauſes und der geiſtlichen Staaten hätte benuzen ſollen. Als Kronbewerber meldeten ſich Albrechts Sohn, Friedrich von Oeſtreich, Eberhard von Wirtemberg, der Pfalzgraf Rudolph und andre Fürſten. Unter ihnen ſchien Erſterer die meiſten Anſprüche machen zu können; denn er war des großen Rudolphs von Habsburg Enkel und des ermordeten Kaiſers Sohn und Erbe. Allein ſein Vater hatte ſich durch ſeine ſtrenge Regierung und den Krieg, welchen er gegen die rheiniſchen Kurfürſten führte, bei dieſen verhaßt gemacht, und Balduin war deren Seele und Oberhaupt. Er ſuchte daher ihre Stimmung zu benuzen, und ſie zu der Wahl ſeines Bruders, Heinrichs von Luxemburg, zu bewegen.

Zwiſchen Boppart und Coblenz fließt der Rhein an vier Ortſchaften oder Städtchen vorbei, wovon jedes von dem andern kaum eine Viertelſtunde entfernt iſt, und einem andern der rheiniſchen Kurfürſten gehörte. Braubach war ein pfälziſches Lehen, Lahnſtein war mainziſch, Renſe köllniſch und Kapellen trieriſch. Es ließ ſich hier in der Mitte des Rheins ein Punkt auffinden, wo die in einem Schiffe fahrenden Kurfürſten jeder auf ſeinem eigenen Gebiete mit dem andern ſprechen konnte. Unter dieſen vier Städtchen wählten die rheiniſchen Kurfürſten Renſe zu dem gemeinſchaftlichen Orte ihrer Zuſammenkünfte. Um ihre Macht noch mehr zu beurkunden, bauten ſie nahe bei dieſem Städtchen, auf einem angenehmen, von hohen Bäumen beſchatteten Plaze, eine ſteinerne achtekige Bühne, und nannten ſie

Digitized by Google

den Königsstuhl, weil hier über das Reich geschaltet und gerichtet werden sollte. Es waren darauf acht Size, nämlich für den Kaiser und die sieben Kurfürsten angebracht, und was man zuvor durch besondere Unterredungen ausgemacht hatte, wurde izt hier in feierlicher Form abgethan. Seit dem Tode Friedrichs II. war die Reichsgewalt und der Reichsapfel ein Spielball der rheinischen Kurfürsten geworden, und des Erzbischofs von Mainz, Gerhards II., Worte schienen keine Prahlerei mehr, wenn er sagte, er habe noch mehr Kaiser in seiner Tasche steken.

Auf diesem Königsstuhle bei Rense versammelte Balduin die Kurfürsten, und vermogte sie, seinen Bruder Heinrich zum Kaiser zu erwählen. Der neue Kaiser entsprach den Hoffnungen, welche man von ihm gegeben hatte. Von Haus aus zu wenig mächtig, als daß er die Eifersucht der Großen hätte erregen können; aber unterstüzt von Balduin und den geistlichen Kurfürsten zog er die Kräfte der deutschen Nation wieder nach Italien und Rom hin, wo seit der Friedriche Zeiten kein Kaiser mehr gekrönt wurde. Die Fürsten, die Bischöfe und die Städte gaben ihm Mannschaft und Geld, und sein Bruder, der Erzbischof, begleitete ihn mit seiner ganzen Macht. Heinrich zog zwar siegreich in Rom ein, und wurde durch des Papstes Legaten gekrönt; allein bald fand er dort überall Waffen gegen sich im offenen Felde und Gift selbst unter den heiligen Hallen der Kirche. Er starb in der Stadt, wo er die alte Kaiserwürde wieder herstellen wollte. Seine Regierung gieng aber nicht für den Vortheil seines Hauses und die geistlichen Staaten verloren. Er erwarb die Krone von Böhmen seinem Sohne Johann, durch eine Vermählung mit Elisabeth, der Erbin dieses Königreichs, und gab dem Erzstifte von Trier die freien Städte Wesel und Boppart als Reichspfänder. Nach dem Tode Heinrichs VII. wollten

der Erzbischof von Cölln und der Pfalzgraf Rudolph, welche die Macht des luxemburgischen Hauses fürchteten, Friedrich von Oestreich auf den Thron erheben. Balduin aber, unterstüzt von Peter von Mainz, welcher zuvor ein Arzt und Freund seiner Familie war, und seinem Vetter Johann, dem er die Krone von Böhmen verschafft hatte, wählten Ludwig von Baiern. Diese Wahl verursachte einen bürgerlichen Krieg. Balduin und Peter ließen ihre Truppen zu jenen ihres Günstlings stoßen, und lagerten sich mit ihm in großen Haufen von dem Schlosse Scharfenstein im Rheingaue an über Wiesbaden bis auf das Wahlfeld von Frankfurt, welches man das Klapperfeld nennt. Friedrich der Oestreicher kam mit dem Pfalzgrafen, der Ludwigs Bruder war, und den andern Fürsten seiner Parthei gegen Sachsenhausen. Dem Kurfürsten von Cölln hatte Balduin den Weg versperrt. Sowohl Ludwig als Friedrich wurden, jeder von seiner Parthei, gewählt; da aber Ersterer die Stadt besezt hatte, so rief ihn der Erzbischof von Mainz sogleich auf einem prächtigen Gerüste zum Kaiser aus.

Als Friedrich diese Handlung vernommen, zog er mit seinem Heere über den Main, umgab den obern Theil der Stadt mit seinen Truppen, und foderte von den Bürgern, eingelassen zu werden; diese aber, unterstüzt von der baierischen Parthei, verschlossen ihm ihre Thore, und besezten ihre Thürme und Wälle mit hinlänglicher Mannschaft. So stunden beide Heere eine Zeitlang einander im Angesichte, bis sie der Mangel an Lebensmitteln zum Abzuge nöthigte. Sie suchten beide mit gewaffneter Hand Achen zu erreichen, um sich krönen zu lassen. Ludwig aber war Friedrich durch Hilfe Balduins zuvorgekommen, und erhielt die Krone von jenem Erzbischofe, welcher ihn auf den Thron erhoben hatte.

Digitized by Google

Der listige Balduin hatte Ludwig nur darum zum Kaiserthume befördert, um die Oestreicher davon zu verdrängen; sobald aber jener diesen bei Mühlberg geschlagen und gefangen hatte, dachte er vielmehr darauf, die Krone seinem Hause wieder zuzuwenden, und dieses konnte ihm um so mehr izt gelingen, weil der Kaiser sich durch seine Römerzüge den Haß der Päpste und durch seine Begnadigung der Städte den Widerwillen der Fürsten erwekt hatte. Da die Kurfürsten am Rheine an sein Machtwort schon lange gewöhnt waren, so rief er sie noch einmal auf den Königsstuhl bei Rense zusammen, und ließ seinen Vetter, Karl von Böhmen, statt Ludwig zum Kaiser wählen.

Diese Wahl genehmigten aber nur die geistlichen Kurfürsten am Rhein und jener von Sachsen; die übrigen blieben Ludwig bis zu seinem Tode getreu, und sezten seinen Feinden, als er gestorben war, Günther, Graf von Schwarzenburg, entgegen, wodurch denn der bürgerliche Krieg fortgesezt wurde.

Gleich nach dieser Wahl zogen Balduin und sein Vetter Karl ein mächtiges Heer auf dem linken Rheinufer zusammen, und bedrohten den Neugewählten aus Frankfurt zu treiben. Dieser aber lagerte sich mit seinem Anhange von dem Maine bis zu dem Rheingaue herab, und erwartete den Angriff seiner Gegner. Indessen hatte Karl den Pfalzgrafen von Günthers Parthei abgezogen, indem er dessen Tochter ehelichte; und Günther erkrankte schnell zu Eltvill, wo er so eben sein Heer anführen wollte. Er mußte sich, dem Tode nahe, nach Frankfurt bringen lassen, wo er kaum noch Zeit hatte, sich mit seinem Gegner auszusöhnen. Er überließ Karl die Krone unter vortheilhaften Bedingnissen für seine Familie, und starb, von seinen Freunden bedauert, von seinen Feinden verehrt in der Stadt, wo er neben einem

Digitized by Google

Throne auch sein Grab fand. So brachte Balduin noch einmal die Krone Karls des Großen auf sein Haus.

Nachdem der kluge Fürst auf diese Weise die Macht seines Hauses und seiner Staaten befestigt hatte, wollte er auch den Frieden durch Gesetze erhalten. Auf dem Königsstuhle zu Rense gründete er den Kurverein, aus welchem hernach die goldene Bulle als ein allgemeines Reichsgesez hervorgegangen ist. Er befestigte seine Burgen, und ließ deren neue anlegen, wovon mehrere, wie wir gehört haben, seinen Namen trugen. Zu Coblenz baute er eine Brüke über die Mosel, und Ehrenbreitstein stärkte er durch neue Bollwerke. Den Adel des Erzstiftes wußte er durch Waffen, die Bürger durch Gesetze in Ordnung zu halten. Selbst auf hohen Schulen gebildet, ließ er für seine Staaten ein Gesezbuch verfertigen, wornach gerichtet werden sollte. »Die vorzüglichste Tugend,« sagte er im Eingange, »ist die »Gerechtigkeit, welche jedem das Seinige zutheilt, die Ver»brechen zurükhält, die Fehler verbessert, und selbst zu neuen »Tugenden entflammt.« Er theilte sein Gebiet in Aemter und Gerichte ein, und vermehrte es theils durch Waffen, theils durch Verträge mit neuen Schlössern und Distrikten. Uiber alle seine Einkünfte, Lehen und Gerechtsame ließ er sich ein genaues mit den Urkunden belegtes Verzeichniß machen, wovon er ein Exemplar dem Domkapitel, ein anderes seiner Kammer mittheilte, und ein drittes für sich selbst in seinem Kabinette hielt. Durch diese kluge Verwaltung hatte er die trierschen Länder um ein Drittheil, seine Einkünfte um die Hälfte vermehrt; Ordnung und Pracht herrschte an seinem Hofe; Festungen und Truppen schüzten seine Staaten; Thätigkeit und Pünktlichkeit belebten seine Beamten, und sein Name wurde an dem ganzen Rheinstrome geehrt oder gefürchtet. In seine Fußtapfen trat Kuno von Falkenstein,

Digitized by Google

welchen sein Nachfolger Boemund zu seinem Koadjutor, und folglich zum künftigen Erzbischof und Kurfürsten, gewählt hatte.

Wie Balduin zeitlich Kurfürst von Trier und Verwalter der Hochstifter von Mainz, Speier und Straßburg war, so regierte Kuno die drei geistlichen Kurthümer Mainz, Trier und Cölln fast zu gleicher Zeit. Der ganze Rhein von Speier bis nach Holland schien seiner Herrschaft und seinen Waffen unterworfen zu seyn. Ehe er Erzbischof von Trier geworden war, hatten ihn die Domherren von Mainz zum Verwalter ihres Erzstiftes gewählt. Auf dieser Stelle zeigte er schon alle die großen Eigenschaften, wodurch er hernach so fürchterlich wurde. Durch kluge Sparsamkeit tilgte er die Schuldenlast, wodurch der Mainzer Kurstaat bedrükt wurde. Er bekriegte die Landgrafen von Thüringen und Hessen, welche die Mainzer Länder angefallen hatten, und zwang leztern zu Entrichtung von tausend Mark jährlichen Tributs. Als der Papst dem gebannten Erzbischofe Heinrich Gerlach von Nassau entgegengesezt hatte, vertheidigte er nicht nur des Erstern Rechte, sondern er fiel mit gewaffneter Hand selbst in die nassauischen Länder ein, und verwüstete deren Festungen und Städte.

Durch diese Unternehmungen hatte er sich seinen Feinden so fürchterlich gemacht, daß sie ihn im offenen Felde nicht mehr anzugreifen wagten; sie nahmen daher ihre Zuflucht zu Hinterlist und Verschwörungen, und wollten ihn unbewaffnet gefangen nehmen oder aus dem Wege schaffen. Zweimal wurde er also in seinem Bette überfallen, einmal durch Ulrich von Cronberg und einmal durch die Bürger von Bingen, welche Gerlach gewonnen hatte; allein in beiden Fällen rettete sich Kuno durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster nach der festen Burg Ehrenfels.

Von hier herab konnte er sehen, wie die von Bingen das über ihrer Stadt gelegene Schloß Klopp belagerten,

Digitized by Google

welches er mit seinen Truppen besezt hatte. Er konnte den Belagerten Zeichen geben und von ihnen empfangen. Er konnte hier alle Bewegungen bemerken, welche man gegen die Festung unternahm.

Als er einsmal bei Nacht schlaflos in seinem Bette lag, hörte er ein seltsames Geräusch über dem Rheine schallen. Sogleich sprang er an ein Fenster, um von da herab zu beobachten, was es zu bedeuten habe. Da hörte er nun das Geklirr der Waffen, das Geschrei der Bürger, das Zurufen der Hauptleute; und als er daraus schloß, daß man gegen Klopp einen nächtlichen Uiberfall wagen wollte, sezte er sogleich mit einem Trupp entschlossener Krieger über den Rhein, rükte mit schnellen Schritten zur Festung heran, und war unter den Reisigen der Erste, welcher in den Graben sprang, um den Belagerten Hilfe zu bringen.

Er übernahm hierauf selbst die Vertheidigung der Burg, schlug die überraschten Bürger in ihre Stadt zurük, drang siegreich in die Thore ein, und bändigte endlich eine Gemeinde, welche gegen ihn die Waffen ergriffen hatte.

So berühmt und fürchterlich hatte sich Kuno gemacht, als er seinem Gegner Gerlach, durch Vermittelung Kaiser Karls IV., das mainzische Kurthum überließ, um die Verwaltung des trierschen zu übernehmen. Da er in seinen bisherigen Unternehmungen eben so viel Klugheit als Tapferkeit bewiesen hatte, so nahm ihn, wie wir gehört haben, der Erzbischof von Trier, Boemund, zu seinem Gehilfen an. Das erste Unternehmen seiner Regierung war, daß er, wie sein großer Vorfahr Balduin, den Raubadel und die rebellischen Bürger bändigte.

Mit Hilfe des Herzogs von Luxemburg bekriegte und bestrafte er einen Ritter, welcher die ganze Gegend mit einem Haufen zaumloser Buben unsicher machte. Die Bürger von Trier mußten ihm, vermöge eines kaiserlichen Macht-

Digitized by Google

spruchs, jährlich 3000 Pfund Heller entrichten. Er zwang die Grafen von Wied und von Isenburg, daß sie ihm Driersdorf und Engers überlassen mußten, und legte allda Festungen an, wovon leztere seinen Namen Kunoengers trug. In Limburg erwarb er sich zuerst das Stadtvogteirecht, dann die Herrschaft selbst. Kaiser Karl IV. gab ihm den gänzlichen Besiz der wichtigen Festung Hammerstein; und König Wenzel, als Herzog von Luxemburg, die Herrschaft Schöneken. Die Domherren von Cölln wählten ihn, wie jene von Mainz, zum Administrator ihres Erzstiftes, und er wußte es gegen innere und äußere Feinde zu stärken und zu schirmen. Da sein Alter nicht mehr zuließ, seine Länder mit eigner Kraft zu verwalten, gab er sich selbst einen Koadjutor, und starb auf dem Schlosse Kunoburg, oder Welmich, welches er selbst erbaut hatte.

In dem schauerlichen Rheinthale, unter St. Goar, sieht man die Trümmer dieser Burg. Sie stehen noch, und trozen der Zeit, wie das Andenken ihres Erbauers, des großen Kuno. Von ihm sagt die Limburger Kronik: »Es war Herr »Kuno ein herrlicher starker Mann, wohlgestalt von Leib und »groß von allen Gliedern. Er hatte ein groß Haupt, mit »einem sträubigen weiten und braunen Haar; ein breites »Angesicht mit pausenden Baken, einen scharfen männlichen »Blik, einen bescheidenen Mund, die Lippen gewissermaßen »dik, die Nase breit mit geronnenen Nasenlöchern; sie war »in der Mitte eingedrükt, mit einem großen Kinn und einer »hohen Stirne. Er hatte auch eine breite Brust, und stund »auf seinen Beinen wie ein Löwe. Er hatte gutliche Ge»behrden gegen seine Freunde und jeden seiner Unterthanen; »wenn er aber zornig wurde, dann schlotterten und pauseten »ihm die Baken, und das stund ihm weislich nnd herrlich »wohl an, wie Meister Aristoteles spricht:

Digitized by Google

»Wer nicht zuweilen zürnen kann,
»Der ist ein Narr, kein weiser Mann.«

So groß und herrlich nun die Regierung dieser beiden Fürsten an dem Rheine glänzte, so gefährlich war sie der Freiheit der rheinischen Städte. Balduin und Kuno handhabten zwar mit kräftiger Hand den Frieden und die Gerechtigkeit in ihren Ländern und Gegenden; allein sie haßten alle Vorrechte der Bürger und des Adels, wenn sie ihre Gewalt zu beschränken schienen. Als die Bürger von Trier ihre Verfassung und Freiheiten gegen sie behaupten wollten, schrekten sie diese durch Waffen und kaiserliche Machtsprüche. Die Bürger von Mainz und Erfurt fürchteten den gewaltigen Sinn Balduins, und verschlossen ihm ihre Thore, als ihn die Domherren zum Verwalter gewählt hatten. Er aber umgab ihre Stadt mit einem starken Heere, und zwang sie, seine Herrschaft anzuerkennen, und legte bald hierauf zu Eltvill am Rhein und Flörsheim am Main Bollwerke an, wodurch er sie und ihren Handel beständig in den Händen hatte. Als die Bürger von Wesel und Boppart seine Herrschaft nicht dulden wollten, schrekte er erstere durch einen kühnen Uiberfall, und lezteren stekte er die Vorstadt an, daß sich beide ergeben mußten. Kuno behauptete das Vogteirecht in Limburg mit Klugheit, und die Sicherheit seiner Grenzen durch Waffen und Festungen. Als die Domherren von Cölln ihn zum Administrator ihres Erzstiftes gewählt hatten, wußte er die Bürgerschaft dieser ansehnlichen Stadt, welche über zwei Jahrhunderte lang mit ihren Erzbischöfen für ihre Freiheit gekämpft hatte, im Zaume zu halten; und als die Bürger von Andernach sich empört hatten, und nach ihren alten reichsstädtischen Rechten strebten, umgab er ihre Stadt mit seinen sieggewohnten Truppen, und zwang sie zum Gehorsam gegen den erzbischöflichen Stuhl. Wenn mehrere solcher Fürsten auf einander gefolgt wären, wie

Digitized by Google

Balduin und Kuno, so würden bald alle alte Reichsstädte am Rheine ihre Freiheit verloren haben. Uiberhaupt ist die mittlere Geschichte des Rheins darum so merkwürdig, weil man, was sonst in der ganzen Weltgeschichte nicht angetroffen wird, geistliche und weltliche Regierung, Fürsten- und Republikengeist, Reichsstandschaft und Kaiserthum im seltsamsten Kontraste findet. Gemeine Zünfte stritten gegen ihren Senat, dieser gegen seinen Bischof, welcher zu gleicher Zeit Fürst war, und dieser wieder gegen Kaiser und Papst. Das deutsche Reich enthielt das Fürstenthum, dieses die bürgerliche Gemeinde und Republik, und dieses wieder die Zünfte, und alles war so bunt gemischt und so sonderbar nebeneinander gesezt, daß jedes doch seine einzelne Selbstständigkeit behaupten konnte. Man ließ zwar noch Kaiser und Reichstäge, Gerichte und Grafschaften, wie zu den Zeiten Kaiser Karls des Großen, bestehen; allein das rheinische Gebiet war in hundert kleine Herrschaften zerstükelt, welche unter sich kein anderes Gesez erkannten, als das ihnen List und Kraft vorschrieb. Diese Epoche ist einzig in der Weltgeschichte. Mitten unter einer allgemeinen Verwirrung entstehen Verfassungen und Republiken, welche jenen der alten Griechen und Römer an die Seite gesezt werden könnten; und unter den listigen Ränken der Pfaffen und Demagogen muß man die großen Thaten der Helden und Patrioten bewundern, welche sich ihrem Vaterlande opfern. An die freien Republiken der Städte grenzen die eisernen Raubschlösser der Ritter, an das Gebiet eines Klosters die Herrschaft eines Grafen; und wo der geistliche Staat eines Bischofs aufhörte, fieng jener eines weltlichen Fürsten an. Hier sieht man flammende Scheiterhaufen für Kezer und Hexen, dort liebevolle Hospitäler für Arme und Kranke errichten. Indessen wilde Krieger die Felder und Dörfer verwüsten, treiben arbeitsame Bürger Gewerbe und Handel; und während ein

Digitized by Google

Theil der Mönche den finsterſten Aberglauben predigt, klärt der andere das Volk durch Wiſſenſchaften auf. Das kriegeriſche Schwert der Fürſten glänzt neben dem friedlichen Hirtenſtabe des Biſchofs; zwiſchen den blutigen Reihen der Geißelmänner ſchlangen ſich frohe ſchöne Geſtalten zum Tanze, und unter dem dumpfen Chorgeſange der Klöſter erſchallten die lieblichen Lieder der Minneſänger.

Das häusliche Leben war nicht minder mannigfaltig, als das öffentliche. Treue ehelige Liebe wechſelte mit Buhlerei und Galanterie, kluge Wirthſchaft mit Müßiggang und Räuberwerk, ritterliche Turniere mit buntem Poſſenſpiel, und ſchöne romantiſche Sage mit groben Zoten und Trinkgelagen. Alles im Kampfe, alles im Ringen, alles im Streben; Ränke an Ränke, Fehden an Fehden, Aufruhr an Aufruhr, und das Ganze doch zuſammengehalten durch Kaiſerthum und chriſtliche Religion. Der Geiſt dieſer Zeit ſpricht ſich nicht deutlicher, als in ſeinen Gebäuden aus. Da ſteht der hohe Münſter, mit tauſend und tauſend Säulen, Geſimſen, Bögen, geiſtlichen und weltlichen Bildern in den mannigfaltigſten Verſchlingungen ausgeführt, und ſtrekt ſein Haupt über die Wolken. Dieſes Zeitalter erſcheint wie eine große Werkſtätte eines neuen Heldengeiſtes, der nach hohem Ziele ſtrebte; oder wollte man ihm ſeinen Aberglauben, ſeine Anarchie und ſeinen Fehdegeiſt zu hoch anrechnen, ſo leſe man die Heldengeſchichte der Griechen. Wo findet man in der mittlern Geſchichte des Rheins ſo viele Schand- und Gräuelthaten, als in jener des griechiſchen Agamemnons? Die Geſchichte dieſes einzigen Heldenhauſes iſt eine ekelhafte Reihe von Ehebruch, Blutſchande, Vater- Gatten- und Geſchwiſtermord.

Digitized by Google

V.

Ein Bruchstük aus meinem Leben.

Erster Brief.

Sie wünschen, meine theuerste Freundin, einige Notizen über mein früheres Leben, meine Kindheit und Jugend im Schattenrisse, weil, wie Sie vermuthen, ich zu einem Gemählde derselben weder Zeit noch Lust haben würde. Einen Theil Ihres Wunsches will ich mit Vergnügen erfüllen; aber auch nur einen Theil, weil ich nicht eitel genug bin, zu glauben, mein Leben, das weder große Ereignisse zählt, noch mit besonders wichtigen Begebenheiten zusammenhängt, könne eine große Theilnahme erregen. Ich werde also nur in so weit von mir selbst reden, als meine Bildung und mein Wirkungskreis mich auf Bemerkungen über den Geist und die Geschichte der Zeit führen, in der ich gelebt habe. Man verzeiht es dem Menschen, an dem man nicht einen besondern Antheil nimmt, selten, wenn er von sich selbst

Digitized by Google

spricht. Unsre Eigenliebe kann sich von den Autobiographien und Geständnissen keinen andern Grund denken, als die Eigenliebe ihrer Verfasser. Sogar Cäsar und Friedrich II. glaubten von sich in der dritten Person sprechen zu müssen, um dem Vorwurfe des Egoisms zu entgehen, an den das ewig wiederholte Ich zu sehr erinnern könnte. Große Namen mögen, nach meinem Gefühle, von sich in der dritten Person reden; aber ich zweifle, ob man es gemeinen verzeihen würde, wenn sie das Beispiel jener Helden nachahmen wollten; mir wenigstens käme diese angebliche Bescheidenheit wie Anmaßung vor.

Ich kann nicht läugnen, daß es mich einige Uiberwindung kostete, dieses Bruchstük aus meinem Leben zu schreiben. Welchen Antheil kann die Welt an dem Schikſal eines Menschen nehmen, der mehr sich als der Welt gelebt hat? Nur großen Namen geben wir ein Recht auf unsre Aufmerksamkeit, und bei bedeutenden Menschen allein wird uns, was sie thun und sagen, bedeutend. Wer die Erde mit dem Rufe seiner Thaten erfüllt, darf bei der Erzählung seines Schikſals auf ein geneigtes Gehör rechnen. Eine ausgebreitete Wirksamkeit, sie seye wohlthätig oder verderblich in ihren Folgen, giebt einen großen Ruf. Die Furcht flößet sogar bei den meisten Menschen ein höheres und bleibenderes Interesse ein, als die Liebe, und sie vergessen ihre Wohlthäter leichter als die ihnen Böses thaten. Wenn das Gewitter donnernd und wetterleuchtend über die zitternde Erde geht, dann denkt die Menge an Gott, und sinkt in den Staub, um den Furchtbaren anzubeten. Die Schönheit der auflebenden Natur im Frühling, wenn das fröhliche Leben aus dem Todesschlafe erwacht, und die Erde sich wie eine glükliche Braut schmükt vor dem freundlichen Blike des Himmels; der Uiberfluß des Sommers und der Reichthum des Herbstes, und die stille, hehre Nacht, in der tausend

Digitized by Google

und tausend Sonnen in der Tiefe des Firmaments glühen, erinnern den Menschen weniger an einen ewigen Gott, als der zürnende Donner und der wüthende Sturm. Diese Bemerkung ist für unser Geschlecht nicht schmeichelhaft, aber sie ist wahr. Konsequente Herrscher haben auch immer mit Erfolg auf sie gebaut, wo nicht zum Glük ihrer Untergebenen, doch zu ihrer eignen Sicherheit. Man erzählt von ganzen Völkern, daß sie nur dem bösen Geiste und nicht dem guten opfern. Das ist sehr menschlich; und der Dienst derjenigen, die dem Teufel ihre Huldigung darbrächten, die sie Gott versagten, wäre jener nur mächtiger, ist wohl ausgebreiteter, als uns Reisebeschreiber zu erzählen im Stande waren.

In meinem kleinen Kreise konnte ich der Welt so wenig Gutes als Böses thun. Mit meinem bescheidnen Loose zufrieden wirkte ich, was ich vermogte. Der Ruhm unsrer Handlungen hängt mehr von dem Standpunkte ab, auf dem wir sie thun, als von der Kraft und Anstrengung, die sie erfodern. Gewiß gehört mehr Muth dazu, ein schmerzenvolles Leben mit Geduld zu tragen, die tausendfältigen Pflichten, als Vater, Gatte und Sohn mit gewissenhafter Treue zu erfüllen, als an der Spize eines Heeres in die feindlichen Reihen zu dringen; und doch ist der größre Muth ruhmlos, wie gewöhnlich auch das größre, bescheidene Verdienst und die stille anspruchlose Tugend. Der Mann, der an einem weitgesehenen Plaze glänzt, thut nichts unbemerkt; das Unbedeutende wird durch seine Stelle wichtig. Millionen Eichen stehen in den unermeßlichen Wäldern, ihren wirthbarlichen Schatten weit um sich her verbreitend, den aber kein Wandrer sucht; und sie sterben ungekannt und unbemerkt, wie so manche große Kraft des Menschen, dem das Schikſal einen Wirkungskreis versagte, während dem die Platane, welche frohe Zecher unter ihren dichtbelaubten

Digitized by Google

Aesten sammelt, der Gegenstand der dichterischen Begeisterung wird.

Und doch wollte ich lieber die unbemerkte Eiche, als die besungene Platane seyn. Selten fand ich in der Gesellschaft von Menschen das innige Vergnügen, das meine ganze Seele füllte, mir keinen Wunsch mehr übrig ließ, mich an kein Bedürfniß erinnerte, welches ich so oft in der freien Natur empfand und noch empfinde. Von meiner frühesten Jugend an waren die schönsten Stunden meines Lebens, wenn ich bei der aufgehenden Sonne oder bei dem scheidenden Tage von einem Berge in das weite, offene Land sah; bei dem Sturme, unter dem die Bäume seufzten, durch den einsamen Wald gieng; in einem Kahne, mit Wind und Wellen kämpfend, auf dem väterlichen Rhein schiffte, oder auf einer Anhöhe das Gewitter über mich ziehen ließ. Eine stille, sternenhelle Nacht stillte alle Wunden, die der Schmerz des Tages geschlagen oder wieder aufgerissen hatte, und in der freien Natur fand ich immer die Ruhe wieder, die ich im Gewühle eines von Bedürfnissen und Leidenschaften stürmisch bewegten Lebens zu verlieren in Gefahr war. Daher zum Theil die treue, liebevolle Anhänglichkeit an ein Land, in welchem die todte Natur mich an die schönsten Genüsse meines Lebens erinnert, an das herrliche Rheingau, das, schon ein Paradies für andre, für mich darum eines im doppelten Sinne seyn muß. In meiner frühern Jugend zog ich ganze Tage durch Wälder und über Berge, ohne eine andre Mahlzeit, als die ich leicht in meinem Sake nachtrug; und kam ich an eine schöne Stelle, von der sich mir eine weite Aussicht eröffnete, dann ruhete ich Stundenlang aus, auf dem Rüken liegend, den Blik gegen den Himmel gerichtet, an dem sich die fliehenden Wolken jagten, wie in dem flüchtigen Leben die Verhältnisse des Menschen und die Menschen selbst. Da glaubte und fühlte ich mich einem hö-

Digitized by Google

hern Wesen näher, das die Welten und Generationen, den Menschen wie den Wurm an seinem väterlichen Herzen voll ewiger Güte und Liebe trägt. Der einzelne Mensch verlor sich in dem Weltall, sein Daseyn in der Ewigkeit, wie ein Tropfen im Meere. In solchen Augenbliken erhielt und befestigte sich in meinem Gemüthe, was man im Unglük so schwer erhält: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, die dem guten Menschen wenigstens so nöthig sind als dem guten Christen; diese Engel des Himmels, die, wo sie wohnen, auch die Erde zum Himmel machen. Da sah ich in das tiefe Gewühl des Lebens voll Eitelkeit, Stolz, Herrschsucht und Gelddurst, ohne Haß und Neid; betrachtete mit demselben Gefühle den Krieg der Ameisen von verschiedener Farbe und Größe, die ihr Schlachtfeld auf einer Erdscholle finden, mit welchem ich den Kampf der Mazedonier mit dem persischen Reiche, und der Spanier unter Cortez und Pizarro mit den unglüklichen Amerikanern las, oder einen Kometen auf seiner regellos scheinenden Bahn auf die Erde hätte stoßen gesehen. Sind es nicht Theile Eines großen Ganzen, in dem sich alles nach denselben Gesezen bewegt? Diese natürliche Stimmung meines Gemüthes befestigten zwei in meinem Leben höchst wichtige Ereignisse, der Tod meiner ersten Freundin und meines ersten Freundes. Auf der Erde hatte ich das Theuerste verloren; sie war nun weniger meine Heimath, als die, in welche die lieben Menschen gezogen waren. Diese kleinen Umstände, die für jeden andern als für mich unbedeutend sind, müssen Sie, werthe Freundin, wissen, um zu begreifen, warum ich mit einigen Anlagen, die mir die Natur geschenkt hatte, keine Laufbahn, oder was man in der Welt Glük nennt, machte; warum mein Leben, das beinahe eine ununterbrochene Aufopferung für andre war, mir weder Dank noch Belohnung brachte; und wie ich endlich bei den Unannehmlichkeiten ohne Zahl,

Digitized by Google

die den besten Theil meines Lebens ausfüllten, mich immer noch glüklich fühlen, und die Menschen lieben konnte. Gegen mein Schikſal darf ich nicht klagen; denn was es mir nahm, erſezte es mir in meiner Familie reichlich wieder.

Ich bin von Geburt ein Deutſcher, und habe nie einem andern Staate als Frankreich gedient Darüber, glaube ich, Ihnen eine befriedigende Erklärung ſchuldig zu ſeyn. Mit dem Ausbruche der Revolution hatte ich einen warmen Antheil an der Sache der franzöſiſchen Nation genommen, weil ſie, nach meiner Uiberzeugung, die Sache der Gerechtigkeit und der Vernunft war. Die erſten Jahre der Revolution mußten ein jugendliches Gemüth mit heiliger Begeiſterung erfüllen. Das Erwachen einer zahlreichen Nation aus dem Todesſchlummer einer harten Sklaverei, und der Enthuſiasm eines ganzen Volkes, das kein Opfer zu ſchwer und keine Anſtrengung zu groß fand, um eine geſezmäßige Freiheit zu gründen, mußte jedes gut geborne Gemüth gewinnen. War dieſe neue Epoche nicht eine Fortſezung der Geſchichte von Rom und Griechenland, der geheiligten Erde klaſſiſcher Menſchen? Konnte man in der Wirklichkeit gleichgültig gegen das bleiben, was uns in der Erzählung ſo oft mit tiefer Bewunderung erfüllt hatte? Sähen wir nicht Athen, Rom und Sparta, nach einem zweitauſendjährigen Todesſchlafe, unter einem andern Himmelsſtrich, mächtiger und wohlthätiger als die geprieſenen Vorbilder ſelbſt, wieder aufleben? Man ſollte nicht darüber erſtaunen, daß die Revolution ſo viele junge Gemüther für ſich gewann. Führt nicht unſre ganze litterariſche Laufbahn durch die ſchönen Gefilde der alten Republiken, den heimiſchen Boden der Freiheit und Humanität? Iſt alles Lehren und Lernen auf unſern höhern und niedern Schulen etwas anders, als ein Kommentar der Sitten, Sprachen und Heldenthaten jener Wundermenſchen, denen allein die Weltge-

Digitized by Google

schichte anzugehören scheint? So lange der gelehrte Unterricht auf das Studium der Alten gegründet ist, haben wir den Untergang der erhabenen Ideen und Gefühle, welche das Herz zur Liebe der Freiheit und Vaterlandsliebe entflammen, nicht zu fürchten; und obgleich von der Theorie bis zu der Anwendung, besonders in moralischer Hinsicht, noch ein großer Schritt ist, so sieht der Mensch, der sich von der Erhabenheit großer Ideen durchdrungen fühlt, doch ein Vorbild über sich, nach dessen Erreichung er strebt.

Die ersten Jahre der Revolution, einige pöbelhafte Auftritte abgerechnet, boten ein großes rührendes Schauspiel dar, das in der Entfernung noch größer erschien. Die Entfernung, sie liege in der Zeit oder in dem Orte, leiht allem ein mahlerisches Kolorit. Das Auge des Menschen hängt voll Sehnsucht an der Vergangenheit und Zukunft. Seine größten Genüsse findet er in der Hoffnung und Erinnerung. Gegen die aufgehende und untergehende Sonne richtet er seinen Blik mit Andacht. Diesem Zauber der Entfernung verdankt selbst das Alterthum einen großen Theil seiner Vergötterung. Gewiß bewundern wir in der Geschichte vieles, das uns mit Abscheu erfüllen würde, hätten wir es erlebt; und was wir davon erlebten, haben wir in der Wirklichkeit verdammt, obgleich wir es in der Idee gepriesen hatten. Rükt uns manche eurer großen Ereignisse und Menschen näher, und sie werden gemein; und manchem Idole ist in der Geschichte, als einer wohlthätigen Gottheit, ein Altar gebaut, das seine Zeitgenossen als einen falschen Gözen verachtet hätten.

Ich war für die Revolution. Aber auch bei mir verlor sich die Täuschung wenigstens zum Theil, wie ich dem Gegenstande derselben näher kam. Uibrigens hatte sich auch die Sache selbst schon sehr zu ihrem Nachtheil verändert, als Custine im Spätjahre von 1792 vor Mainz erschien. Ich

Digitized by Google

zählte damals 20 Jahre, und hatte meine Studien auf der Universität noch nicht vollendet, die durch dieses Ereigniß unterbrochen wurden. Die Franzosen besezten Mainz und die benachbarte Gegend, und diese Stadt ward der Mittelpunkt ihrer politischen Wirksamkeit, wie ihrer kriegerischen Operationen gegen Deutschland. Eine der ersten Früchte der neuen Ordnung der Dinge war der Klub, dieser wilde Tummelplaz aller Leidenschaften, und öfters der Unverschämtheit und Unwissenheit als der Talente. Die bessere Minorität ward auch hier von der lärmenden Menge überschrien. Ich besuchte ihn zweimal, und sah in ihm viele Bekannte, und sogar einige meiner ehemaligen Mitschüler eine Rolle spielen. Zu den wenigen Guten, die ich immer ehrte, hatte sich eine wilde Rotte von Nichtswürdigen gesellt, die nur bei einer gänzlichen Verwirrung, bei der Anarchie und dem Siege des Schlechteren ihre Rechnung finden konnten. An Versuchungen, in diesen großen, vielvermögenden Orden zu treten, um mir durch seinen Einfluß eine glänzende Laufbahn zu eröffnen, fehlte es nicht. Ich war einer von denjenigen, die an Glüksgütern nur gewinnen aber nichts verlieren konnten. Mannigfaltige Aussichten und Hoffnungen wekten meinen Ehrgeiz. Aufmerksam wohnte ich einigen Versammlungen bei, um meine Meinung zu bestimmen, und mich dann zu entschließen. Ich hörte nur Schmähungen auf die alte Regierung, pöbelhafte Ausfälle auf Habspurg und Hohenzollern, und Studenten, die kaum noch in Schulprüfungen sich ängstlich Fragen zu entziehen gesucht hatten, denen sie ihre Kenntnisse nicht gewachsen fühlten, mit unverschämter Verwegenheit über die Kräfte und das Interesse der Staaten, das Heil der Völker und das Wohl der Menschheit absprechen. Gerechter Gott, rief ich, in welchen Händen ist eine reine, heilige Sache! Mein Entschluß war gefaßt. Schweigend kehrte ich nach dem Rhein-

Digitized by Google

gau, meinem Geburtslande, zurük, fest entschlossen, auch selbst das Glük, wenn ich es Unwürdigen verdanken oder mit ihnen theilen sollte, zu verschmähen. Noch izt muß ich mich wundern, wie ich, in diesem Alter, allen glänzenden Aussichten mit so schneller Entschlossenheit entsagen konnte. Jeder bessere Mensch hat, wie Sokrates, einen Genius, der ihm den Weg zum Bessern zeigt, wenn er nur den Muth hat, ihm zu folgen; ich folgte ihm, und zwar ohne einen schweren Kampf. So oft ich mich von meinem Gefühle leiten ließ, über welches keine Betrachtung des Ehrgeizes oder des Eigennuzes etwas vermag, war ich sicher, den besten Entschluß gefaßt zu haben, der aber selten der vortheilhafteste war.

An den Menschen und ihren Handlungen habe ich immer die moralische Größe besonders bewundert. Die kühnste That, welche die höchste Kraft des Geistes voraussezte, ließ mich kalt und gleichgultig, wenn ihr Zwek nicht edel war. Von allem Schlechten schien mir Niederträchtigkeit, Heuchelei und Undank das schlechteste. Darum habe ich auch Mirabeau und manche andre Führer des Volks, die wegen ihren hervorragenden Talenten in großem Rufe stunden, nie geachtet. Der Kopf kann, nach meiner Uiberzeugung, nicht ersezen, was dem Gemüthe fehlt. In keinem Wesen der Natur kündigt diese sich verrätherisch an. Kein Giftbaum lokt den müden Wanderer durch seinen lieblichen Schatten, um ihn durch seine Ausdünstung zu morden. Kein Sodomsapfel verbirgt in dem Golde einer reizenden Schale einen vergiftenden Saft. Nur in dem Menschen sprechen dich oft Gestalt und Zunge freundlich mit Vertrauen und Liebe an, während dem der Argwohn und der Haß im tiefen Herzen wohnen; in ihm kann das Genie Achtung gebieten, und das Gemüth Abscheu erregen, jenes dich heuchlerisch zu Kuß und Umarmung verführen, damit dieses dich desto sicherer vergifte und erdrüke. Ich kann selbst das

Digitized by Google

größte Genie nicht achten, gesellt sich zu ihm nicht das Edlere und Höhere im Menschen — ein Herz voll Großmuth und Liebe.

Gegen die meisten Koryphäen der Revolution, so laut sie auch die Blätter des Tages priesen, hatte ich eine entschiedene Abneigung. Ich sah, daß beinahe allenthalben das öffentliche Wohl, die Sache des Volks und der Menschheit, den persönlichen Leidenschaften, der Habsucht und der Herrschsucht zum Dekmantel dienen mußte. Für die meisten ausgezeichneten Glieder der Gironde hatte ich eine tiefe Verehrung; auch zählte sie die edelsten Menschen unter ihre Anhänger. Hätte es ihnen nicht an jener Menschenkenntniß, die der Gelehrte in seinem abgezogenen Leben so selten erwirbt, an jenem Scharfblike, der den entscheidenden Augenblik schnell zu erkennen weiß, und an jener Entschlossenheit gefehlt, welche die Menschen und durch sie die Ereignisse bestimmt, dann würden die Angelegenheiten von Frankreich gewiß eine andre Wendung genommen haben. Nur dann ist das Genie des Sieges gewiß, wenn es sich mit der plumpen Kraft zur Erreichung seines Zwekes zu verbinden weiß. Robespierre verabscheuete ich nicht so sehr als die meisten seiner verworfenen Gehilfen, weil ich ihn wenigstens für aufrichtig und ehrlich hielt. Auf Kosten des Staates oder der unglüklichen Schlachtopfer seiner abscheulichen Politik hatte er sich nicht bereichert; auch war er seiner einfachen, frugalen Lebensart unter allen Verhältnissen getreu geblieben. Ich hielt seine Verbrechen mehr für Wirkungen einer politischen Verrüktheit als der Herrschsucht oder Bosheit.

Als der Kopf des Menschen, dem man nichts vorwerfen konnte, als daß er das Unglük hatte ein König zu seyn, unter der Hand des Henkers fiel, und sogar die Königin, ein Weib, das Opfer der Wuth dieser grausamen Menschen ward, da erfüllte ein tiefer Unwille mein Herz. Den Mo-

Digitized by Google

narchen, deſſen Schwäche mich oft bis zum Zorn gereizt hatte, konnte ich nur bedauern. Mehr als einmal lag ſein Schikſal und das des ganzen Volkes, ſelbſt noch zu der Zeit in ſeinen Händen, wo der Strom der Revolution ſchon zerſtörend über Frankreich gieng, wäre er nur eines männlichen Entſchluſſes fähig geweſen. Mit einem feſten Willen hätte er wenigſtens ſich, wahrſcheinlich aber ſich und den Staat, gerettet. Der unglükliche Ludwig hatte alle Eigenſchaften eines guten Gemüthes, welche Liebe und Vertrauen erwerben, aber keine eines beſtimmten Karakters, der Achtung und Folgſamkeit gebietet. Auf die Liebe des Volks läßt ſich indeſſen nicht zählen, wenn man nicht auch ſeines Gehorſams gewiß iſt. Das tragiſche Ende der Königin erregte Schaudern. Sie war ein Weib und Mutter! Männer fällten nicht das Urtheil, das ihr Schikſal entſchied. — Ich kehre nach meiner Heimath zurük.

Das Glük, welches ſich die jungen Republikaner in Mainz geträumt hatten, wollte ſich auch nicht verwirklichen, und die ſchönen Täuſchungen und die glänzenden Hoffnungen währten nicht lange. Die deutſchen Heere drängten die franzöſiſchen zurük, und endlich ward ſelbſt Mainz eingeſchloſſen und dann zur Uibergabe genöthigt. Während dieſer Zeit lebte ich ruhig im Rheingau, das ich auch wahrſcheinlich noch nicht würde verlaſſen haben, hätte ich ohne Gefahr daſelbſt bleiben können. Die Preußen entehrten ſich durch die Verfolgung der ſogenannten Patrioten, gegen die ſie mehr zum Kampfe berufen ſchienen, als gegen die feindlichen Armeen. Wurde der Soldat nicht unentgeldlich gefüttert, oder der Offizier in einem Hauſe oder in einer Geſellſchaft nicht, wie er es zu verdienen glaubte, ausgezeichnet, dann war nichts gewiſſer, als daß er es mit Klubiſtenpak zu thun hatte. Die Beſſeren tadelten dies abſcheuliche Verfahren, das die Mehrheit befolgte. Es koſtete einen

Digitized by Google

Hauptmann, der in seinem Dorfe den Befehlshaber machte, nichts, einen unschuldigen Menschen aus dem Schooße seiner trauernden Familie zu reißen, und ohne Verhör und Urtheil auf eine unbestimmte Zeit zu verhaften. In Rüdesheim, wo ich mich aufhielt, waren mehrere junge Leute eingezogen, und unter militärischer Bedekung abgeführt worden, weil sie, wie man vorgab, Freunde der französischen Sache seyn sollten.

Ich lebte in der sorgenlosesten Sicherheit, weil ich mir in dieser Hinsicht nichts vorzuwerfen hatte. Eines Tags gieng ich, wie ich jede Woche wenigstens einmal zu thun pflegte, von Rüdesheim auf den Johannesberg, um meine Mutter zu besuchen. Auf dem Wege, der nur eine Stunde beträgt, überfiel mich ein Hunger, dem ich nicht widerstehen konnte. In Eibingen kehrte ich, was mir noch nie begegnet war, bei dem Schultheiß des Ortes ein, der zugleich Wein schenkte. In demselben Hause wohnte ein preußischer Major, welcher das Kommando über die umliegende Gegend führte. Während dem ich meine kleine Mahlzeit hielt, befand ich mich mit meiner Wirthin allein, die mich nach Kräften zu unterhalten suchte. Wir sprachen, wie alle Welt, von den Angelegenheiten des Tages, von denen alle Welt mitsprechen zu können glaubt, und ich erzählte ihr als das merkwürdigste Ereigniß, von dem ich wußte, die Abführung einiger jungen Leute aus Rüdesheim, die den Preußen als Patrioten verdächtig waren. Ja, sagte meine Wirthin in einem wichtigen Tone, der mir wahrscheinlich beweisen sollte, wie sehr sie in die Geheimnisse ihres erhabenen Gastes eingeweiht sey, der über die Ruhe und das Glük so vieler Familien verfügen konnte; ja, der Herr Kommandant wird sicher das Land von den Patrioten säubern. Diese Nacht läßt er wieder einen von den Schelmen in Rüdesheim ausheben. — In Rüdesheim? fragte ich. — Ja wohl, fuhr

sie geschwäzig fort; und zwar trifft es diesmal einen Hauptspizbuben, der zwar nicht so viel Gerede macht, wie viele andre, aber darum nur, wie der Herr Major sagt, um so gefährlicher ist. Den Vogel wünschte ich zu kennen, sprach ich, ohne eine besondre Neugierde zu verrathen; es ist gut vor solchen Menschen gewarnt zu seyn, die das Land verrathen. — Er ist nicht aus Rüdesheim, erwiederte meine gesprächige Wirthin, wo er sich izt aufhält, sondern vom Johannesberg, und heißt .... sie suchte lange in dem Vorrathe ihres Gedächtnisses den Namen, ohne ihn zu finden. — Vielleicht Weitzel, — So ist's, fiel sie hastig ein. Diese Nacht noch werden sie ihn holen. — Un avis au lecteur, dachte ich, bezahlte meine Zeche, nahm höflichen Abschied, und gieng nach Rüdesheim, wo ich meine Maßregeln so gut nahm, daß mich auch ein ganzes Bataillon nicht entdekt haben würde, obgleich ich in dem Hause verborgen war, in dem ich wohnte. Nachts um zwölf Uhr donnerten Kolbenschläge und Flüche an dem Thore. Man öffnete; alle Ausgänge wurden besezt, und endlich der Herr des Hauses abgeführt. Dieser hatte bis zum folgenden Morgen Zeit genug, mit dem Kommandanten zu unterhandeln. Die Negoziationen hatten einen guten Erfolg, und Herr Jett (so hieß der Verhaftete) erhielt einen Paß für sich, seine Frau und drei Söhne, um zu Asmannshausen über den Rhein zu gehen, dessen linkes Ufer von den Franzosen besezt war. Ich galt für den dritten Sohn. Wir giengen zu Fuß und ohne Geräusch nach Asmannshausen. Wo ich einen Preußen bemerkte, wich ich ihm vorsichtig aus; denn für sicher konnte ich mich unter diesen Umständen gewiß nicht halten. Wir kamen beim Orte der Uiberfahrt an. Am Ufer hielt ein Piket. Das Herz schlug mir. Der Offizier empfieng den Paß, musterte die Gesellschaft, zählte die Köpfe, und — ließ uns übersezen. Da ich das andre Ufer erreicht hatte,

Digitized by Google

küßte ich den fremden Boden, und weinte vor Schmerz und Freude. . . Meine Mutter und Geschwister waren jenseits in der geliebten Heimath, allein unter dem wilden, gesezlosen Volke, und ich unter dem Feinde flüchtig! Die Deutschen hatten wir verlassen; die Franzosen, die unsern Besuch verdächtig fanden, trugen Bedenken uns anzunehmen. Mit Thränen in den Augen sah ich ins deutsche Vaterland, und dachte, Gott weiß es, nicht an mich, sondern an die Meinigen. Endlich erhielten wir die Erlaubniß, von Bingen nach Mainz zu gehen, wo wir auch nicht freundlicher empfangen wurden.

Ein Parthei- und Meinungskrieg ist schreklich, ungeheuer, höllisch. Alle Uibel, welche die Menschheit quälen, lindert das Mitgefühl des Menschen, seine Theilnahme, die uns im Unglüke tröstet und aufrichtet; aber da regt sich kein Gefühl der Menschlichkeit. Da sind alle Bande aufgelößt, die den Bruder sonst an den Bruder, den Freund an den Freund knüpfen. Wer sich nicht zum herrschenden Glauben bekennt, ist aus der Reihe der Menschen ausgestoßen; er hat kein Recht, gegen ihn giebt es keine Pflicht mehr. Ihn verfolgen ist ein Verdienst, ihn schonen ein Verbrechen; und der Mensch vergiftet das an sich schon scharfe Gesez mit der Wuth seiner Leidenschaften. Mäßigung, — wahrlich die schönste Tugend, weil alles Uibermaß zerstört, willkührlich wirkt, und kein Gesez achtet, durch das nur bestehen kann, was besteht und bestehen soll — ist hier Schwäche, Sünde, Verrath. Nur wenige, seltne Menschen von einer edleren Natur geben den Becher, aus dem das Jahrhundert seine Kinder mit dem Wahn der Zeit tränkt, unberauscht zurük, und richten ihren nüchternen Blik von der drängenden, flüchtigen Gegenwart auf die Ewigkeit, und von einem Volke oder einer Menschenklasse, deren Angelegenheiten uns in ihren Strudel ziehen, auf die ganze Menschheit. Ich er-

Digitized by Google

trug alles, um bleiben zu können; und doch war für mich und die Meinigen die Gefahr vielleicht größer, wenn ich blieb als wenn ich zurükkehrte. Aber ich liebte die Sache der Menschen, unter denen ich mich befand, so entstellt sie auch, nach meiner Ansicht, war; und so fand ich eine gewisse Sicherheit in mir selbst, die mir die äußern Verhältnisse nicht gewährten. Nie habe ich einen Glauben mit seinen Anhängern verwechselt, und in dem Aberwiz der lezтern einen Scheingrund gesucht, jenen ohne Vorwurf verläugnen zu dürfen.

Unbedeutende Vorfälle entscheiden oft über die Bestimmung und das Schikſal eines ganzen Lebens. Nach der Eroberung von Mainz durch Custine wollte ich, bei einigen günstigen Aussichten, mit denen ich mir schmeicheln konnte, an den Angelegenheiten der Franzosen keinen Antheil nehmen, und zog mich in das Rheingau zurük. Izt befand ich mich unter ihnen, ohne das Verdienst einer freien Wahl zu haben. Dieser Wechsel war das Werk eines Mannes, der mich nie gesehen hatte, und dessen Namen ich kaum kannte. Ich besann mich, ob ich mir, bei meinem stillen und zurükgezogenen Leben, doch nicht vielleicht eine Unvorsichtigkeit sollte vorzuwerfen haben; und das war wirklich der Fall.

Ein preußischer Offizier war in Rüdesheim einige Tage in dem Hause einquartiert gewesen, in welchem ich mich befand. Wir aßen miteinander an einem Tische. Nach der Mahlzeit wurde ein guter Rheinwein aufgetragen. Der Preuße brachte die Gesundheit seines Königs aus, die wir alle tranken. Die Gläser wurden wieder gefüllt; ich hob das meinige empor, und rief: die Freiheit und das französische Volk! Alle Anwesende waren über diese Unbesonnenheit betroffen. Am Tische fiel eine plözliche Stille ein. Wissen Sie, junger Mensch, fuhr mich der Offizier an, wo Spandau liegt? — Wissen Sie, fragte ich in demselben Tone,

Digitized by Google

wo die Bastille gestanden? — Man erhizte und besänftigte sich bei dem Wein, und ich zweifelte nicht, die ganze Sache sey als eine unschuldige Neckerei vergessen. Ob der preußische Offizier dieses Vorfalls bei seinen Vorgesezten erwähnte, konnte ich nicht wissen.

Unbesonnenheiten dieser Art habe ich manche auf meinem Gewissen. Im Zorne und Unwillen unterdrükte ich nicht leicht das verwegenste Wort. Einige Zeit später sezte ich mich in Germersheim, durch ein noch unverzeihlicheres Benehmen, einer augenscheinlichen Gefahr aus. Nach dem Mittagessen unterhielt sich eine Gesellschaft, bei welcher sich französische Emigranten von hohem Range befanden, in dem Garten der Frau Hofgerichtsräthin Pfeifer, in welchem ich ebenfalls als ein Freund vom Hause war. Von den Fremden entfernt, nahm ich an der Unterhaltung keinen Theil. Man sprach von dem, was allen am nächsten lag, dem Kriege. Eine deutsche Zeitung, welche, weiß ich nicht mehr, kündigte einen großen über die Republikaner erfochtenen Sieg an. Die Damen ermangelten nicht, diese wichtige Nachricht den Emigranten mit schmeichelhaften Glükwünschen mitzutheilen. Die Franzosen frohlokten über das Unglük der Franzosen, und freuten sich der Zerfleischung ihres unglüklichen Vaterlands. Sie wünschten eine wörtliche Uibersezung des interessanten Artikels. Man ließ mich kommen, und erklärte mir den Wunsch der hohen Gäste, die den verlegenen Dollmetscher auch sogleich voll Neugierde umringten. Ich las den Siegsbericht flüchtig durch, um mich mit seinem ganzen Inhalte bekannt zu machen; er war in jenen beleidigenden Ausdrüken abgefaßt, welche die Partheiwuth damals beiden Theilen eingab. Schweigend und düster gab ich die Zeitung zurük, drängte mich hastig durch den Kreis der Fremden, die mir auch, ohne ein Wort zu reden, Plaz machten, und verlor mich in einen Seiten-

Digitized by Google

gang. — Gnädigster Herr, sagte eine von den Damen französisch zu einem der Ausgewanderten, er ist krank, und selten recht bei sich. Diese Entschuldigung, die eben nicht das beste Zeugniß für meinen Kopf enthielt, und besonders die Achtung, welche man für die Familie hatte, bei der ich war, retteten mich von dem Zorne der Emigranten, denen es damals ein leichtes gewesen wäre, mich zu verderben. Die Zeit und eine kostspielige Erfahrung haben mich vorsichtiger und klüger gemacht. Ich lernte schweigen und ertragen; und wenn ich es auch vielleicht nicht immer vermag, wie ich es zu meinem eigenen Besten sollte, dann liegt die Ursache darin, weil doch alle Kunst die Natur nicht leicht ganz besiegt.

Zweiter Brief.

Am Rhein wüthete der Krieg; seine Schreken und Verwüstungen hatte ich in der Nähe gesehen. Weder die Menschen noch die Ereignisse entsprachen meiner Erwartung. Es war mir unbegreiflich, wie man einer guten Sache anders als aus guten Gründen und mit guten Mitteln dienen könne: ein Beweis meiner Jugend und meines gänzlichen Mangels an Erfahrung. Ich hatte nur mit mir selbst, aber nicht mit der Welt gelebt. Nichts fand ich, wie ich mir es vorgestellt hatte, weil meine Vorstellungen nicht aus dem wirklichen Leben, durch die Ansicht der Dinge, sondern aus mir selbst oder aus Büchern geschöpft waren. Unter diesen Umständen ergriff ich die Gelegenheit, die sich mir darbot, einige deutsche Universitäten zu besuchen, mit Vergnügen. Durch die Ankunft der Franzosen in Mainz waren meine Studien unterbrochen worden. Ich hatte keine sogenannte Brodwissenschaft gelernt; und doch ist das Brod in diesem dürftigen Leben der lezte Zwek unsrer Thätigkeit und sogar

der Wissenschaft und Kunst. Ich mußte, wenn auch nicht wegen mir selbst, doch wegen meiner Familie, deren einzige, lezte Hoffnung ich war, auf eine künftige Versorgung denken. Die Aussicht, meiner guten Mutter, nach einem Leben voll Mangel und Beschwerden, in ihrem müden Alter ein angenehmes Loos zu bereiten, belebte meine sinkende Kraft und den Muth, wenn ich, im Kampfe mit allen feindlichen Verhältnissen, zu unterliegen in Gefahr kam. Vaterlos und ohne alles Vermögen war ich in meiner frühesten Jugend, von dem Augenblike an, wo ich meine Familie verließ, mit allen meinen Hoffnungen auf mich selbst angewiesen. Wollte ich leben, dann mußte ich mir die Mittel dazu erwerben: ein hartes Loos für einen Menschen, der in seinem zwölften Jahre unter der schrecklichen Bedingung sein Herr ward, auch sich Vater, Lehrer und Führer werden zu müssen. So lernte ich im Kampfe mit allen Bedürfnissen meine Kräfte üben. Mit den Entbehrungen aller Art vertraut, auf die Hilfsquellen eingeschränkt, die ich mir zu eröffnen verstand, erwarb ich jene Zuversicht auf mich selbst, die mich auch in den verwikeltesten Verhältnissen des Lebens nicht verließ, und jenen Muth, den nicht leicht ein Ungemach erschüttert. Der Erwerb ist wohl der Anstrengung werth, die er kostete; aber sehe ich izt noch auf die vergangenen Tage zurük, in denen ich, wie ein Schiffbrüchiger im Sturme mit den empörten Wogen, zu ringen hatte, dann begreife ich kaum, wie ich gerettet ward, oder vielmehr mich selbst rettete von einem beinahe gewissen Untergang. Nach den Gesezen Sparta's mußte jedes neugeborne Kind, das mehr dem Staate als seinen Eltern angehörte, eine Probe aushalten, die seine gesunde Leibesbeschaffenheit bewährte, oder, im entgegengesezten Falle, sterben. Ich bestand meine Gesundheitsprobe; aber sie war hart und gefährlich, und, der Vorsehung bin ich Dank schuldig, daß sie nicht nachtheiliger auf meinen

Digitized by Google

Karakter gewirkt hat. Um meine Studien fortzusezen, konnte ich unter den Universitäten in Deutschland wählen. Ich entschied mich für Jena. Die Hoffnung, jene Männer, für die ich eine abgöttische Verehrung hatte, die ich in ihren unsterblichen Schriften bewunderte, und wie höhere Wesen mit der ganzen Begeisterung der Jugend achtete und liebte, Schiller, Wieland, Göthe und Herder in der Nähe zu sehen, füllte meine ganze Seele. Hier fand ich meine Ideale verwirklicht, die ich irrig in dem rohen Leben der Läger, oder auf der schlüpfrigen Bahn der Demagogie oder der Hofgunst gesucht hatte. Ich konnte es kaum erwarten, den heiligen Boden von Weimar zu betreten, auf dem die Verfasser der Musarion, der Iphigenie und der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit lebten. Welch ein Mann mußte Schiller seyn, der das Bild des Marquis Posa in seiner Seele fand!

Es ist der jugendlichen Gutmüthigkeit ohne Erfahrung eigen, daß sie den Schriftsteller mit seinen Werken, den Mann mit dem Plaze, an dem er steht, und die Wirkungen mit ihren Ursachen, und umgekehrt, verwechselt; sie glaubt, ein Autor müsse seinem Buche gleichen, einen hohen Posten könne nur ein hoher Mensch bekleiden, und wichtige Ereignisse müßten von wichtigen Ursachen erzeugt werden. Ein großer Mensch ist gewöhnlich größer als sein Werk, das er geschrieben, und erhabener als die erhabene Stelle, an welcher er steht, da die Mittelmäßigkeit hingegen ihre Blöße mit dem Schmuke geborgter Gedanken und Gefühle oder geschenkter Würden und Auszeichnungen bedekt.

Im Spätjahre 1795 kam ich nach Jena. Nachdem ich die Kollegien, die ich besuchen wollte, geordnet, und mit der umliegenden Gegend Bekanntschaft gemacht hatte, war meine größte Angelegenheit Schiller zu sehen. Die Sache

Digitized by Google

hatte große Schwierigkeiten; denn seit mehreren Jahren war der kränkliche Mann für die Welt unsichtbar. An lästigen Besuchen, welche die Neugierde herbeizog, konnte es bei einem so berühmten Namen auch nicht fehlen, und es war zu erwarten, daß er einen Menschen ohne Ansprüche und Empfehlung nicht empfangen werde. Ich machte indessen den Versuch, bat ihn schriftlich um die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen, und legte dem Gesuche eine kleine historische Abhandlung bei, durch welche ich mich bei dem Verfasser der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande und des dreißigjährigen Kriegs zu empfehlen hoffte.

Tage und Wochen sah' ich einer Antwort entgegen. Tage und Wochen vergiengen, und ich erhielt keine Antwort. Endlich klagte ich in einer Unterredung mit Fichte über diese Behandlung, die ich nicht zu verdienen glaubte. Fichte war Schillers Freund, und konnte mir in meiner Angelegenheit den besten Rath ertheilen. Daß ich keine Antwort erhielt, war meine Schuld. In meinem Briefe hatte ich weder meine Wohnung, noch meinen Stand oder meine Beschäfftigung angegeben. Es war sehr natürlich, daß ich in meiner Begeisterung so etwas Gemeines und Alltägliches übersah. Nun hörte ich, zu welcher Stunde ich Schiller besuchen konnte; und einer meiner größten Wünsche sollte in Erfüllung gehen. Die Zeit schlich träge, als theile sie die Erstarrung der ganzen Natur im Winterfroste. Endlich ward es Abend, und es schlug sechs, die sehnlich erwartete Stunde. Ich eile nach Schillers Wohnung, steige nach der erhaltenen Beschreibung die Treppe hinauf, wähle unbekannt unter den Thüren, kann mich nicht entschließen eine zu öffnen, horche, und vernehme auch in dem ganzen Gebäude keinen Laut, als meinen scheuen Tritt und den schnelleren Athem. Ich öffne eine Saalthüre; der Saal ist dunkel, doch unterscheide ich zwei Thüren, die rechts und

Digitized by Google

links in Zimmer führen. Aber an welcher soll ich pochen? Unwillkührlich gehe ich nach der linken, und klopfe an; keine Antwort. Ich horche und vernehme eine Bewegung. Da ich die Thüre öffnen will, geht sie auf, und meine Hand berührt eine andre an der Thüre. Ich stand vor Schiller.

Ohne Zweifel lächeln Sie, meine wertheste Freundin, über mich und meine Beschreibung, und über mich vielleicht mit Recht. Ich habe Ihnen diesen Auftritt, der für jeden andern als mich eine komische Seite haben mag, sogar mit aller Umständlichkeit beschrieben, um sie mit einer Schwäche meines Gemüthes bekannt zu machen, wenn diese exaltirte Stimmung, die mich oft über die Wahrheit hinausführte, um mich wieder unter dieselbe zurükfallen zu lassen, nicht einen andern Namen verdient. Von einem großen Menschen erwartete ich das Größte, und den Starken wollte ich frei von aller Schwäche. So mußte ich mich nothwendig oft täuschen, und die fehlgeschlagene Hoffnung mir und denen, die meinem Ideale nicht entsprachen, wehe thun. Von dem Menschen das Menschliche erwarten, an das Leben keine größre Ansprüche machen, als ein Erdenleben voll Schwächen, Mängel und Gebrechen befriedigen kann; es wie ein Gemählde betrachten, in welchem ein nothwendiger Wechsel von Licht und Schatten seiner Schönheit nichts benimmt, weil das Schöne auch wahr seyn muß, ist eine Klugheitsregel, die ich der Erfahrung zu danken habe.

Uibrigens gilt diese Bemerkung nicht Schiller, für den ich immer dieselbe hohe Verehrung hatte, sondern mir. Mit welchen großen Hoffnungen sah ich in die Zukunft! Welche schöne Aussichten bot mir das Leben mit seinen mannigfaltigen Genüssen dar, unter denen ein wohlthätiger Wirkungskreis die erste Stelle einnahm! Was träumte der Mensch nicht alles zum Besten des Vaterlandes und der Menschheit zu wirken, der die Kraft und den Muth in sich fühlte, alle

Digitized by Google

Hindernisse zu besiegen, alle Gefahren zu bekämpfen! Wenige, sehr wenige dieser schönen Hoffnungen wurden erfüllt. Wie schrecklich täuschte die Wirklichkeit die gutmüthigen Erwartungen der unerfahrnen Jugend! Wer mir in jenem Alter gesagt hätte, der Mensch brauche weniger die Tugend als den Schein derselben; die Welt seye der rohen Gewalt Preis gegeben, und den schmuzigsten Leidenschaften, der Eitelkeit, der Habsucht und der frechen Lust; der gute Wille schon sey gefährlich, noch mehr aber das Vermögen und der Muth ihm zu folgen, und das gröste Verdienst sey das, zu gefallen, und Kriecherei und Heuchelei führe sichrer und schneller zum Glük als Talent und Rechtlichkeit, den hätte ich als einen Lästerer gegen die menschliche und die ganze Natur verabscheut. Klüger macht uns die Erfahrung, aber nicht besser; und ich begreife, wie der Mensch, durch das Verkehr mit dem Menschen, selbstsüchtig wird, und feig oder gewaltthätig, und daß, wenn ihm noch der Muth bleibt, das Gute zu thun, er es mehr aus Achtung für sich selbst thut, als aus Liebe zu andern. Der wäre ein Günstling des Schiksals, der unter den ewigen Klatschereien seines öffentlichen und Privatlebens nichts von seinem Glauben an den Menschen und seiner Ruhe verlöre. Wohl dem, der eine andre Erfahrung gemacht hat! — Doch kehren wir zu einem angenehmern Gegenstande zurük!

Eine ähnliche Empfindung, wie ich sie in der Nähe von Schiller hatte, nahm meine ganze Seele ein, als ich Napoleon, nach seinen glorreichen italienischen Feldzügen, zum erstenmal sah. Gegen keine Schäze der Welt hätte ich das Glük vertauscht, den Riesenmenschen sprechen zu hören, und alle seine Bewegungen zu belauschen. Nie konnte ich in meiner frühern Jugend die edeln Züge aus dem Leben des Epaminondas und des älteren Scipio, die mir die ersten Heroen der Weltgeschichte sind, lesen, ohne ein mit einer

gewissen Rührung vermischtes Vergnügen zu empfinden, mit dem ich an Innigkeit kein andres zu vergleichen weiß. Nie hat das Schöne so mächtig auf mein Gemüth gewirkt als das Große.

Bei Schiller mag ich wohl eine Stunde geblieben seyn. Wir sprachen über die kritische Philosophie, über einige der berühmtesten deutschen Schriftsteller, die Griechen, die französische und englische Litteratur, die französische Revolution, über ihn selbst und meine Aussichten in die Zukunft. Er rieth mir, mich vorzüglich dem historischen Fache zu widmen. Da ich mit ihm von meiner Ansicht des Lebens sprach, und ihn versicherte, meine Grundsäze stünden unwandelbar fest, erwiederte er lächelnd, das sey in meinem Alter nicht wahrscheinlich, er selbst habe in diesen Jahren beiläufig eben so gedacht, aber noch gar vieles zu verändern gefunden. Er schien mit mir zufrieden zu seyn, weil er mir erlaubte, ihn zu besuchen.

Mein vorzüglichstes Bestreben war nun, die kritische Philosophie gründlich zu studiren. Seit mehrern Jahren schon hatte ich mich mit derselben beschäfftigt, ohne, nach meiner Uiberzeugung, besondere Fortschritte zu machen. Ich las Kant und seine zahlreichen Kommentatoren mit einer Beharrlichkeit, die ich mir um so mehr als ein Verdienst anrechnen konnte, weil meine Ausbeute mit meiner Anstrengung in keinem Verhältnisse zu stehen schien. Endlich dachte ich, es fehle nur an einem in die Geheimnisse der Schule eingeweihten Manne, um mich in ihr Heiligthum zu führen. Konnte ich einen würdigeren Priester der göttlich gepriesenen Weisheit finden, als Fichte, der mit eben so großem Ruhme als Erfolg in Jena lehrte? Ich ward sein fleißiger Schüler, und verdoppelte meine Anstrengungen, um das lang ersehnte Ziel zu erreichen. Vergebens; meiner ausdauernden Geduld ungeachtet machte ich

nur langsame Fortschritte, und meinem Auge war es versagt, das Licht der Sonne, das an dem Himmel des gelehrten Deutschlandes aufgegangen war, in seinem ganzen Glanze zu sehen. So zufrieden Fichte, nach seinen Aeußerungen, mit mir war, so wenig war ich es selbst. Ich überzeugte mich, daß es mir an jenem Berufe fehle, ohne den kein Mensch es in irgend einer Kunst oder Wissenschaft über das Mittelmäßige bringt. Indessen hatte ich die Werke Kants nicht ohne großen Nuzen für mich gelesen; und dankbar muß ich bekennen, daß ich diesem in seinem Fache gewiß sehr verdienstvollen Manne größtentheils die Berichtigung meiner Ansicht der Außenwelt und der geistigen Natur des Menschen verdanke. Fichte's Scharfsinn erregte oft meine Bewunderung; und wenn ich es in dieser Philosophie nicht bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht habe, dann, ich gestehe es aufrichtig, lag die Schuld einzig an meiner Unfähigkeit.

Nach einer langen Anstrengung, meine Ideen nach den Grundsäzen der kritischen Schule zu ordnen und zu berichtigen, fühlte ich meinen Geist erschöpft. Da war kaum ein Gedanke, der meine Seele erhob, kein Gefühl, das mein Gemüth bewegte. Warum, sagte ich oft zu mir selbst, sollte die Wahrheit nicht auch einfach seyn, da alles Große es ist? Beinahe kömmt es mir wie eine Täuschung vor, wenn die Jünger dieser Schule aus einer kunstmäßigen Zusammensezung neuer Worte neue Begriffe zu ziehen glauben. Welche Früchte sehe ich übrigens eine Lehre bringen, welche diese Jünglinge ohne Erfahrung und eignes Denken mit einer prahlenden Anmaßung aufbläht, daß sie schnell und kühn über die verwikeltesten Probleme des Lebens absprechen, und die großen Resultate, welche die größten Denker aller Jahrhunderte beschäfftigt haben, in dem schulgerechten Gebrauche einer neuen Terminologie zu finden versichern? Liegt der

Digitized by Google

Sinn und Gedanke nicht im lebendigen Anschauen und Gefühle, sondern im todten Worte? Mit bescheidenem Mißtrauen auf sich selbst sprachen oft Männer, die ein großer Genius durch ein großes Leben geführt hatte, ihre Meinung über das Räthsel desselben aus, wie dürfen Knaben mit dieser gebieterischen Bestimmtheit reden? Zeigt die Frucht den Baum, der sie trug, dann könnte ich mich ja trösten, daß dieser der verbotene Baum der Erkenntniß für mich war und blieb. Ich weiß übrigens wohl, daß der Mißbrauch einer Sache nicht gegen die Sache selbst zeugt, und muß gestehen, daß ich auch unter den Philosophen von der neuern und der neuesten Schule sehr schäzbare und unterrichtete Menschen gefunden habe. Vielleicht lege ich einen zu geringen Werth auf einen Gegenstand, den ich selbst nicht besize, und theile hierin eine sehr allgemeine menschliche Schwäche, gegen die ich mich sonst zu verwahren suche.

Die ausdauernde Anstrengung, mit der ich zu arbeiten gewohnt war, vielleicht auch der häufige Gebrauch des Kaffees, durch den ich mich während der Nacht gegen den Schlaf zu verwahren suchte, hatten einen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit. Ich zog den berühmten Hufeland, diesen geschikten und humanen Arzt, den die Vorzüge seines Geistes und die Eigenschaften seines Herzens gleich schäzbar machen, zu Rathe. Hufeland fand die wirksamste Arznei in einer veränderten Lebensart, zu der ich mich auch entschloß.

Der Winter war vorüber. Der Frühling lösete die Bande des gefesselten Lebens, das sich freudig in der erwachenden Natur regte. Die Bäche rauschten; die Lerche wiegte sich singend in der blauen, heitern Luft; das kaum noch öde Feld bevölkerte sich; die Gebüsche grünten; die Bäume trieben Knospen und Blüthen, und in der Brust des Menschen erwachten, mit der neuen Schöpfung, die

Digitized by Google

Hoffnung und die Sehnsucht. Mein Auge hieng an den blauen Gebirgen in der Ferne, die wie schüzende Riesen vor dem gelobten Lande zu stehen schienen, indem ich zu finden hoffte, was ich noch vergebens suchte. Immer weiter sehnt sich der Mensch, von Ahnungen und Wünschen getrieben, die keine Gegenwart befriedigt, bis er, an den Grenzen des Lebens stehend, noch jenseits hofft, was ihm dies Daseyn nicht gewähren konnte.

Ich nahm meinen Wanderstab, um über das Erzgebirge nach Dresden zu gehen. Die Silbergruben jener Berge, die Art, wie das Metall, der Abgott der Zeit, aus der Unterwelt ans Licht gebracht wird, und Freiberg mit seinen bewundernswürdigen Anstalten für den Bergbau und die damit verwandten Künste, waren für mich eine neue Welt. Allenthalben, in der Natur und in den Werken des Menschen, fand ich Stoff zur Belehrung und Unterhaltung; und obgleich ich den Weg, bei einer sehr ungünstigen Witterung, zu Fuß machte, so hatte ich doch nicht eine einzige unangenehme Stunde: so wahr ist es, daß wir die Freude und den wahren Genuß des Lebens mehr in uns selbst, als in der Außenwelt finden!

Dresden mit seinen reichen Kunstschäzen und schönen Umgebungen gefiel mir sehr. Die Bildergallerie, die Antiken und die Mengs'schen Abgüsse besuchte ich öfters, und das kostbare grüne Gewölbe und die übrigen Seltenheiten einmal. Ich konnte mich kaum sättigen an all dem Schönen und Reizenden, das diese Stadt mir darbot. Die italienische Oper, die prächtige Elbebrüke, der musikalische Gottesdienst in der Hofkirche, und überhaupt das ganze Leben und Treiben unter den gebildeten Bewohnern Sachsens hatte sehr viel Anziehendes für mich. Meine beliebte Exkursionen trieb ich nicht über das Saifersdorfer Thal und die Veste Königstein. Monate hätte ich mich da aufhalten mögen; aber wie

Digitized by Google

viele Menschen können, was sie wollen, in einem andern Sinne nämlich als in dem moralischen? Das ganze Leben ist ja eine ewige Flucht, ein ewiger Wechsel von Gewinnen und Verlieren. Was muß der Mensch nicht endlich verlassen? — Ich verließ auch Dresden.

Meine Spaziergänge auf der Elbebrüke hatten mir alle lieblichen Bilder meines theuren Vaterlandes vor die Seele gebracht. Ich glaubte, von der Schiffbrüke bei Mainz, die nahen und fernen Gebirge zu sehen, die das schöne Land umschließen, den Spiel- und Uibungsplaz meiner Kindheit und ersten Jugend, wo so viele werthe Menschen und meine Mutter wohnten. Das Gewitter des Kriegs gieng verwüstend über die liebe Heimath, und ich war ferne, und hatte reiche Genüsse, da dort vielleicht, sogar wahrscheinlich, drükender Mangel herrschte. Dieser Gedanke verfolgte mich quälend, und erleichterte mir den Entschluß zur Rükkehr.

Ich schlug den Weg über Meißen und Leipzig ein; und so lange ich dem Lauf der Elbe folgte, träumte ich mich an die Ufer des vaterländischen Rheins. Was soll ich über die sächsischen Städte dieser Gegend, ihren Handel und Gewerbfleiß sagen? Viele haben sie beschrieben, noch mehrere gesehen; und nach dem, was darüber ist gesagt worden, darf ich kaum hoffen etwas Neues zu sagen. In Leipzig, wo mir so manches gefiel, mißfiel mir, daß ich im Schauspielhause, ebener Erde, wo keine Bänke sind, stehen mußte. Ich bin dem nördlichen Deutschland gewiß nicht böse — das dürfen mir seine Rezensenten glauben — obgleich ich seinen nordischen Geist tadelte, in wie weit er antigermanisch war; aber wahr ist, daß man die Gemächlichkeiten des Lebens dort nicht kennt, wie am Rhein, am Main oder in Frankreich. Uiber diese Bemerkung werden mir die Kritiker doch wenigstens nicht zürnen, und mich es in ihren Litteraturzeitungen fühlen lassen!

Digitized by Google

Auf der Rükreise nach Jena bestand ich mit meinen zwei Gefährten ein kleines Abentheuer, das uns in der Erinnerung oft belustigte, obgleich es in der Gegenwart nichts weniger als angenehm war. Nach einem langen Tagmarsche trafen wir in einem Wirthshause, einige Stunden von Meißen, ein, das schon bei dem ersten Anblik keinen vortheilhaften Eindruk auf uns machte. In einer engen, rauchigen Stube saßen sieben bis acht Kerls mit einigen Weibsleuten an einem langen Tische, wo sie spielten und zechten. Die viehische Rohheit dieser Menschen, der freche Blik, die unzüchtigen Nekereien, die ganze ekelhafte Unterhaltung, die Flüche der Verlierenden und die bestialische Freude derer, die gewannen, hätten uns auf der Stelle bestimmt weiter zu gehen, wenn es nur möglich gewesen wäre. Aber wo sollten wir hin, ermüdet von dem langen Wege, bei der finstern Nacht, in einer uns unbekannten Gegend? Wir blieben also unter den saubern Gästen, die wir von dem Wirthe und seiner schönen Hälfte nur auf ihre eigne Erklärung unterscheiden lernten. Da wir einen Thee begehrten, ward von der Gesellschaft großer Rath gehalten, was das Ding wohl sey. Nach einigen Erörterungen rief der Klügste aus: De ist's! Das ist De, wie die Herren Postillons trinken! Und an dem ganzen Tische erscholl ein lautes Gelächter. Wir stunden verlegen an der Thüre, den Bündel noch auf dem Rüken, und sahen uns fragend an. Wir hatten wohl alle denselben Wunsch, weiter zu gehen, aber auch dasselbe Gefühl der Nothwendigkeit zu bleiben. Stille und bescheiden nahmen wir an dem Ende der Bänke an demselben Tische Plaz, wo das Gesindel haußte, ließen uns mit frechen Bliken mustern, und warteten auf den Thee und Butterbrod.

Dem Hunger verdankten wir es, daß wir die schlechte Mahlzeit köstlich fanden. Nach und nach, wie wir bekannter wurden, suchten wir eine festere Haltung zu gewinnen,

Digitized by Google

ſtekten, nach dem Beiſpiel der Geſellſchaft, unſre Pfeifen an, und rauchten, bis wir uns vor Müdigkeit nicht mehr aufrecht halten konnten. Nun wurden einige Bunde Stroh in der Stube ausgebreitet, auf die wir unſre Reiſebündel als Kiſſen unter den Kopf legten. Meine beiden Gefährten ſchliefen ein; ich konnte nicht ſchlafen. Die Augen halb geſchloſſen ſah ich dem tollen Weſen der verdächtigen Geſellſchaft zu. Man mußte uns im tiefſten Schlafe glauben, weil einer von den Kerls die laute Frage that: Was mögen das wohl für Gäſte ſeyn? Ein andrer, ohne ſich zu beſinnen, nahm die Oehllampe von dem Tiſche, ſchritt über uns hin, beleuchtete unſern Anzug vom Kopfe bis zu den Füßen, und ertheilte den Beſcheid: es ſeye nichts dran, wahrſcheinlich wären es Handwerkspurſche. Die übrigen ſtimmten dieſem Gutachten bei; und es ward wieder geſoffen, geflucht und geſpielt, ohne daß man ſich weiter um uns bekümmerte. Was ſpäter noch vorgieng, weiß ich nicht; denn dem Schlafe, der wie Blei auf meinen Augen lag, konnte ich nicht länger widerſtehen. Da wir am Morgen erwachten, ſah die Sonne freundlich durch die engen Fenſter in die finſtre Stube, die im Kleinen das Bild eines aufgebrochenen Lagers gab. Wir rafften uns auf, und eilten fröhlich weiter. Nach wenigen Tagen trafen wir wieder in Jena ein.

Schönes Alter der Jugend, das wie die Biene nur Blumen ſucht, und aus den Blumen nur den ſüßen Honig ſaugt! Mit der Gefahr unbekannt, macht es ſeine Unwiſſenheit ſicher, und die Gefahr achtet dieſe Unwiſſenheit wie den Muth, und geht an ihm vorüber.

Da mir die Philoſophie in Jena nicht nach Wunſch zuſchlagen wollte, ſo dachte ich mit Ernſt daran, mir poſitive Kenntniſſe zu erwerben. Göttingen ſchien mir mehr als irgend eine andre Univerſität zu dieſem Zweke geeignet, und

Digitized by Google

ich beschloß nach Göttingen zu gehen. Ich besuchte noch einmal meine Lieblingsorte, und nahm Abschied von Ketschau's Garten und meinen Freunden. Die meisten habe ich nicht wiedergesehen, den wakern Juch, die braven Dürfelde und den guten Lossius. Jeden rief seine Bestimmung auf eine andre Bahn, die wahrscheinlich nie mehr Menschen zusammenführt, welche sich in dem flüchtigen Leben die Hände reichten, als sie sich freudig erkannten, um sich schmerzlich zu trennen. Die beiden Siebolde traten mit Ehre in die Fußtapfen ihres berühmten Vaters. Manche fand ich in meiner Heimath wieder, und mit andern erneuere ich von Zeit zu Zeit die alte Freundschaft, wenn ich ihre Namen in Meßkatalogen, in Litteraturzeitungen oder auf dem Titelkupfer ihrer Werke lese.

Zu der Zeit, da ich in Jena war, kam Iffland nach Weimar, wo er einige Gastrollen spielte. Ich hatte den großen Künstler, vor mehreren Jahren, einen ganzen Winter in Manheim gesehen; und doch glaubte ich ihn hier zum erstenmal zu sehen. Es giebt wenige Menschen und Werke, die bei einer näheren Bekanntschaft gewinnen, und auch dann noch das erste lebendige Interesse erregen, wenn der Reiz der Neuheit für sie verloren ist; aber gewiß gehört Iffland, als Künstler, unter diese seltnen Menschen. Es schien mir, als habe er sich in Weimar selbst übertroffen; vielleicht hatte er aber auch nie ein Publikum, wie in diesem kleinen Athen von Deutschland. Außer den Personen des sehr gebildeten Hofes wohnten Schiller, Göthe, Wieland, Herder, Bertuch und andere bekannte Gelehrte und Künstler den Vorstellungen bei.

Göttingen übertraf meine hohe Erwartung. Hier fand ich eine Welt von Gelehrsamkeit. Kaum hatte ich einen Begriff von dem unermeßlichen Reichthum an positivem Wissen, den diese hohe Schule damals in sich vereinigte. Unter

Digitized by Google

Schlözer und Spittler sezte ich das Studium der Geschichte, Statistik und Politik (diese in dem größern Umfange der Bedeutung des Wortes genommen) fort, und folgte auch darin wieder mehr meiner Neigung als meiner wahrscheinlichen künftigen Bestimmung. Es mag schwer seyn, einen Mann zu finden, der mehr wußte und gesehen hatte als Schlözer; doch war mir Spittler, wegen der größern Verwandtschaft seiner Ansichten und Ideen mit den meinigen, lieber. Keiner war mir indessen theurer als der genialische, humoristische Lichtenberg, der einzige Mensch, den Deutschland in dieser Art aufzuweisen hat. Erfreulich für mich war es, die persönliche Bekanntschaft mit Bouterweck zu machen, was ich schon früher gewünscht hatte, da er, bei seinem Aufenthalt in Darmstadt, meiner Heimath so nähe gewesen war. Die reiche Bibliothek, die ich nach Wunsch benuzen konnte, bot mir ihre unermeßliche Hilfsquellen zu meinem Unterrichte dar.

Indessen fühlte ich vielleicht nie mehr, als damals, daß ich nicht zum Gelehrten geboren sey. Und obgleich ich dieses Gefühl stets in mir trug, so ward es doch izt erst zur Uiberzeugung, die mich auch nie wieder verließ. In dem thätigen, handelnden Leben konnte ich nur einen mir angemessenen Wirkungskreis finden. Hatte mir die mütterliche Natur einige Talente gegeben, dann konnte ich sie nur in ihm bilden und anwenden; und sie, wie meine gesammelten Kenntnisse, und mein Karakter, der besonders den Menschen zu dem macht, was er ist und seyn soll, bis auf meine körperliche Konstitution, die zu meinem Wohlbefinden eine stete, anstrengende Bewegung nöthig macht, bestimmten mich zu einer ganz andern Laufbahn, als die ist, welche mir mein Verhängniß anwieß. Oft, sehr oft empfand ich es schmerzlich, daß ich meine Bestimmung verfehlt habe, und mit Bedauern sehe ich auf mein inhaltleeres Daseyn zurük,

Digitized by Google

glüklich genug, in dem Schooße meiner Familie eine Entschädigung für die betrogenen Ansprüche zu finden, die ich an das öffentliche Leben machen zu dürfen mich für berechtigt hielt. Der Mensch gehorcht einem unerbittlichen Schikſale; und Thorheit iſt es, dem zu widerſtreben, was er nicht ändern kann. Dies unbehagliche Gefühl machte mir manche trübe Stunde, und ich entgehe meinem böſen Geiſte, der mich in ihm verfolgt, nur, wenn ich mich aus dem leeren Gewühle und den Klatſchereien des geſellſchaftlichen Lebens in die freie Natur rette. Das that ich auch hier. Der ſizenden, eingeſchloſſenen Thätigkeit müde, ließ ich Kollegien und Bibliotheken, ſezte mich zu Pferde, und durchſtrich den Harz. Auf dem Broken, der mir noch, aus den Sagen der Kindheit, als Bleksberg wichtig war, ſah ich die Sonne auf- und untergehen, wie nie wieder, auch ſelbſt auf den Gebirgen der Schweiz: für mich ein großes, erhabenes Schauſpiel.

Das Schuljahr gieng zu Ende, und ich traf Anſtalten zur Rükkehr nach der geliebten Heimath. Mein Weg führte mich über Kaſſel, das mir vorzüglich gefiel; und die ganze Fußreiſe machte ich mit einem ſeligen Vergnügen, obgleich ſie mich nicht ohne Gefahr durch die Vorpoſten der öſtreichiſchen Armee führte, welche die Franzoſen gegen den Rhein verfolgte. Eine unglükliche Vorbedeutung für mein Vaterland und meinen Aufenthalt in ihm!

Da ich eines Morgens mit meinen zwei Reiſegefährten aus einem Gehölze kam, ſtießen wir auf eine Zigeunerfamilie, die ihr Weſen in dieſer Gegend trieb. Ich folgte meiner Geſellſchaft in einiger Entfernung, mit Gedanken an die Ereigniſſe des Tags und meine Zukunft beſchäftigt; da trat die Mutter der ſorgenloſen Nomaden mir in den Weg. Oeffne mir deine Hand, ſprach ſie mit Zuverſicht, daß ich dir gute Wahrheit ſage! — Ich öffnete meine Hand, die

Digitized by Google

sie in die ihrige legte, und aufmerksam betrachtete. — Recht durcheinander! rief sie bedenklich und in geheimnißvollem Tone; doch, was du eben gedacht hast, wird in Erfüllung gehen. Da, nehme dies; und so lange du es bei dir trägst, widersteht dir kein Weiberherz. — Ich betrachtete den Talisman: es war ein braunes Steinchen. Lächelnd entrichtete ich die Gebühr, gieng weiter, und warf den Schaz, der mich zum ersten Sultan der Welt gemacht hätte, auf den nächsten Rübenaker. — Seltsames Treiben der Menschen! sagte ich, launiges Schikſal! Der Zufall der Geburt macht Fürsten und Bettler, gewerbsame Bürger und Nomaden, Christen und Heiden. Was ich indessen damals gedacht, gieng, der Versicherung meiner Sibylla ungeachtet, nicht in Erfüllung. Ob mir die weibliche Welt dankbar dafür seyn wird, daß ich ihren Herzen, durch eine leichte Bewegung der Hand, großmüthig die Freiheit gab, steht zu erwarten.

Endlich kam ich, nach einer Abwesenheit von mehr als einem Jahre, nach dem vaterländischen Boden zurük, den ich nie ohne eine tiefe Rührung betrete. Unter den Gewitterstürmen des Kriegs hatte ich ihn verlassen; unter den Gewitterstürmen des Kriegs fand ich ihn wieder. Ich benuzte die Muße, die ich nun hatte, um das Studium des Natur- und Staatsrechts und der Staatswirthschaft fortzusezen. Ich hatte immer eine große Vorliebe für diese Wissenschaften, obgleich ich, für meine künftige Versorgung, keinen besondern Vortheil aus ihnen zu ziehen hoffen konnte.

Mit dem Frühling erwachten auch wieder neue Entwürfe und Hoffnungen in meiner Brust, und ich entwarf den Plan zu einer Reise durch die Schweiz, den ich auch denselben Sommer (1797) noch ausführte. Uiber diese Reise, welche eine der schönsten Epochen meines Lebens bildet, und meine darauf folgende Anstellung bei der französi-

Digitized by Google

schen Verwaltung, die mich zwar nicht mit Geld, aber doch mit mannigfaltigen kostbaren Erfahrungen bereichert hat, will ich Ihnen, theure Freundin, wenn Sie es wünschen, in meinen nächsten Briefen Bericht erstatten.

Digitized by Google

VI.

Blik auf das Leben und die hinterlassenen Werke des königl. baier. geheimen Raths v. Klein in Mannheim.

Wenn thätiges, zum Wohl und zur Veredlung der Menschheit abzwekendes Streben dem talentvollen Gelehrten ein Recht auf die Achtung der Nachwelt giebt, so wird der aufgeklärte Menschenfreund gern seinen Blik auf einen Mann richten, dessen Verlust Künste und Wissenschaften betrauern.

Einfache Erzählung der Thatsachen, worauf sich dessen Verdienste gründen, wird ihn in den Stand sezen, diesen Mann nach seinem wahren Werthe zu würdigen.

Der geheime Rath und Ritter Anton von Klein, geboren 1743 zu Molsheim, einer Provinzialstadt im Departement des Niederrheins, und gestorben zu Mannheim am 5ten Dezember 1810, kultivirte und verbreitete die deutsche Sprache und Litteratur in Gegenden und zu einer Zeit, wo die Unwissenheit in diesen Fächern der Gelehrsamkeit beinahe allgemein war.

Digitized by Google

Während das nördliche Deutschland und die protestantische Schweiz schon ausgezeichnete Schriftsteller in jedem Theile der Litteratur aufzuweisen hatte, fieng das mittägliche kaum an zu erfahren, daß die deutsche Sprache Regeln habe. Man suchte sogar jeden Unterricht in der Muttersprache zu entfernen, aus Furcht, die Grundsäze des Protestantismus möchten das Herz der katholischen Jugend verderben.

Der geheime Rath von Klein war der erste, welcher in den katholischen Klassen längs dem Rheinstrome die verbesserte Muttersprache und den Geschmak der deutschen Litteratur einführte.

Er beredete den äußerst religiösgesinnten Superior der Jesuiten, für die Bibliothek des Kollegiums zu Mannheim eine beträchtliche Summe zu verwenden zum Ankaufe berühmter deutscher Werke, meistens protestantischer Schriftsteller. Das Publikum hierüber aufzuklären, ließ er mehrere Broschüren druken. Er bewirkte sogar, daß der Superior den Professoren erlaubte, das Hoftheater, wo man außer der französischen Komödie die großen Opern von Metastasio gab, zu besuchen, um sich den Geschmak zu bilden. Die Vorurtheile fiengen an zu schwinden, und die Jugend machte Fortschritte in der neuen Laufbahn.

Der geheime Rath von Klein schrieb die erste heroische Nationaloper, welche auf dem pfälzischen Hoftheater mit vielem Beifall gegeben wurde, und die Fremden in Menge herbeilokte. Diese Epoche veranlaßte eine andre, indem sie den Plan des Verfassers zu Errichtung einer deutschen Bühne realisirte. Die ersten Sänger und der Kapellmeister, der diese Nationaloper in Musik sezte, behaupteten wider den Verfasser, die deutsche Sprache sey für den Gesang nicht geeignet. Der Verfasser dichtete Arien so harmonisch als die italienischen, welche seine Gegner ihm zitirten, und überführte sie durch Gründe und Beispiele von ihrem Ir-

Digitized by Google

thume. Die Sänger, nur an den italienischen Gesang gewöhnt, sangen nun mit Vergnügen deutsch, und der Kapellmeister sezte zur deutschen Oper eine meisterhafte Komposition, die weder den Opern Mozarts noch andrer Tonkünstler nachsteht.

Der geheime Rath von Klein war es, der dem Kurfürsten Karl Theodor zu Errichtung der kurfürstlichen deutschen gelehrten Gesellschaft in Mannheim den Vorschlag that. Er entwarf den Plan zu dieser Gesellschaft, von welcher er beständiger Geschafftsverweser war, und trug das Meiste dazu bei, den Landesherrn zur Bestätigung dieses nüzlichen Instituts zu bewegen. Er gab die Schriften derselben in zehn Bänden heraus, wovon drei von ihm selbst sind: Versuch eines allgemeinen deutschen Provinzial-Wörterbuches, in zwei Bänden. Dieses Wörterbuch bahnte den Schriftstellern, welche späterhin im nämlichen Fache mit Erfolg arbeiteten, den Weg. Ein Band verschiedener Gedichte, worunter eines mit dem Titel: Franklin's Empfindungen bei einem Blike in die Natur, sich auszeichnet. Mehrere Gelehrte haben diesem Gedichte Gerechtigkeit widerfahren lassen, und rechnen es zu den seltnen poetischen Produkten, in welchen bei Erhabenheit der Gedanken alle Reize einer blühenden Einbildungskraft und eines kräftigen Styls aufgeboten sind.

Er war Stifter zweier Journale, der rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und des pfälzischen Musäums. Von lezterm war er allein Redakteur und Herausgeber. Er bereicherte es mit einer Menge eigner Aufsäze, meistens über das Theater, worin er die wahren Grundsäze des guten Geschmaks entwikelte. Die meisten dieser Aufsäze erschienen im verwichenen Jahre vermehrt mit vielen andern über denselben Gegenstand, in einem besondern Bande, unter dem

Digitized by Google

Titel: Anton von Kleins dramaturgische Schriften.

Im Jahr 1787 gab der geheime Rath von Klein seine Tragödie: Kaiser Rudolph von Habsburg, heraus. Diese Tragödie, die erste in Jamben, ward mit dem besten Erfolge auf den Schaubühnen zu Wien und Hamburg gegeben. Mehrere Journale sprachen mit Lob von derselben. Das dritte Heft der Berliner Annalen des Theaters vom Jahr 1789 enthält eine ausführliche Rezension dieser Tragödie. Nach Auseinandersezung des Plans bis in den kleinsten Detail und nach Anführung mehrerer interessanter Stellen schließt Rezensent, daß der Verfasser ein treffliches Originalstük im hohen Style geliefert habe. Diese Tragödie nähert sich dem Geschmake der Franzosen mehr, als jedes andre Theaterstük der Deutschen. In der Vorrede der vierten Ausgabe ließt man, daß die vortheilhaftesten Beurtheilungen mehrerer berühmten Schriftsteller bei der ersten Ausgabe erschienen sind. In dem Urtheile des deutschen Ossians (Denis) heißt es: Er bekenne, daß die Durchlesung dieses Stükes die Wirkung auf ihn gemacht habe, welche die Kunstrichter vom hohen Trauerspiele fodern, und daß er mit denjenigen übereinstimme, welche dasselbe als eines der kraftvollsten Produkte im Fache der hohen Tragödie anerkennen, u. s. w.

Uiberhaupt waren die Kenner hierin einig, daß der Verfasser das Talent der erhabenen Poesie besize, und sein Fach die hohe Tragödie sey. Eine Kabale mittelmäßiger Schriftsteller erhob sich wider ihn, vereitelte damals die Aufführung seines Stükes auf dem Mannheimer Theater, nachdem die Rollen schon vertheilt waren, und verleidete ihm ein Fach der Dichtkunst, in welchem er unstreitig gute Muster aufgestellt, und zur Vervollkommnung der deutschen Bühne vieles beigetragen haben würde; die erhabenen Si-

Digitized by Google

tuationen und der kernhafte Styl seiner Tragödie sowohl als die geläuterten Grundsäze seiner Kritik lassen daran nicht zweifeln.

Von diesem Augenblike an wagte er sich in alle Fächer der Litteratur. Seine Oden, Epigrammen und übrigen Gedichte, seine in Journalen zerstreuten und auch besonders gedrukten prosaischen Aufsäze tragen nach dem Urtheile berühmter Schriftsteller den Stempel des Genies. Ein Berliner Journalist, der sich angelegen seyn ließ, die litterärischen Produkte des geheimen Raths von Klein herabzusezen, gesteht ihm satyrisches Talent zu; andre behaupteten, er habe Talent zum hohen Lyrischen, und wieder andre, sein Hauptverdienst bestehe in Naturschilderungen; ein Beweis, daß er in diesen verschiedenen Dichtarten gute Muster lieferte.

Sein Werk: Leben großer Deutschen *), ward von allen großen Bibliotheken Europa's gesucht. Er selbst unternahm die Herausgabe. Er ließ die Kupferplatten dazu stechen, die sich nicht nur durch Schönheit der Ausführung, sondern auch durch historische Darstellung edler Karakterzüge auszeichnen, welche der Menschheit zur Ehre gereichen. Er war allein Herausgeber und zum Theil Verfasser dieses Denkmals deutscher Größe. Seine Vorrede über Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber ist eine musterhafte Theorie der Biographie. Der Styl derselben ist blühend und voll Nachdruk. Man findet darin viele neue Gedanken und selbst Erhabenheit des Ausdruks. Er wägt

---

*) Dieses Werk wird von dem Bruder des Verfassers, Professor am k. k. Lyzeum zu Mainz, nebst einigen andern Gelehrten, fortgesezt werden. Auch nimmt sich derselbe vor, die sämmtlichen hinterlassenen Schriften des Verewigten in mehrern Bänden herauszugeben.

Digitized by Google

darin die Biographieen aller Nationen und aller Zeiten. Seine Kritik zeichnet sich aus durch gründliche Erudition und bestimmtes richtiges Urtheil. Die Biographie von Rubens ist als ein Meisterstük des Verfassers in diesem Werke anerkannt. Lange war man in Zweifel, ob diese Biographie von einem Künstler oder Gelehrten geschrieben sey; einem Gelehrten traute man diese richtige, genaue Kenntniß der Kunst, und einem Künstler den reinen, glänzenden Styl derselben nicht zu. Diese Biographien zogen die Aufmerksamkeit des deutschen Kaisers, des Kurfürsten von Baiern, des Herzogs von Zweibrüken, der baierischen Landstände und mehrerer Suveränen Europa's auf den Verfasser, die ihn mit öffentlichen Beweisen ihres Beifalls beehrten. Mehrere Journale ertheilten diesem Werke unbeschränktes Lob.

Sein leztes Werk ist das Gedicht Athenor. Nach mehrern in Journalen enthaltenen Kritiken dieses Gedichtes zeichnet sich dasselbe aus durch Reinheit der Sprache, durch Richtigkeit der Bilder, Schönheit und Harmonie der Verse, und durch poetische Diktion. Der Dichter der Urania sagt in einem Briefe an den Verfasser, daß er im Athenor die bis zum Eigensinn getriebene Harmonie der Sprache bewunderte. Der ehrwürdige Pfeffel selbst schrieb dem Verfasser: Athenor enthalte Schilderungen und Gemählde, die der erste Dichter jeder Nation an Kindesstatt annehmen würde, und daß die Lesung der im Athenor enthaltenen lyrischen Verse ihn auf die Erscheinung seiner lyrischen Gedichte ungeduldig mache. Diese Aeußerungen finden sich durch das Urtheil noch mehrerer andrer berühmter Schriftsteller, und sogar ausländischer Journale, bestätigt.

Der Verfasser war eben mit einer Prachtausgabe dieses Gedichtes, mit Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften und mit Ausführung mehrerer nüzlichen Plane beschäftigt, als der Tod ihn überraschte.

Digitized by Google

Einige Jahre vor seinem Tode veranstaltete er in Paris eine verkürzte Prachtausgabe der Leben und Bildnisse großer Deutschen, welche dem k. k. Nationalinstitüt schon früher im Original bekannt waren. Dieses Werk sowohl, als die übrigen litterärischen Produkte des Verfassers, veranlaßten seine Ernennung zum korrespondirenden Mitgliede des Nationalinstituts, und früher zum Ehrenmitgliede mehrerer Akademien und berühmter gelehrter Gesellschaften Europa's. Die Didotsche Prachtausgabe, welche unter dem Titel: Galerie historique des illustres germains erschien, machte Aufsehen am k. k. Hofe, und erregte die Aufmerksamkeit der französischen Nation. Napoleon der Große nahm dieses Denkmal deutscher Größe selbst aus den Händen des Verfassers, und würdigte es des höchsten Beifalls. Die Ehrenauszeichnungen, womit ihn sowohl der Hof, als die Großen Frankreichs, fremde Fürsten und Minister, die ersten Staatsdiener und berühmtesten Gelehrten überhäuften, dürften als eben so viele Beweise des Verdienstes des geheimen Raths von Klein gelten.

Die Kunstwelt verliert an demselben einen geschmakvollen Kenner und großmüthigen Beschüzer. Mehrere Journale rühmten sein Gemählekabinet und seine Kupferstichsammlung, welche nun der großherzoglichen Gallerie in Mannheim einverleibt sind. Ersteres zeichnete sich mehr durch die Auswahl als durch die Menge seiner Stüke aus. Es enthielt mehrere Gemählde vom ersten Range, wovon der Freimüthige vom 16ten und 17ten März 1809 eine flüchtige Beschreibung giebt. Die Kupferstichsammlung war merkwürdig durch eine Menge schöner und seltner Blätter aus allen Schulen, und durch die Reinheit der Abdrüke, worunter sehr viele vor der Schrift sich befanden.

Diese interessante Sammlung gemeinnüzig zu machen, war der geheime Rath von Klein im Begriffe, Vorlesungen

Digitized by Google

über bildende Künste in der Mannheimer Gallerie selbst zu halten. Das Programm war bereits gedrukt; schon freute sich das gebildete Publikum, über einen Lieblingsgegenstand, der zum Zeitbedürfniß geworden zu seyn scheint, einen Mann zu hören, dessen gründliche Kenntnisse und geläuterter Geschmak im Kunstfache allgemein anerkannt war; allein das Schikſal versagte ihm diese Freude.

Als Beweis der gemeinnüzigen Thätigkeit des geheimen Raths v. Klein verdient noch angeführt zu werden die in Mannheim von ihm veranstaltete Herausgabe der lateinischen Klassiker und mehrerer ausländischer schöner Geister in einer Sammlung von beinahe hundert Bänden. Erstere zeichnet sich vor den meisten bisher erschienenen Ausgaben durch Korrektheit und typographisches Aeußere vortheilhaft aus. Unter leztern befindet sich Heinse's Uibersezung von Tasso's befreitem Jerusalem, welcher der geheime Rath von Klein einen Preis von hundert Louisd'or ertheilte. Diese Unternehmungen, welche außer ihrem unmittelbaren Nuzen auch in Hinsicht des Finanzvortheils bedeutend waren, indem sie sehr beträchtliche Summen fremden Geldes ins Land brachten, erwarben dem geheimen Rath von Klein das Vertrauen des Landesherrn, der ihm bei allen Gelegenheiten Beweise der höchsten Huld und Gewogenheit gab.

Doch nicht sowohl die ehrenvolle Ermunterung gekrönter Häupter, als das hohe Ziel, welches der geheime Rath von Klein sich bei allen seinen Entwürfen vorstekte, feuerte ihn zu nüzlichen Unternehmungen an. Menschenliebe war ein Hauptzug in seinem Karakter und die Triebfeder seiner Handlungen, welche ihn auch im gewöhnlichen Umgange des Lebens beseelte. Keine Aufopferung kostete ihn, wenn er sich seinen Mitmenschen gefällig und wohlthätig bezeigen konnte. Wer ihn persönlich kannte, lobte seine zuvorkommende Gefälligkeit und Güte. Diesen Empfindungen

Digitized by Google

überließ er sich ganz im Zirkel seiner Freunde, und wie mächtig sie auf sein väterliches Herz wirkten, beweißt ein Opfer, das er kurz vor seinem Tode brachte, und dessen Größe nur derjenige fühlen kann, der weiß, wie schwer das menschliche Herz sich von Gegenständen losreißt, welche das ganze Leben hindurch ihm die erfreulichste Erholung und süßesten Vergnügungen gewährten.

Daß bei einem solchen Karakter, bei solchen Naturgaben, und was noch mehr ist, bei so ausgezeichnetem Erfolge einen aufgeklärten, geschmakvollen Gelehrten und Weltmann das Leben im Rosengewande begleiten mußte, wird dem Freunde der Litteratur und Künste um so erfreulicher seyn, je häufiger sich seinem Blike Beispiele vom Gegentheile darbieten.

Die Biographie behält sich vor, das hier flüchtig Gesagte näher zu beleuchten, und die Ansprüche des geheimen Raths von Klein auf die Achtung der Nachwelt ganz geltend machen.

Digitized by Google

Anzeige.

So groß auch die Schüchternheit war, mit der ich es wagte, meine ersten poetischen Versuche dem Publikum zu übergeben, so war doch die Uiberraschung noch weit größer, mit der ich die zahlreichen Namen meiner Subskribenten überblikte; und es thut meinem Herzen wohl, hier meinen Dank öffentlich aussprechen zu können. — Mehrere hundert gefoderte Exemplare haben nicht können abgeliefert werden, weil sich die Auflage vergriffen hatte. Indessen verdanke ich dies mehr der Güte meiner Freunde, als dem Werth meiner, mehrentheils in trüber Geistesstimmung niedergeschriebenen Lieder.

Jezt kündige ich ein neues Bändchen von Gedichten an, und wünsche nichts mehr, als daß die Töne meiner Muse eben so die Herzen meiner Leser ansprechen mögen, als sie rein und wahr dem meinigen entquollen. Die Schimmer der Morgenröthe, die meine Tage aufzuhellen beginnen, haben den düstern Dämon größtentheils verdrängt, der in meinen ersten Versuchen meine Empfindung fast bloß zu Elegien hinriß. Ich habe schon in meiner vorigen Anzeige gesagt, daß meine Lieder blos der Empfindung und dem Gefühl ihr Da-

Digitized by Google

seyn verdankten, und daß ich mich, mit der höhern Kunst der Poesie unbekannt, blos den Eingebungen meiner dichterischen Anlagen hingäbe. Ich weiß mir keinen schönern Namen, als den einer Dichterin der Natur zu erwerben; wem ihre genügen, der wird mir gern in ihre Räume folgen, und meine Lieder nicht ganz unbefriedigt lesen.

Der Subskriptionspreis dieses Bandes ist 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.; hernach wird er in den Buchhandlungen bis zu 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 fl. 24 kr. erhöht werden.

Außer mir kann man sich an meine auswärtigen Freunde, an die Kriegerische Buchhandlung zu Marburg und Cassel, und an alle Buchhandlungen wenden, wo diese Anzeige zu haben ist. Zu Frankfurt nimmt die Redaktion der gemeinnüzigen Blätter Bestellungen an, und in Darmstadt die Stahl'sche Buchdrukerei. Das zehnte Exemplar erhält der Sammler.

Darmstadt im Juli 1811.

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Am Schlusse des Jahrs 1811.

Sey uns in deinem Scheiden noch gepriesen,
Du Jahr der schönsten, freundlichsten Natur!
Du lächeltest zu heitern Paradiesen
Der Berge Höh'n, der Thäler stille Flur.
Nie sah'n wir Ceres schöner sich bekränzen,
Pomona's Reichthum nie so üppig glüh'n,
Und nimmer tanzt' in seinen Siegestänzen
Der Weingott jubelnder dahin.

Wie lieblich bist du nicht vorbeigezogen!
So segensvoll und doch voll Majestät:
Als deine Krone schimmert' an dem Bogen
Des Firmaments der stolzeste Komet.
Die Erde bebt' in schmetternden Gewittern,
Denn Kraft und Milde sind dein schönes Bild;
Tinakriens Gestade — sie erzittern,
Indem des Aetna's Donner brüllt.

Digitized by Google

Zu jeder Wohlthat warst du auserkohren:
Dem größten Manne gabst du einen Sohn;
Den König Roma's hast du uns geboren,
Befestiget des Imperators Thron.
Gefeiert kamst du, und gefeiert schwindest
Du in das Meer der grauen Mutter Zeit;
Allein in Klio's Marmortafeln findest
Du deines Ruhmes Mahl geweiht.

Ein Kranz nur fehlt dir: ach, Europens Frieden,
Auch du hast ihn vom Himmel nicht gebracht;
Noch donnert dort in dem empörten Süden
Die Eumenide Krieg, der Gott der Schlacht.
Der Fanatismus wirft die Feuerbrände,
Und Stadt und Land versinkt in Schutt und Hauf,
Und freche Priester heben ihre Hände,
Anstatt zu Gott, zum Morden auf.

O edles Volk, wer wird dein Schikſal wenden,
Wer führet dich von deinem Wahn zurük!
O lerne glauben: was die Götter senden —
Die Unbegreiflichen — sie senden Glük.
Und wenn die donnerschwang're Nacht verschwunden,
Und Helio's das Wolkenheer durchbricht,
Erscheinen uns der Zukunft beßre Stunden,
Und aus dem Chaos steiget Licht.

Du, die so stolz Neptunus Dreizak führet,
Unbiegsame, grausame Albion!
Die Ozeane, wie ein Land, regieret,
Wie lange sprichst du noch den Völkern Hohn!

Digitized by Google

Nie willst der Meere Freiheit du erkennen,
Du willst nur herrschen, willst nur Kampf und Sieg;
Und so wirst du in dein Verderben rennen:
Du untergehst im ew'gen Krieg.

Die alte Jungfer.

Sehet da die alte Kunigunde,
Sie, das Ziel von euerm matten Spott!
Seht, sie feiert ihre Andachtsstunde,
Und ihr Herz ist nur erfüllt von Gott.
Dieses Herz, das von den wilden Trieben,
Die das eurige mit Wuth durchglüh'n,
Wie des Himmels Aether, rein geblieben,
Hebt sich nur zum reinen Himmel hin.

Hättet ihr das schöne Weib gesehen
In des Lenzes frischem Rosenkranz,
Hold, wie Anadyomene, stehen,
Lieblich schweben in dem Reihentanz;
Rund umflattert von den Schmetterlingen,
Die in ihrer tausend Reize Licht,
Sengend ihre Flüglein, sich versiengen —
O ihr lachtet dieses Weibes nicht!

Hymen bot ihr hundertmal die Kerzen,
Seine Myrthen hundertmal ihr an;
Aber immer trug in ihrem Herzen
Sie das Bild von einem theuren Mann.

Digitized by Google

Sie, erfüllet von den hohen Zügen
Eines Mannes, von dem Ideal
Ihrer Liebe, sah den Lenz entfliegen,
Wie ein Veilchen im verlaßnen Thal.

Reiche Geken, fade, stolze Thoren,
Wüstlinge der großen, feinen Welt,
Waren nicht für dieses Weib geboren,
Das noch izt auf seine Würde hält.
Sie, schon längst von ihrer Zeit vergessen,
Glich dem wunderseltnen Diamant,
Der, von keines Menschen Hand besessen,
Keinen Herren, seiner würdig, fand.

Unter allen Männern, die da saßen,
War der Mann nach ihrem Herzen nicht,
Und so that sie auf den Gattin-Namen,
Auf die Mutterfreuden, frei Verzicht.
Frei, nicht schmerzlos, denn das Weib hat Eine,
Eine einzige Bestimmung nur:
Es soll Gattin, Mutter seyn, sonst keine;
Jede andre weicht von der Natur.

Freilich wohl, die Zeit heilt jede Wunde;
Wohl uns Armen, ewig ist kein Schmerz!
Und beruhigt blikt izt Kunigunde,
Mit der Welt versöhnet, himmelwärts.
In das traute Zimmerchen verschlossen,
Wo sie, ungesehen und allein,
Ihre stille Thränen oft vergossen,
Will sie sich dem Ewigen nur weih'n.

Digitized by Google

Und dies Mädchen — ihr könnt es verhöhnen?
Kennet ihr wohl in der ganzen Schaar,
Kennt ihr unter euern tausend Schönen
Eine edlere, als diese, war?
Aber ihr, ihr kennt nur das Gemeine,
Was sich leicht in eure Kränze flicht;
Doch erhab'ne, göttliche und reine,
Seltene Naturen kennt ihr nicht.

Aber wenn auch gleich der Mund der Spötter
Frevelhaft das Heilige entweiht,
Uibt der Dichter, in dem Dienst der Götter,
Die vergeltende Gerechtigkeit.
Denn nach tausend ausgelitt'nen Schmerzen,
Und nach deines Edens Untergang,
Mädchen, lebst du noch in seinem Herzen
Und in seinem ehrenden Gesang.

Elegie,

meinen Freunden, dem Herrn Direktor Hauf und seiner Gemahlin, zu Brünn in Mähren, geweiht, am 1ten Jänner 1810.

Leiht mir euern Pinsel, eure Farben,
Meines Geistes heitre Bilder starben,
Alle seine Blüthen sind verschwunden,
Wie die Geister längst entflohner Stunden!

Digitized by Google

Ernst umflort von dunkelm Nebelschleier,
Grüßet die Natur des Jahres Feier;
Für mich wurden seine ersten Horen,
Unter Trauermelodien geboren.

Alles trägt mir das Gewand der Trauer,
Einsamkeit! ich fühle deine Schauer,
Bei des Tags Erwachen, in des Abends Röthe
Fühl' ich tiefer meines Lebens Oede.

Euch, Ihr Edlen, hab' ich einst gefunden,
Höh'rer Freundschaft Glük durch Euch gefunden.
Tiefer schmerzen heut' der Trennung Wehen —
Werd' ich Euch, Geliebte! wieder sehen?

Das Wiedersehen,

als Herr Direktor Hauf den folgenden Sommer durch Marburg reißte.

Sonnet.

Trübe sank für mich der Lenz hernieder,
Elegien tönten durch den Hain;
Thränen glänzten oft im Mondenschein,
Philomele sang mir Trauerlieder.

Digitized by Google

Und in schwarz umnachtetes Gefieder
Hüllte alles sich — ich gieng allein,
Wo ich einst, im seligsten Verein,
Mit dem edlen Freunde, wahr und bieder,
Mit der Freundin durch die Fluren wallte,
Bis der Abendsänger Lied erschallte,
Geist in Geist versunken, Arm in Arm,

Immer edel, immer treu und warm.
Euch entbehrend sang ich Trauerlieder,
Mit Dir kommt der holde Frühling wieder.

Erweckung.

Ode, 1809.

Lange schwieg verklungen der Lyra Ton mir!
Welche Gottheit, welche der Musen wekt ihn?
Und ihr Klaglaut, soll er im Sturm der Zeit auch
Bange verstummen? —

Also dacht' ich, wallend am stillen Abend;
Phöbus sank, geflügelte Funken schwärmten
Leis' im Hain, da schwebte mir eine lichte
Zarte Gestalt vor.

Digitized by Google

Festlich sprach sie: Richte dich auf und suche
Du dein Saitenspiel, es erklingt ja willig;
Lust und Kraft noch hebt den belebten Geist dir,
Auf und berühr' es!

So erscholl einst Herders geliebte Stimme
Mir, der Anruf klang in dem Herzen wieder;
Bist du, rief ich, Himmlische! des Verklärten
Muse? — Du bist es!

Und sie sprach dann weiter mit heil'gem Ernste:
»Unhold ist die Zeit dem Gesang, die Welt riß
»Aus den Angeln, böse Dämonen wallten
»Uiber der Menschheit.

»Reiche sind zerstört, und getrennt steh'n Völker,
»Treulos ward am Vater der Sohn, der Freund am
»Freund, und alte Tugend und alte Sitte
»Bannte die Neusucht.

»Gährung braußt noch unter den Elementen;
»Bald doch steigt ein Wonnegefild des Friedens
»Aus dem Chaos, Böses versinkt zum Orkus,
»Gutes erblüht dann.

»Nicht verzweifelt! Dunkel entweicht dem Glanze
»Jenes Urlichts, rein von dem Aether flammend;
»Was schon hell war, wird den verjüngten Erdkreis
»Heller umstrahlen.

»Ausgebüßt noch soll das Vergehen werden,
»Und Asträa läutern das Heil vom Unheil,
»Bis die Frevel Nemesis straft und Pallas
»Ewig hinwegbannt.

Digitized by Google

»Nicht mit Pfeil und Bogen vermag's Apollo,
»Und nicht Hermes bändigt das Thier im Menschen;
»Mars ergrimmt's noch mehr — und nicht Zevs bezähmt es;
»Aber Minerva.

»Harre nur!« so klang die gehob'ne Stimme,
Daß im Wiederhall' die Gebirg' und Thäler
Laut erschollen, und der bewegten Bäume
Wipfel sich neigten.

Und sie schwand, — da blikte durch Silberwolken
Luna sanft herab; — an der Ulme rührte
Sich das Saitenspiel, ich ergriff es wieder,
Und es ertönte.

Digitized by Google

II.

Julius.

In Briefen.

Erster Brief.

Gustav an Julius.

Ich gestehe Dir, mein Freund, daß es oft ein Gegenstand meiner stillen Betrachtung ist, wie wir beide Freunde seyn können. Zuweilen ist mir's, als ob sich unsere ganze Verbindung wohl nur auf den Umstand gründe, daß wir die Kinderzeit zusammen verlebten. Wir genossen alles zusammen: unsere beiderseitigen braven Eltern, unsern Unterricht, unsere Spiele, unser ganzes Kinderarkadien. Solche erste Bande des zartesten Lebens sind und bleiben, kraft der ewigen und süßesten Reminiscenzen, unauflöslich. Gedenke ich noch izt, o Julius, jenes Maiabends, wo wir in dem Parke Deines Vaters zu den Füßen unserer Lieblingsstatüe,

Digitized by Google

der ſtolzen Diana, den weinenden Adagioton des Klaviers Deiner unglükſeligen Tante und ihren unter Thränen hinſterbenden Geſang belauſchten, als unſere unſchuldsvolle Seelen, ergriffen von der nie erklärten Magie des Wohllauts, in einander floſſen, wir unſere Thränen miſchten, ohne ſprechen zu können, und überſelig in Wehmuth waren, ſo drüke ich Dich in dieſen Erinnerungen an mein träumendes Herz. Einmal waren wir doch Eins.

Aber ob wir es noch ſind, ob wir es noch ſeyn können? Ob wir nicht, wenigſtens im äußern Leben und Thun, Antipoden geworden? Du lächelſt; aber laß uns ſehen. Schon unſere ſo diſparate Beſtimmungen müſſen uns von einander entfernen. Du biſt ein reicher Freiherr, und zu Hofſtellen oder für die diplomatiſche Laufbahn beſtimmt; ich, der Sohn eines Predigers, ſoll wieder predigen. Da ich nun das ſoll und will, ſo widme ich auch mein ganzes akademiſches Leben mit Ernſt dieſem Zweke, und alſo jenen Wiſſenſchaften, die Dir ſo unfruchtbar für Geiſt und Herz ſcheinen, weil Du von ihren Früchten nichts wiſſen kannſt. Aber Du, mein Julius, ich bitte Dich, was thuſt Du für Deine künftige Beſtimmung? Du, der bei weitem zu viel Geiſt und Kraft, zu viele Talente hat, als daß er einſt blos ſeine Renten eſſen, das beliebte Miſtjunkerleben führen könnte? Dein iziges Leben iſt, wie ſoll ich doch ſagen? ein Crugantinoleben, ohne Beſtimmung, ohne Konſequenz, ohne Axe und ohne Pole. Es hat kein Anſehen, daß Du etwas werden willſt; ſondern es ſcheint, Du willſt bleiben, was Du ſchon biſt. Aber das kannſt du nicht einmal; vorwärts oder zurük; kein Stillſtand, iſt des Menſchen Seyn. Die eigentlichen Wiſſenſchaften ſind Dir ein Greuel, weil dieſe Heſperidenfrüchte nur dem Athleten zu Theil werden; im ganzen ungeheuren Felde der Litteratur ſuchſt Du nur Blumen für Deine ſelbſt-

Digitized by Google

eigene Anthologie; Du ſuchſt nur Genuß. Du ſchwärmeſt in den Reichen der Ideale herum, ohne zu bedenken, daß Du doch in dieſes ſpröde, eiſerne Reich der Wirklichkeit gebannt biſt. Was für dieſe Noth iſt, muß billig vorgehen. Deine Homere und Oſſiane, Deine Horaze und Anakreone, und, mit Deiner Erlaubniß, Deine eigne Muſe, ſollten nur die ernſte Nacht des Studiums mit ihren Regenbogenfarben erheitern, aber nicht die Sonnen ſeyn, um welche ſich Dein geiſtiges Weſen treibt. Und da ich doch ſo gut im Gange bin, Deine Freundſchaft auf die bitterſte Probe der Geduld zu ſezen, noch das: im Denken und Dichten hängſt Du an Idealen, in dem wirklichen Leben an dem Gemeinen. Deine Umgebungen taugen nichts, den jungen von Krone ausgenommen, den Du den Trokenen nennſt. Von Deinen Freundinnen mag ich gar nichts ſagen; Du kannſt ſie ſelbſt nicht ſchäzen.

Nimm Dich zuſammen, mein Freund, ſey Deiner ſelbſt würdig! Du biſt nicht für das Gemeine geboren; Du biſt edlerer Natur, und darfſt kein gewöhnlicher Student ſeyn. Ich kann Dir nichts ſagen, was Dir neu iſt; aber ich liebe Dich, und kann deswegen nicht ſchweigen. Ich mögte Dich ſo vollkommen ſehen, als Du ſeyn kannſt, und das müßte viel ſeyn. Wäre ich Du, ich wollte wohl den Beweis geben. Aber jeder kann nur mit dem Krüglein ſchöpfen, das ihm die Natur gegeben, und ich wende meine wenige Mittel gewiſſenhaft an. Spotte mir nicht dieſen Brief zu einer Probepredigt; er iſt blos eine Folge der Betrachtungen, auf welche mich Deine Briefe führten. Verſtehe mich nicht falſch, und bleibe überzeugt — mein Ton ſcheine Dir immerhin pedantiſch — daß ich nie aufhören kann, Dich zu lieben, und Deine Würde für meine eigne zu halten.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Julius an Gustav.

Video proboque meliora, deteriora sequor.

Bei Erblikung Deines Briefes, mein lieber Gustav, bestellte ich sogleich eine Bouteille von dem Weine, der seines Gleichen in ganz Europa weiter nicht hat. Und daran that ich ganz wohl. Denn gleichwie — da gukt freilich schon wieder der Poet heraus — gleichwie fallende Haubizen mit nassen Tüchern gelöscht werden, so nahm ich jedesmal bei Deinen Streifschüssen zur Abkühlung, zum Niederschlagen, einen Becher Nektar. So habe ich denn Deinen ganzen Brief verdaut, Du gutmüthiger Mensch, mit Deiner schwarzen Brille! (man hat auch grüne) und habe Dich immer lieber, je mehr Sottisen Du mir sagst. Daß Du nach Deiner, nach meines Vaters, nach der meisten Menschen Ansicht Recht hast, glaube ich selbst; aber, ohne mein eigner Apologet seyn zu wollen, will ich mich nur über mich selbst ein wenig erklären und offenbaren.

Des Unterschieds unsers beiderseitigen Verhältnisses zur Welt erwähnst Du selbst. Du mußt, leider! ein Brodstudium treiben; ich werde von meinen Renten leben können. Du wirst arbeiten müssen, ich nicht. Es ist ein abgeschmakter Gemeinspruch: der Mensch sey in der Welt, um zu arbeiten; lieber Gott! er arbeitet nur, um in der Welt seyn zu können. Die Arbeit — schon das Wort klingt in allen Sprachen hart — ist nur eine Tochter der Noth. Verstehe mich recht, Beschäftigung, freie Thätigkeit muß der Mensch haben; alle seine physischen und moralischen Kräfte streben nach Aeußerung und Entwikelung. Aber das ist nicht Arbeit, und ich kann deswegen nicht leiden, wenn man sagt:

Digitized by Google

der Dichter, der Künstler arbeitet. Was ist denn nun so seltsames daran, wenn ich geneigt bin, das Brod, das mir das Schikſal schon gab, zu essen, ohne noch weiters dabei zu arbeiten? Nähme mir das Schikſal das Gegebene, so würde ich immer durch meine Kenntnisse Brod verdienen können; aber bis dahin finde ich selbst das Mistjunkerleben, in welchem ich doch einige Bauernfamilien glüklich machen kann, edler und ergözender, als eine nichtssagende Hofcharge oder das geisttödtende Hinbrüten in hochfürstlichen Dikasterien.

Uibrigens, lieber Gustav, studire ich in der That; aber freilich nicht so, wie man es vorgeschrieben hat. Allein ich lasse mir mein Arkadien nicht von den Kathederaltmeistern mit Disteln und Dornen besäen. Mir lacht noch das Leben, und indem Du in den trüben Sümpfen der Theologie lautere Milch für Deinen Geist suchst, und auch glüklicherweise gar zu finden glaubst, versammle ich in meiner heiligen Halle die olympischen Götter, Göttinnen und Heroen um mich her, und meine Homere und Horaze, so wie meine eigne Muse, deren Du boshaft neben jenen erwähnst, feiern die Uiberirdischen.

Ich hoffe, daß Du gegen diese meine idealen Umgebungen mit Fug und Recht nichts einzuwenden habest, und mein Vater, denke ich, eben so wenig, da sie zum Theil zum ältesten Adel gehören. Anlangend aber meine wirklichen, materiellen, leibhaftigen Umgebungen, so bezieht sich freilich auf diese die lateinische Devise des gegenwärtigen Sendschreibens. Aber, mein guter Gustav, sage doch, macht man sich seine Umgebungen selbst? Könnte ich, wie Dein gepriesener von Krone, ein Anachoretenleben führen, und mich in Leyseri schweinslederne Meditationen, wie sich Jean Paul ausdrükt, versenken, so wäre freilich vieles anders. Aber ich kann nicht; ich mag nicht bloß unter den

Digitized by Google

Todten leben. Und daß meine Lebendigen nicht viel werth sind, ist nicht meine Schuld. Ich habe eben keine große Wahl von Gesellschaften zu treffen; eine gleicht der andern, wie sich die Eier gleichen. Was meine liebe Freundinnen angeht, so habe ich Dir nur folgende Erklärung darüber zu geben. Wie manche Philosophen eine so große Achtung für die Menschheit, aber keine für die Menschen haben, so ich, in Beziehung auf das schöne Geschlecht, für die Weibheit, aber nicht für die Weiber. Aber verdammt will ich seyn, wenn ich dazu etwas kann. Das einzige wahrhaft achtungswürdige Weib, das ich kennen lernte, war — meine Mutter; alle andre, so kurante Weiber und Mädchen, eitle Närrinnen, Koketten, Klatschzungen oder gar noch etwas Schlimmeres. Meine Ideale finde ich nirgends; nirgends meine Urania, meine Charitinen; keine Kornelia, Porzia; keine Aspasia, keine Ninon. Was ist nun zu thun? Soll ich mich keines Gemähldes freuen, es müsse denn ein Raphael oder Correggio seyn? Bin ich nicht weiser, wenn ich meine Welt — denn Deine oder eines Dritten Welt ist ja nicht die meine — so freundlich, als möglich, in mich aufnehme, und dankbar nach den Kränzen greife, welche die Horen des flüchtigen Lenzes bieten? Es ist wahr, ich habe da eine Aspasia — oder eine Mama à la Jean Jacques — und dann auch eine kleine, niedliche Laidion, die ich eben nicht gern vor Deinen Richterstuhl, Du theologischer Rhadamantus! bringen mögte. Indessen — es gilt eine Wette! — besser sind sie nicht aufzutreiben; und was kann ich denn weiter thun, als das Beste wählen?

Aber einmal Scherz bei Seite, wozu ich mich selten entschließe. Dein freundschaftliches Interesse an mir, das sich auch, wenn Du böse thust, so herzlich ausspricht, werde ich nie verkennen. Indessen sorge nicht; Libertin kann Dein Freund nicht werden. Aber gewiß ist es, daß ich weit besser

Digitized by Google

wäre, als ich bin, hätte ich das erste und höchste Glük gehabt, das die guten Götter dem Jünglinge geben können, und meine erste Liebe hätte einen heiligen und darum auch heiligenden Gegenstand gefunden. Jeder wird, was er unter den gegebenen Umständen werden kann, ein Agathon, ein Hippias, oder auch etwas anders als diese.

Lebe wohl, lieber Prediger! Ich empfehle Dich dem Schuze Gottes.

Dein Julius.

Nachschrift.

Wenn Du meinst, daß ich gar nicht arbeite, so bist Du sehr irre; ich lese eben Sonnenbergs Donatoa.

Dritter Brief.

Julius an denselben.

Du hast wahrscheinlich keine Muße, an mich zu schreiben. Vermuthlich bist Du unter Dogmatikern und Exegeten lebendig begraben. Aber ich, obgleich ich noch an Donatoa's Gesängen arbeite, steige doch aus meinen Sonnen herab, und lasse mich herunter, an Dich zu schreiben. Es ist übrigens immer ein Bedürfniß für mich, Dir alles zu berichten, was mich interessirt; und dieser Brief soll Dir einen Tag meines Lebens beschreiben, der mir stets unvergeßlich seyn wird.

Der von Krone lud mich zu einer Lustparthie auf das Schloß B. ein. Die Gesellschaft bestand aus seiner ältern Schwester — die jüngere ist Gesellschaftsdame der Fürstin von B. — noch zwei andern Damen und uns beiden. Kaum war die Sonne aufgegangen, als wir aus dem Thore fuh-

Digitized by Google

ren; der schöne Sommermorgen und der kühlende Hauch der Luft nach einer schwülen Nacht wirkte wohlthätig auf uns. Wir waren still, und in unsere Empfindungen versenkt. Fräulein Sophie blikte nach den sonnumglänzten Gebirgen, und begann plözlich den Gellertschen Gesang: »Wie groß ist »des Anmächt'gen Güte!« Die Andern stimmten sogleich ein, und mich überfiel eine so innige, religiöse Wehmuth, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte. Mein ganzes Herz hielt Gottesdienst, und blieb für den übrigen Tag in diesem reinen Tone. O Gustav! ich glaube es selbst, daß ich keine Selbstständigkeit habe; ich bin einem Instrumente gleich, das von der spielenden Hand abhängt.

Wir kamen gegen Mittag auf dem Schlosse an. Man hatte verabredet, in dem sogenannten Tannenhaine, eine halbe Stunde davon, den Tag zuzubringen. Die Gesellschaft versammelte sich nach und nach, und bestand aus Herren und Damen des Hofes, die mir eben nicht interessant schienen. Indessen war doch wenigstens eine der Damen auffallend, das junge Fräulein von Hagen. Eine kleine Karrikatur, mit einem außerordentlich langen Lokenhaar, unter lauter Titussen; blaß und verschmachtet, als hätte sich ihre Natur in dem üppigen Haarwuchse erschöpft; stets bewegt in den affektirtesten Haltungen, und ihre kleine schwarze Augen, unstät hin- und herrollend, ewig sprechend, ohne Andre hören zu wollen; kurz, eine unausstehliche Totalität. Und dem ungeachtet wurde ich bald gewahr, daß dieser Gnom sich des Herzens unsers braven Krones zu bemächtigen gewußt hatte. Er ließ mich merken, daß alles Entsezliche an der von Hagen Originalität sey, und ich ließ das auch gelten. Als man eben aufbrach, erschien Amalie von Krone. Aber, mein Gustav, wie beschreibt man ein schönes Mädchen! Wie man es auch macht, es giebt nur das Bild eines schönen Mädchens, aber kein Porträt. So warnt Lessing

Digitized by Google

den Dichter vor Beschreibungen von Gärten: das Individualisiren ist zu mißlich. Ich kann schon das Auge, den Blik Amaliens, nicht beschreiben. Alles, was ich sagen könnte, würde auch auf andre Augen passen; aber niemand sonst hat solche. Du weißt, ich bin sonst nicht im mindesten blöde, nicht leicht zu frappiren; aber vor dieser Urania stand ich wie vernichtet. Es war mir lieb, daß wir gleich ins Freie kamen; ich bot Amalien meinen Arm. Wir giengen den langen Park des Schlosses, durch Alleen von Pappeln und Platanen hindurch; und da die Gesellschaft stärker, als Amalie, gieng, blieben wir zurük. Ich Dummkopf wußte nichts zu reden, eben weil ich keiner scheinen mogte; und vom heißen Wetter mogte ich doch nicht gern viel Wesen machen. Endlich ließ Amalie das Glokenspiel ihrer Zunge hören: »Sa»gen Sie doch, Herr von Frankenberg, sind die Gedichte »in dem Almanache von —, welche Julius unterzeichnet »sind, wirklich von Ihnen, wie man mir gesagt hat?«

Ja, mein Fräulein.

Sie nannte mir einige Gedichte, die ihr besonders gefallen hatten. Mir wurde bei diesem Lobe aus schönem Munde, als seze man mir auf dem heiligen Kapitol den geweihten Lorbeerkranz auf das Haupt. Den Kranz des Dichters halte ich ohnehin, wie Du weißt, für den schönsten unter allen; aber er wird auch nur wenigen zu Theil. Indessen darf es in jeder Kunst Dilettanten geben, und diese können die Musen mit Enthusiasmus lieben, ob sie schon auf den Kampfpreis Verzicht thun; der Beifall einer holden Freundin, eines lieben Freundes ist auch ein Lohn. Genug daß wir nun einen unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung hatten, die wir noch im Tannenhaine fortsezten. Wir speiseten in einer dunkeln Laube, und bei der Musik von Waldhörnern und Klarinetten. Aber ich hatte nur Auge und Ohr für das gefundene Ideal. Als wir nach Tische den

Digitized by Google

Hain durchstrichen, fanden wir uns stets zusammen. Mir war es, als kennten wir uns seit lange. O, warum ist das nicht der Fall! Dann wäre ich deiner würdig geblieben, Amalie, du Mädchen mit Gefühlen, so rein, wie des Himmels Aether!

Gegen Abend stieg ein Gewitter auf, und die Damen eilten nach Hause. Das lezte Paar war wieder — Amalie und ich. Kaum waren wir auf der Landstraße, so erhob sich der Sturm, und hüllte uns in die fürchterlichsten Staubwolken. Bei jedem Windstoße stellte ich mich vor Amalien, und hielt so den Staub von ihr ab. Sie lächelte dann freundlich zu mir auf, und ich war selig in dem tobenden Gewitter. Als wir in den Park traten, rauschte das Wetter majestätisch in den hohen Pappeln und Platanen, welche die wankenden Gipfel neigten; die Blize zukten durch die düstere Nacht, und wir giengen langsamer, um dieses Schauspiel länger zu genießen. Ein seltsames, unerklärbares Gefühl überfiel mich; mir war's, als würde ich Amalien nicht mehr sehen. Nie war ich in einer so feierlichen Stimmung. Ich nahm des Mädchens Hand, und sagte: Amalie, lassen Sie mich Ihnen hier Lebewohl sagen! Sie stand still, und sah mich groß an. Ich umarmte sie gleichsam ohne Bewußtseyn, und sagte: Leben Sie wohl, liebe Amalie! »Leben »Sie wohl, lieber Julius!« sagte sie. Das hohe, reine Mädchen war ohne die mindeste Verlegenheit, ruhig und voll innerer Würde. Ewig lebt dies Bild in meiner Seele; ich bin ein anderer Mensch, seitdem es mich erfüllt.

Ich fühle mich einsam und verlassen; ich kann nur sie denken. Ich habe ein Sonnet an sie gedichtet, das ich für gut halte; ich will es in dem Almanach abdruken lassen, den sie jedes Jahr erhält, und deswegen theile ich Dir es hier nicht mit.

Schreibe mir; Bücher mag ich nicht lesen. Lebe wohl!

Digitized by Google

Vierter Brief.

Julius an denselben.

Die Herbstferien beginnen, und mein Vater erscheint, um mich auf eine gräusame Art zu überraschen. Ich soll die Akademie verlassen, eine Stelle antreten, und ein reiches Fräulein heirathen. Ich habe ihm meine Liebe für Amalien gestanden; aber er scherzte darüber. Der Umstand, daß ich sie nur wenige Stunden gesehen, machte ihn herzlich lachen. Und doch, Gustav, kenne ich kein Mädchen genauer, als dieses. Alles, was ich von dem Vater erhalten konnte, der noch stets den Militärton liebt, war, daß er einwilligte, die Familie von Krone und meine Göttin kennen zu lernen.

Ich bin nicht mehr der nämliche; ich muß, glaube ich, eine wahre Werthersfigur machen. Alle Aspasien sind vergessen; die Kommerzkameraden sehe ich nicht mehr; nur den von Krone besuche ich, weil er der Bruder ist. »Meine »Schwester ist ein liebes Mädchen,« sagte dieser gestern; »aber sie ist zu sonderbar, zu genial.« Er erklärte sich nicht weiter. Mein Vater ist bei den Kroneschen schon wie zu Hause, und morgen fahren wir nach B., um die Holdselige zu sehen. Wenn wir zurük sind, seze ich den Brief fort. Mögte ich doch das mit Freude thun können am folgenden Tage!

Mein gestriger frommer Schlußwunsch war vergebens. Du weißt, lieber Gustav, daß ich von jeher die sogenannten Sonderlinge nicht liebte; am wenigsten die weiblichen, die aber, Gott Lob! auch seltener sind. Und jezt muß ich das Unglük haben, auf diese räthselhafte Amalie mit meiner ersten ernsthaften Neigung zu fallen.

Krone und ich ritten, die Andern fuhren. Er hatte natürlich meine Neigung zu seiner Schwester bemerken müs-

Digitized by Google

sen, und stellte sich richtig vor, daß diese Parthie Beziehung darauf habe. Er ist von Herzen mein Freund, und glaubte, mich auf das Unerwartete vorbereiten zu müssen. Vor dem Thore fieng er an: »Lieber Julius, ohne Umwege, »ein Wort! Hast Du Absichten auf Amalien?« Ich sagte ihm alles mit der Lebhaftigkeit, die mir eigen ist. Er sah' lange vor sich hin, und sagte endlich: »Wir lieben Amalien »alle von Herzen, und doch hat sie uns schon viele Sorgen »gemacht. Sie hat schon die schönsten Parthien ausgeschla»gen, ohne einen andern Grund anzugeben, als den, sie »möge nicht heirathen. Versuche Du Dein Glük; aber »hoffe nichts. Sie hat schon eine gute Meinung von Dir; »aber das macht bei ihr nichts aus.« Izt wurde ich stille, aber nicht bestürzt; denn, dachte ich, ein Mädchen von achtzehn Jahren, das in der ganzen Liebenswürdigkeit seines Geschlechts, in dem blühendsten Reize der Jugend, nicht heirathen wollte, wäre zu sonderbar.

Wir kamen auf dem Schlosse an, und da gerade der Fürst und seine Gemahlin abwesend waren, befand sich Amalie frei. Sie hatte bald die Meinung meines braven Vaters gewonnen, diese Herzenstyrannin; und da dieser schon gute Freundschaft mit dem ihrigen geschlossen hatte, so schien sich alles gut einzuleiten. Gegen Abend sagte mein Vater: Julius, ich habe nichts gegen Deine Wahl. Ich lächelte dankbar, aber mit Wehmuth.

Ich führte Amalien durch den Park, und zufällig an der Fürstin Lieblingslaube. Wir traten hinein, und Schillers Vers fiel mir ein:

»O, schmüke dich, du grünbelaubtes Dach!
»Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!«

Die sinkende Sonne schimmerte durch das glänzende Grün der Akazien auf Amaliens Wangen; ihre großen Augen sahen sinnend der Scheidenden nach. »Sie geht, Julius,

Digitized by Google

»aber sie kommt immer wieder.« Aber unsere kleine Sonnen, Amalie, sagte ich, die Minuten unsers Glükes eilen weg, und kehren nie zurük. »In unsern Erinnerungen,« sagte sie, »gehen diese Sonnen immer wieder auf, wenn »auch unter Wolken.« Ich ergriff ihre Hände, sprach — Gustav, wie wüßte ich noch, was! — Ich offenbarte mein ganzes Herz. Erröthend, aber ohne Verwirrung, sagte sie: »O, lieber Julius! ich schäze Sie ungemein hoch, und »mögte wohl, daß Ihnen diese Minute werth bliebe. »Aber Sie könnten eben sowohl das Unglük gehabt ha»ben, eine Nonne zu lieben, als mich; denn ich werde nie »einem Manne gehören.« Hier wurden wir unterbrochen; ich mußte schweigen.

Indessen gilt es die Ruhe meines Lebens; ich kann das räthselhafte Mädchen nicht aufgeben. Ich gehöre ihm ganz an; ich kann nicht mehr unabhängig von ihm seyn. Erwarte izt nicht gleich wieder Briefe von mir; ich schreibe nur, wenn ich Dir das Räthsel lösen kann. Bis dahin lebe glüklicher, als Dein Freund, der sich lieber in die menschenleere Einöde zurükziehen, als in eine fremde Laufbahn von Geschäften werfen mögte.

Dein Julius.

Digitized by Google

III.

Uiber den Begriff von Gott nach der neueſten Philoſophie.

An Herrn Jacobi, Preſidenten der königl. Akademie zu München.

Schon mehrmalen habe ich an Sie, verehrungswürdiger Herr Preſident! Briefe geſchrieben, die Sie nicht erhielten, weil ich ſie nicht fortgeſchikt habe. Die ideale Vergegenwärtigung Ihrer Perſon diente mir zum Vehikel, meine Empfindungen auszudrüken; und damit war ſchon dem Bedürfniſſe meines Herzens Genüge gethan. Die Grüße, die Sie mir zuweilen durch die Herren, Profeſſor Villers und Generaldirektor Eichhoff zuſchikten, haben meinem Herzen wohlgethan; es flog tauſendmal dem Ihrigen entgegen, um ſich zu ergießen.

Die Grundſäze, die Sie, dem Zeitgeiſte zum Troz, bekannten, haben in meiner Denkart Wurzel gefaßt Ich fand in Ihren Schriften das Auszeichnende, was Garve von Ferguſon's Werken rühmt; Sie zeigen uns treu und

Digitized by Google

aufrichtig den ganzen Menschen, wie er denkt und ist. Dem unverdorbenen Gefühle behagt ein natürliches Menschengesicht mehr, als die schönsten Larven.

Den Wunsch, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, wird mir die gütige Vorsicht in diesem Leben schwerlich gewähren. Meine bürgerlichen Verhältnisse gestatten mir keine weite Reisen; und ich gebe endlich die Hoffnung auf, mündlich in Ihnen den Geist der gesunden Philosophie über einige Angelegenheiten des Herzens zu beschwören.

Man hat Sie vielfältig mißverstanden. Lag die Schuld an der Herzlichkeit, Einfalt und Klarheit Ihrer Sprache, bei der Verschrobenheit derer, an die sie gerichtet war? Nicht jedem Auge erscheint der reine Lichtstrahl ungefärbt.

Ihre Schriften haben es evident auseinander gesezt, daß die Philosophie nicht sowohl den Zwek habe, Daseyn zu beweisen, als das Seyn, das da ist, und vorausgesezt wird, objektive, reelle Wahrheit zu enthüllen, von dem Scheine, den Täuschungen des Gedankens.

Der Beweis des Daseyns ist eine in der That unendliche Aufgabe; indem ich es versuche, das Objektive in den Begriff zu fassen, wird es selbst ein Subjektives, der Gegenstand meines Denkens wird sein Produkt, und mein tiefstes und abgezogenstes Forschen bringt mich zu dem Ausrufe: wer rettet meine Seele von der Gefangenschaft des Gedankens!

Dieser Grundsaz von der undurchbrechlichen subjektiven Grenze unseres Vorstellens ist durch die Philosopheme unserer Zeit zu einer trivialen Lehre geworden. Aber diese Lehre hat darum doch nicht das Verlangen nach dem außer dieser Sphäre liegenden Absoluten zu schwächen vermogt. Dieses Sehnen nach dem Unbekannten, dem selbst der leichtsinnige Athener einen Altar errichtet hatte, wird

Digitized by Google

um so dringender, je gründlicher seine theoretischen Ansprüche auf Beweisbarkeit bestritten werden.

Warum legte ihm Hemsterhuis die Kraft einer geometrischen Demonstration bei? Weil es die Wurzel und die Kraft des vernünftigen Lebens ist. Wenn ich von meinem Ich die kindischen Bedürfnisse des zeitlichen Daseyns ablöse, und das zwekkose Spiel der Phantasie, und die gehaltlosen Produkte des Denkens, das nur sich denkt, und sich im Kreise drehet, den es beschreibt, was bleibt übrig gegenüberstehend dieser Nichtigkeit eines hohlen flüchtigen Schattens? Das unvergängliche Verlangen nach dem Unvergänglichen.

Leibnitz nennt die Kartesische Philosophie den Vorhof zum Tempel der Wahrheit. Man kann sagen, alle spekulative Philosophie steht nur am Vorhofe. Nur für den Glauben an ein auf spekulativem Wege unzugängliches Allerheiligste giebt es einen Tempel der Wahrheit und einen Vorhof dieses Tempels. Ohne diesen Glauben ist alle Philosophie leeres Spiel, und ihre Stätte oft ein unheiliger Ort. Dieser dem menschlichen Geiste angeborne, untilgbare Instinkt giebt allem Empfinden und Denken Gehalt, Sinn und Bedeutung.

Wer mich überreden will, er habe im bloßen, reinen und selbstständigen Wissen Heil, Segen und Ruhe gefunden, ist entweder noch nicht auf die fürchterliche Höhe gekommen, wo ihm die Sinne vergehen, dem Geiste die Lebensluft entweicht, und das betrügerische Nichts der Dinge sich in seiner ganzen Herrlichkeit ausbreitet, oder eine wohlthätige Täuschung hat ihm das, was außer dem Kreise des Wissens liegend dem Wissen einen Gehalt giebt, mit dem reinen Wissen verwechseln lassen.

Wie, nach Hemsterhuis, der Kreis der Wissenschaften sein Perihelium und sein Aphelium hat, so, scheint es

Digitized by Google

mir, hat sie die Philosophie ganz vorzüglich. Die Anziehungskraft jenes oben berührten Sehnens nach dem Absolutreellen wirkt nicht immer gleich stark, die Linie der Spekulation von ihrer geraden Richtung nach dem Objektivleeren abzubiegen. Die frostige Temperatur unserer izigen Philosopheme lassen es kaum in Zweifel, in welcher Periode wir leben. Die positive Kälte und die Finsterniß, die von der herrschenden Philosophie ausstrahlt, (um einen gewagten Ausdruk von Milton zu erborgen) schmerzen mein Gefühl. Ich gestehe die Schwäche meiner Menschlichkeit; mir fehlen die straffen Sennen und der eigne Heroismus, die man haben muß, um mit Jubel unterzugehen in der allgemeinen Quelle des Lebens und des Todes.

Wenn von Protagoras an bis zu Kant und seine treue und untreue Schüler herab alle gründliche Philosophie davon ausgeht oder damit endet, daß »der Mensch das Maß »aller Dinge sey;« daß »die Philosophie im Menschen lie»ge, und darum menschlich sey;« daß »wir mit allem Den»ken nie aus uns selbst kommen,« u. s. w. Warum soll ich die ewig frische Quelle des Herzens vorbeigehen, um meinen Durst nach Wahrheit allein aus dem künstlichen Brunnen der Vernunft mit Mühe zu stillen? Aber diese Meinung, sagen die Gegner, öffnet dem Aberglauben das weite Thor. Der Himmel behüte uns vor dem blinden Aberglauben und seiner verwüstenden Brandfakel! Aber ist er denn ein Sohn des Herzens, dieses moralischen Organes, dessen Medium die Liebe, dessen Gegenstand Gott ist? Gern mögten die Götzendiener der Vernunft den Gott des Herzens und der Liebe Fetisch schelten. Wir behaupten im Gegentheile: der Gott des Herzens, das Subjekt allmächtiger Liebe, ist namen- und gestaltlos; aber der Gott der bloßen Vernunft ist ein Schnizbild ihrer Hände, ein endliches Werk unter der Botmäßigkeit des Begriffes.

Digitized by Google

Die Art und Weise, wie das Bewußtseyn eines von uns verschiedenen Objektes verknüpft ist mit seiner Vorstellung, dessen Elemente, nachweislich, nichts als einzelne Bestimmungen dieses Bewußtseyns sind, ist das Geheimniß des vernünftigen Lebens, das in dem Vermögen besteht, das von uns Verschiedene durch etwas von uns nicht Verschiedenes gewahr zu werden. Je freier und leichter die Bewegung des denkbaren Wesens zwischen seinen Bestimmungen und dem realen Objekte ist, desto höher ist der Grad seiner Vernunft. Den Thieren aus der untersten Klasse ist vielleicht das in Lust und Schmerz abwechselnde dumpfe Gefühl ihres Daseyns ihre ganze Welt. Der Mensch vermag sein Gemüth zu Gott zu erheben. — Aber warum schreibe ich an Sie Dinge, die Sie schon längst schöner und gründlicher an die Welt geschrieben haben?

Ich weiß, Ihr philosophischer und theologischer Dualismus grenzt zu nahe an die Aussprüche der natürlichen Vernunft, als daß er der künstlichen Vernunft der neuern Philosophie hätte gefallen können. Diese will alles aus einem Stüke, läßt alles Fremdartige entstehen aus dem Gleichartigen, und geht aus entweder von einem allem Begriff unzugänglichen Seyn, oder von einem mit allem Seyn unvereinbaren Denken. Sie leistet das Unmögliche, und erkläret eines aus dem andern schulgerecht, und zwar fortschreitend und die Säze anknüpfend nach dem Prinzip der Identität. Da stehen wir nun, wie Idioten, im dummen Wahne: es seyen »bloße Worte mit Luft gefüllt.«

Der Synkretismus ist diesen strengern Denkern noch ein größerer Gräuel. Nicht jeden treibt die Ruhmsucht, fremden Ländern oder gefährlichen Klippen seinen Namen zu geben; und da verargen sie es denn dem genügsamen Fischer, wenn er aus den Trümmern eines gescheiterten Schiffes sich

Digitized by Google

am Gestade eine sichere Hütte bauet und einen getreuen Kahn.

»Es zeigt eine große Achtung gegen die allgemeine Ver»nunft,« sagt Kant in seiner Schrift über die Schäzung lebendiger Kräfte, »die Meinungen großer Denker auch da »zu vereinigen, wo sie sich zu widersprechen scheinen.« Mißtrauisch auf meine Vernunft huldige ich lieber der allgemeinen Vernunft, die sich in den Werken großer Männer offenbart. Ich verehre Jacobi und Kant als meine Lehrer, und ihre verschiedenen Lehren haben sich in meinem Geiste schwesterlich vereinigt.

Die theologischen Resultate der neuern Philosophie sind, wie wir wissen, nicht neu, wenn es schon die Wege sind, die sie darauf führten. Man war mit dem Gotte unserer Väter zu vertraut geworden, und gelüstete nach fremden Göttern. Nun giebt es doch nur drei mögliche Vorstellungsarten: Gott außer der Welt, der Gott der Christen; oder Gott in der Welt, oder die Welt in Gott. Beide leztere Vorstellungsarten lassen sich vereinigen. Sie leugnen beide Gottes selbstständiges von der Welt verschiedenes Seyn, und übergehende Wirkungen der einen und ursprüngliche Kraft.

Die positiven christlichen Theologen glaubten der Offenbarung einen Dienst zu thun, wenn sie ihr die Einführung des Begriffs einer Schöpfung aus Nichts zueigneten. Vor mehreren Jahren wurde diese Idee von einem sehr namhaften Philosophen als die unsinnigste Vorstellung ausgegeben. Seit Kurzem entsteht wieder alles aus Nichts, sogar ohne Schöpfer und ohne vorhandene Materie. Wie lange wird diese Lehre blühen? Das Rad des Wechsels lauft schnell. Männer, die mit der nämlichen Zuversicht ihrer Unsterblichkeit gewiß waren, womit Horaz die seinige vorhersagt, sind bei noch lebendigem Leibe so litterä-

Digitized by Google

risch todt, daß man nur noch selten ihre Namen anführt in Beispielen verunglükter Spekulation. In unsern Tagen ist die einzig ächte Weisheit, laut der öffentlichen Ausrufer und Makler, nur bei N. N. zu haben. Wir sehen, das Philosophenvolk besucht die Bude fleißig.

In der Epoche der Wiedererwekung der Wissenschaften und freien Künste wurde ein Atheist für ein Ungeheuer gehalten, für einen Menschen, dessen Verstand zu seinem Herzen in so großem Mißverhältniß stand, daß es nicht in die Normalform der geistigen Organisation des Menschen paßt. Gegenwärtig gilt der gelehrte Unglaube als ein Beweis einer ungemeinen Höhe des Wissens und der Weisheit. Ich erwarte von dem Wankelsinne der öffentlichen Meinung, daß man seine Bekenner bald als Abentheuerer bedauern oder verlachen wird.

Die Frage, was ist Wahrheit? ist schon an mehr als einen Mann gethan worden, der eine Zeitlang für den Heiland und Messias der Vernunft gehalten wurde. Was sie auch immer in ihren positiven absoluten Merkmalen seyn mag, sie muß beseligend seyn durch Bestätigung der Ansprüche der Menschheit; sie muß glüklicher machen den, der sie sucht, als der ist, der sie fliehet. Ihr ewiges unveränderliches Attribut ist Güte. Der gemeine Menschensinn hat schon in seinen religiösen Mythen wahr und gut in einem Wesen vereinigt, und in ein anderes Wesen das gemeinsame Prinzip des Bösen, des Irrthumes und der Finsterniß gelegt.

Wir begreifen, daß wir Gott eben so wenig die Formen unseres Bewußtseyns beilegen können, als die Form unserer äußeren Erscheinung. Wir können uns, negativ wenigstens, selbst für endliche Geister anderer Seyns- und Denkarten vorstellen. Aber Selbstbewußtseyn überhaupt und

Güte des Willens sind absolute Realitäten; wer sie von Gott leugnet, leugnet Gott.

Meine spekulative Vernunft braucht keinen Gott, aber mein Herz macht Foderungen an ihn. Wenn ich am Ende aller Erklärungen bin, wenn ich alles auf die künstliche Einheit gebracht habe, die ich mit dem heiligsten Namen bezeichne, so ist es immer nur ein Produkt meines Nachdenkens, zum Behufe eines spekulativen Bedürfnisses; es ist die Hypothese von dem gemeinsamen Mittelpunkte der Wesen, und von gleichem Werthe mit der Hypothese von dem Zentralkörper im Mittelpunkte des Universums.

Wie das menschliche Geschlecht geworden sey, ist eine vermessene Frage; aber was aus ihm werde, ist eine nothwendige Aufgabe. Der Versuch, den Mechanismus des Entstehens zu erklären, übt den Verstand, der sich an tausend Aufgaben üben kann. Aber die Losung über die Bestimmung des Menschen bessert das Herz, das nur und einzig in dem Glauben an ein persönliches, heiliges, allwissendes und allmächtiges Wesen befriedigt wird.

Unter andern Zweken hat die Philosophie auch den Zwek, den Menschen auf dem Wege der Weisheit zur Einfalt der Natur zurükzuführen. Unsere heutigen Philosophien (deren jede auf dem »einzig möglichen Standpunkte« der Wahrheit steht) nehmen indessen einen weiten Umweg. Noch hat keine das Vorgebirg umschifft. Soll wohl bei der Weisheit, die die Natur überall offenbart, gerade hier das, was der Menschheit Noth ist, so weit außer der natürlichen Betrachtung liegen?

Die Begriffe Subjekt, Substrat, Substanz, Persönlichkeit sollen Denkformen des menschlichen Verstandes seyn, und nur auf die Erscheinung des Endlichen passen. Was für Dinge an sich sind denn Ewig, Seyn, Absolut, Eigenschaft, Werden? Worte, die unsere Gegner ohne

Digitized by Google

Scheu gebrauchen. Ich verstehe es; man erlaubt uns zu philosophiren, folglich zu denken; aber bei Strafe des gröbsten Irrthumes soll es unser so geeignetes Subjekt nicht thun, und nicht nach seiner angebornen Denkweise. Für uns soll, nach der höchsten Abstraktion, zum Gewinne nichts übrig bleiben, als ein leerer Punkt, in dem das Höchste und Niedrigste sich nachbarlich begrüßen? Was wollen denn diese strengen Puristen? Etwa, daß wir das lebendige Seyn, als Begriff des Endlichen, bei Seite legen, und mit der absoluten, von unserm Denken unabhängigen Realität den Tod und das Nichts ausstatten? Doch ist ja so manche wahre Gestalt der Dinge offenbar geworden, indem man die Meinung auf den Kopf stellte, und die umgekehrte Vorstellungsart für die gewöhnliche annahm. So mag auch dem Versuche, Leben und Ordnung aus dem blinden Nichts abzuleiten, einst seine ehrenvolle Meldung werden.

Man will aus der Vergleichung der Zeichen der Zeit mit ähnlichen Epochen der Wissenschaft aus der Vergangenheit keine gute Vorbedeutung für die Zunahme des wissenschaftlichen Flores folgern. Der Dünkel des Machtspruches hat den bescheidenen Forschgeist verscheucht, und der ernste Scharfsinn hat einer spielenden Spizfindigkeit Plaz gemacht. Liegt es in dem Schikfale der deutschen Nation, ihr philosophisches Jahrhundert so schnell untergehen zu sehen, so werden die Bemühungen einzelner Männer es schwerlich hindern. Aber den Fall aufzuhalten, ist schon Gewinn. Wann beschenkt Ihre philosophische Muse uns wieder mit einem Werke, das wegen der Tiefe des Inhaltes und der geistreichen Diktion des Siegels einer klassischen Vollendung würdig ist?

Ich bin u. s. w.

Niedersaulheim, bei Mainz, den 30. Dez. 1811.

Reh.

Digitized by Google

IV.

Meine Reise von Niedersaulheim nach Mainz, am 17ten Dez. 1811.

Cook, Forster, Anson, Krusenstern segelten um die Welt; Humbold, Langsdorf und andere ewige Juden reisen durch die Welt. Ich, ich spaziere zuweilen von Niedersaulheim nach Mainz. Wenn jene ihre Schiffsladungen von Bemerkungen sicher in den Hafen ihrer Heimath zurükbringen, ist darum meine Handvoll zu verachten? Vater Shandy reißte (in Gedanken) zu den verfallenen Städten alter asiatischer Reiche, um seine Klagen über die Vergänglichkeit der Dinge zu bekräftigen, indessen Korporal Trim diese traurige Wahrheit aus der Hinfälligkeit seiner verschabten Pelzmüze bewies. Freilich zeigte sich bei jenem ein glänzenderes Genie und mehr Kunst, und dieser mußte seine natürliche Beredsamkeit an das Hausgesinde richten. So partheiisch war der Geschmak. Wird mir in unsern Tagen etwas Besseres begegnen?

Niedersaulheim liegt von Mainz, laut dem Zettel eines Huissiers, den ich vor mir habe, ein Myriameter und

fünf Kilometer. Schwerlich wird es die richtigste geographische oder astronomische Berechnung schärfer angeben können; denn diese Herren von der ausübenden Gewalt machen den Weg oft und immer in der Stimmung, ihre Schritte zählen zu können; ich meine, in dem Indifferentialpunkte der Gleichmüthigkeit zwischen dem erhabenen Gefühle, das Recht zu realisiren, und dem niederschlagenden Gedanken, es durch Zwang thun zu müssen. Es war noch früh und finster, als ich von Hause gieng; ich brauchte eine Laterne; sie leuchtete schlecht, etwa wie die Laterne des Diogenes, als er Menschen am Mittage auf dem Markte suchte, und nicht fand.

Meine meteorologischen Bemerkungen werde ich kurz fassen. Es war Anfangs gefroren, darauf schneiete es, dann regnete es, dann schien die Sonne; kurz, das Wetter war sehr wetterlaunisch. Aber dafür soll der geneigte Leser mit einer ästhetischen Wahrheit beschenkt werden, die ihn entschädigen wird. Der Schnee war beißend und kalt, und mein Gefühl mehr als ein ganzes Vierteljahr weit entfernt von dem Gedanken an das Fallen der Apfelblüthe, wenn im Mai ein jugendlicher Zephir sich auf den Aesten des Fruchtbaumes wiegt; und damit vergleichen doch die Dichter zuweilen die Schneeflocken. Die verzärtelten Dichter! Sie sehen das Ding aus den warmen Stuben durch die Fensterscheiben; ein durchaus falscher Standpunkt. Lassen wir die Schatten, die im Gemählde der Natur das Licht verschönern und erheben. Der Winter ist nicht schön. In den trüben Wintertagen gleicht eine Gegend keinem Gemählde, sondern einem Kupferstiche. Es ist alles Grau in Grau. Ein graues Gewölk, eine graue Luft, ein graues Gebirge, ein grauer Vordergrund. Wer mag bei dem schweigenden Ernste, der im Winter über dem Angesichte

Digitized by Google

der schlafenden Natur ruht, im Freien sich zur Lustigkeit stimmen? Verstummen ja sogar die Singvögel.

Ich schlenderte so im Finstern fort. Meine Laterne war zurükgeschikt. Die Natur außer mir war eingeschlummert, die Natur in mir war noch schläfrig. Endlich suchte ich diese zu weken durch ein Mittelding zwischen Brummen und Gesang. Es fieng an in mir zu tagen, und luftige Gestalten von Mancherlei und Allerlei zogen in meinem Gemüthe voruber, eine Laterna magica.

Die Morgendämmerung brach an, und ich war bei der Niederolmer Brüke, an der Stelle angelangt, wo vor etwa dreißig Jahren, um diese Jahrszeit, bei solcher Witterung, auf dieser Hauptstraße ein Kutscher mit seinem Wagen und zwei Pferden beinahe versunken ist. Nur der Mann konnte mit Hilfe von Brettern und Strohbunden über den Moraſt gerettet werden. Die Pferde giengen zu Grunde. Was liegt daran, dachte ich, nachdem ich den Schatten der unglüklichen Thiere einen Blik des Mitleids nachgeschikt hatte, was liegt daran, wenn du wegen der Salztaxe, die bestimmt ist für die Unterhaltung öffentlicher Straßen, deine Kartoffeln nicht so tief in die Salzkanne einzutauchen wagst, als dir, dem Genügsamen, gelüstet? Dieser Aufruf brachte meine Gedanken in Fluß, in Strom, und mit vollen Segeln trieb ich in die offene See finanzwissenschaftlicher Gegenstände. Ja, eine Taxe auf das Salz! da ist bei der Hebung der geringste Verlust; diese Maschine hat die wenigste Reibung. Der berühmte Canard hat Recht. Die Last drükt zwar zuerst und zunächst die stärksten Salzverzehrer, aber das Gleichgewicht stellt sich bald wieder her, und selbst die Zukernascher können ihr nicht entgehen. Wie kann aber ein Landwirth die Salztaxe vertheidigen? Warum nicht? Die Geisen mögen dagegen mäkern so lange sie wollen. Das schädliche Vieh verdankt bei uns seine Existenz nur der

Digitized by Google

ökonomischen Toleranz. Das edle Pferd braucht kein Salz. Der gelben Kuh kann man Brennnesseln geben, um das Verlangen nach dem Bullen rege zu machen. Die Schafe mögen sich mit wildem Thymian und Feldknoblauch behelfen, um geschmakvolleres Fleisch zu geben. »Aber die armen Leu»te! Gerade für die armen Leute ist diese Taxe gemacht.» Sie werden künftig ihre Suppen nicht so scharf salzen; sie werden darum ihren Magen, ihr Blut, ihre Laune weniger versäuren; sie werden bei der Arbeit mehr singen und lachen. Ich mögte wissen, wie die Vertheidiger des physiokratischen Systems diesen Phalanx von Gründen zu durchbrechen es noch wagen werden. In weniger als zwei Minuten standen diese Beweisgründe fertig da. Der starke Geist soll noch geboren werden, der im Stande ist, so sublime Betrachtungen, wie diese, zu Tage zu fördern, während dem ihm der Sumpfboden jeden Tritt, den er thut, das angeborne Eigenthum seiner Füße, streitig macht. Gute Wege, sage ich, befördern das Denken, folglich die Aufklärung. Tasso hat die schönsten Stanzen seines Heldengedichts auf seinem Ritte aus Italien nach Frankreich gemacht. Nicht alle Poeten können reiten; aber ein guter Weg gilt ein halbes Reitpferd. Schlimme Wege machen den Fußgänger stumm und dumm; und bringen sie ihn endlich durch Aerger zur Begeisterung, so giebt es einen Bettelfluch oder eine Anrufung an jenes Geschöpf der religiösen Poesie, eine Anrufung, die so verbraucht ist, daß sie allen poetischen Werth und alle religiöse Kraft verloren hat.

Niederolm. Es thut mir leid um die alte Burg, von der nur noch die Seitentrümmer zu sehen sind. Sie gab dem Orte ein pitoreskes Ansehen. Ihre Form war nicht in gothischer Mißgestalt; die Thürme waren ein schlankes, üppig aufgeschossenes Gewächs. Aber die Burg konnte nicht bleiben, sie lag so recht mitten im Visir in der geraden Rich-

tung von Mainz nach Paris; und wir leben in Zeiten, wo die biblischen Prophezeihungen von Eben - Gleich - und Gerademachen in Erfüllung gehen. Freilich aus dem rheinischen Antiquarius ist nun ein Blatt mehr herausgerissen. Ich sah in einem alten Buche eine Abzeichnung von diesem Fleken. Er macht darin mit seinen Wällen, beholzten Gräben und der hervorragenden Burg ein ganz martialisches Gesicht. Izt ist seine Physiognomie flach und nichtsbedeutend. In den Zeiten der Fehden der Mainzer Kurfürsten unter sich und mit der Stadt spielte Niederolm auch das blutige Spiel mit. Damals war die Parthie von Amtsstädtchen bedeutender, als nun die der Provinzen; und Hauptleute galten Feldherren. Der größere Mensch ragte aus den kleinern Massen sichtlich hervor. Gegenwärtig scheint die Natur ihren alten Koagulationsprozeß wieder zu beginnen; das wird so lange dauern, bis die schwere Materie über die Form siegt, und die Theile wieder selbstständige Ganze werden. »Mauert mir nur nicht zu fest!« sage ich oft zu meinen Handwerksleuten; »der jüngste Tag soll sich an meinen Produk»tionen nicht ergözen.« Der Architekt des Niederolmer Schlosses wollte für die Ewigkeit bauen. Das heißt nur die Leute geplagt, die dem Zahne der Zeit zuvorkommen. Sie dauerten mich die Leute, wie sie, gleich einem Johannes Stilites auf seiner Säule, Tage lang oben auf den Thürmen, unter Regen und Schnee, auf einem Flekke stunden, und pikten und pikten, daß es Funken gab und etwas Staub. Mehr politische Betrachtungen weiß ich für den Augenblik nicht hervorzuholen aus den Trümmern der ehemals eisenfesten Masse.

Kleinwinterheim. Ein unbedeutendes und kahles Dorf. Mein Geist strekt vergebens die Hand aus um einen Zehrpfennig. Ich kann nicht, wie Lessing von Leibnitz rühmt, aus jedem Kiesel Feuer schlagen; also weiter. Halt!

Digitized by Google

Da sind ja wieder Ruinen, und Ruinen bewegen das Gemüth. Die Ruinen von Kleinwinterheim haben zweierlei Ursprung. Die donnernden Kanonen haben im lezten Kriege die Häuser, und der kanonirende Himmel hat im lezten Sommer die Kirche zerstört. Der gottlose Himmel! Die Spize des Kirchthurmes und das eiserne Kreuz darauf waren ein halber Wetterableiter. Es sind fatale Dienste, die halben Dienste, wenn man sich auf sie ganz verläßt; sie wirken wie Wetterschäden. Das platte viereckige Gemäuer der Kirche und des Kirchthurmes hat nichts Mahlerisches; so mag man sie wieder aufbauen.

Wären wir nur oben auf dem verdammten Berge! sagte zu mir ein Bauer mit einem geladenen Karn, den ich eingeholt hatte. Ich habe gefunden, daß die häufigen Klagen wegen der steilen Richtung der Straße über diese Anhöhe immer nur bei dem Hinaufsteigen gemacht werden. Hätten die Franzosen die Chaussee gemacht, sagte mein Bauer, sie hätten den Weg um den Berg herumgeleitet, oder oben Erde ab- und unten im Thale aufgetragen, daß sich der Weg länger gezogen hätte. Hat er, fragte ich, auch so gedacht, wenn er herunterfuhr? — Nein. — Nun sieht er, die Franzosen hätten es anders gemacht. Ihnen, die von Paris herkamen, lag die Beschwerniß des steilen Wegs vor der Nase; dem Herrn Hofrath und Chausseedirektor, der von Mainz herkam, lag sie auf dem Rüken, darum sah er sie nicht. Mein Bauer lächelte und schüttelte den Kopf zugleich, so daß ich nicht weiß, ob der Herr Chausseedirektor in seinen Augen gerechtfertigt war oder nicht.

Marienborn. Dieser Ort hatte vor dem Kriege ein Priesterhaus, ein Gebäude, das zugleich die schuldigen, zur Einkerkerung verdammten, und die Altershalber dienstunfähigen Geistlichen aufnahm. Es war ökonomisch richtig, aber nicht philosophisch gut gedacht. Die unterirdischen Gemächer ver-

Digitized by Google

ſchloſſen die ſchuldigen, die Zimmer ober der Erde beherbergten die penſionirten Geiſtlichen. War nach der Büßezeit der Geiſtliche dienſtunfähig, ſo that er nur zwanzig Schritte, um ſein dunſtiges Loch mit einem luftigen Zimmer zu verwechſeln. Im Jahre 1788 ſahe ich einen Geiſtlichen, der während ſeiner Kerkerjahre halb wahnſinnig geworden war. Er hatte zuvor etwas unproſaiſch gelebt. Im Kerker wurde der Dichter in ihm vollendet. Er machte den ganzen Tag Verſe. Die Wände ſeiner dunkeln Behauſung waren mit Kohlen voll geſchrieben. Er hatte die Freiheit erhalten, war aber nicht zu bewegen, ſeinen vorigen Aufenthalt zu verlaſſen. Seine Reimereien waren ein wunderbares Gemiſch von Aberwiz und Wahnſinn, mit einem ſchwachen Lichte, durch das augenblikliche Wetterleuchten des irren Verſtandes. Seine poetiſche Ader war unerſchöpflich. Unausſprechlich war ſeine Freude, ein geduldiges Ohr zu finden. Die kleinen Geſchenke, die ihm ſeine Vorleſungen einbrachten, verwendete er, um Papier zu einem Gedichte zu kaufen; mehr brauchte er nicht, mehr nahm er auch nicht an. Sein einziges Bedürfniß, außer den natürlichen, war das Bedürfniß der Mittheilung ſeines Uiberfluſſes. Der glükliche Menſch! Ach die außer uns liegende Wirklichkeit iſt ſo arm, und der helle Tag in uns ſo froſtig! Und da arbeiten unſere Glüklichmacher immer friſch darauf los, den Tag heller und freier vom Dämmerlichte zu machen, die Wirklichkeit mehr von allen erfreulichen Traumgebilden zu entvölkern. Ja die mitternächtlichen Geſpenſter, die das arme Herz ängſtigen, dieſe mögen ſie in die Wüſten bannen, wohin kein menſchlicher Fuß tritt. Allgütige Vorſicht! wann wird dann die Zeit kommen, wo der Menſch mit allem, was in ihm und um ihn iſt, ſo eins werden kann, daß er nicht dumm oder wahnſinnig zu ſeyn braucht, um glüklich zu werden!

Digitized by Google

Mainz. Nein, an dieſe mir heilige Stadt wage ſich meine Feder nicht! Eher will ich ſie ihrem Schuzgeiſte opfern, wie Karteſius ſeine Feder der heiligen Jungfrau zu Loretto geopfert hat. Ich liebe Mainz wie meine Mutter. Hier erhielt ich meine Bildung; hier genoß ich viele, viele Freuden. In der Blüthe meiner Jahre ſah ich die Stadt in ihrer ſchönſten Blüthe, darum freuet es mich izt, nicht mehr darin zu wohnen; dieſe Reminiſcenzen ſind die lichteſten Punkte meines Lebens; darum gefällt es mir in ihrer Nähe, um dieſe oft zu erfriſchen. Dieſe Stadt beſizt einen eigenen Zauber. Wer ſie zum erſten Male beſucht, und den Anblik an die mitgebrachten Begriffe ihrer Celebrität hält, fragt mit Erſtaunen, iſt's nicht mehr als das? Hat er ſich mit ihr vertrauter gemacht, ſo verläßt er ſie mit Wehmuth, und die Erinnerungen, die er mitnimmt, verwahrt er wie ein Heiligthum. Eine reiche Natur und eine ſchöne Natur in ihren Umgebungen, und eine gute Natur in ihrer Mitte, dieſes erklärt den Zauber.

Es war dunkel und ſpät, als ich wieder nach Hauſe kam. Ich hatte mich vergeblich gefreuet, auf der Rükreiſe den Kometen im Geſichte zu haben; ein Gewölk hatte ihn verdekt. Bald wird er für uns unſichtbar werden. Wird er je ſich wieder unſerm Geſichtskreiſe nähern? Wird er verdünſten? Wird er ohne Rükkehr in den unendlichen Räumen des Himmels durch andere Weltſyſteme wandern? Und wenn er nach Jahrtauſenden zurükkehrt, wird er noch eine Erde, und auf dieſer Erde noch dieſes Geſchlecht finden, das vergänglich, ſpäter als die Erde entſtund?

Digitized by Google

V.

Auszug aus der Geschichte des rheinischen Bundes.

(Fortsetzung).

In den Gegenden der Schweiz und des Oberrheins finden wir gegen das zehnte Jahrhundert die Fürsten jenes Durchlauchtigsten Stammes regieren, welcher in alten Zeiten seine Wurzeln bis zu dem Merowingischen Geschlechte erstrekte, und in neuern seine kaiserlich-königliche Gewalt über die alte und neue Welt ausgedehnt hatte.

Es ist zu vermuthen, daß die stammgräflichen Häuser meistens von den gaugräflichen oder doch solchen Dynastien herkommen, welche irgend einmal das Amt eines Grafen oder Herzogs verwaltet haben. Die landgräflichen Familien im Oberelsaß und die markgräflichen im Breisgau und Mortenau, so wie die neuherzoglichen in Lothringen, stammen von Etticho, welcher schon im Jahre 690 unter den Merowingern Herzog in Schwaben und Elsaß war. Von ersteren war der Stammvater Albert III., Landgraf im Elsaß und

Digitized by Google

Graf von Habsburg, dessen Urenkel, Rudolph, Kaiser und der Stifter des östreichischen Hauses wurde. Die zweite kam von Herrmann Berthold, Herzogs von Zähringen zweitem Sohne. Die dritte stammet von Etticho II. ab. Alle aber rühmen sich des Ursprungs von Etticho I., welcher mit den merowingischen Königen verwandt war.

Die Genealogie des habsburgisch-östreichischen Hauses ist bis auf Guntram den Reichen ziemlich undeutlich. Man läßt auf Etticho I. einen Albert, einen Hugo und fünf Leutfriede folgen, wovon der leztere oder fünfte Guntrams Vater gewesen seyn soll. Guntram selbst war zugleich Graf vom Sundgau und Breisgau, und hatte auch schon in der Schweiz beträchtliche Besizungen, wovon er der Reiche genannt wurde. Sein Sohn Landhold oder Lancelin nannte sich Graf von Altenburg, und hatte seinen Siz bei Windisch, der alten römischen Vindonessa. Radbot, dessen Sohn, lebte zu Anfang des eilften Jahrhunderts, war Graf im Gledgau, und heirathete Ida, die Tochter Gerhards III., Grafen von Elsaß und Herzogs von Lothringen. Sein Bruder Werner wurde Bischof von Straßburg. Durch geistliche und weltliche Gewalt mächtig baute er den Münster als seine Kirche, und das Schloß Habsburg für seine Familie. Seit dieser Zeit nannten sich die Nachkömmlinge seines Stammes Grafen von Habsburg.

Es ist wahrscheinlich, daß sich die Macht dieses Hauses schon im zehnten Jahrhundert sehr erweitert habe. Albert III., ein Urenkel Radbots, besaß nicht nur beträchtliche Güter und Rechte im Elsaß, Breisgau und Argau, sondern er nannte sich auch Landgraf von Oberelsaß, und, wie sein Urvater Guntram, den Reichen. Rudolph, sein Sohn, erhielt vom Kaiser Friedrich II. die Reichsstadt Lauffenburg, und wurde Landvogt der kleinen Kantone in der Schweiz, welche Stellen seinen Einfluß in diesem Lande

Digitized by Google

vermehrten. Er hatte sich dabei schon so viele Rechte erworben, daß der Kaiser ihm für diese Vogtei die Grafschaft Rheinfelden geben mußte.

Rudolph I. starb im Jahr 1232, und hinterließ zwei Söhne, Albert IV. und Rudolph, welche seine Länder unter sich theilten. Ersterer erhielt mit dem Schlosse Habsburg die Besitzungen im Aargau und Elsaß, lezterer die Grafschaften Gletgau, Rheinfelden und Lauffenburg, und was seine Familie im Breisgaue besaß. Beide nannten sich Landgrafen vom Elsaß. Albert vermählte sich mit Hedewig, der Tochter Ulrichs, Grafen von Kyburg, Lenzburg und Baden, welcher von den Herzogen von Zähringen abstammte. Dadurch erhielt das Haus Habsburg neue Stärke und Ansprüche auf neue Eroberungen. Von dieser glüklichen Ehe zeugte Albert drei Söhne, nämlich Rudolph II., Albert, welcher Domherr zu Basel war, und Hartmann.

Nachdem er viele Fehden mit seinen Nachbarn männlich und ehrlich ausgefochten hatte, zog er, des weltlichen Krieges müde, nach Palästina in den heiligen, und hinterließ seinen Söhnen seine Länder, und eine Ermahnung, deren Befolgung das Haus Oestreich groß gemacht hat: »Bedenkt immer,« sagte er bei seinem Abschiede, »daß die »Grafen von Habsburg nicht durch Betrug und Eigennuz, »sondern durch ihre Tapferkeit und Eifer für das gemeine »Beste so einen hohen Grad von Macht und Ruhm sich erworben haben. So lange ihr den Schritten eurer Väter »folgt, werdet ihr die Würden und Besitzungen, welche sie »euch hinterlassen haben, nicht nur erhalten, sondern auch »noch vermehren.«

Es scheint, daß Rudolph, sein ältester Sohn, diese väterliche Ermahnung vorzüglich beherzigt habe; denn er wurde der wahre Stifter der habsburgisch-östreichischen Größe und Macht. Schon zu allen ritterlichen Tugenden an dem

Hofe des großen Kaiser Friedrichs II. gebildet, brauchte er seine Waffen zum Schuze friedlicher Bürger gegen die Räubereien und Anfälle mächtiger Unterdrüker. Er vertheidigte die Stadt Zürich gegen die Ritter, welche von ihren festen Burgen herab den Handel und die Schiffahrt auf dem See unsicher machten; und die Stadt Straßburg gegen ihren Bischof, welcher sie überwältigen wollte. Er wurde Vogt der kleinen Kantone und Städte; denn sie hatten einen tapfern Anführer nöthig.

Er zwang seine beiden Oheime, die Grafen von Laufenburg und von Kyburg, daß sie ihre Besizungen, dem Erbrechte gemäß, bei seinem Hause erhalten mußten; und als lezterer, aus Rache, den Bischof von Straßburg damit belehnen wollte, rükte er mit gewaffneter Hand in die bischöflichen Länder ein, überrumpelte Colmar, nahm Mühlhausen mit Sturm ein, und schlug die Truppen seiner Feinde in allen Gefechten so gänzlich, daß er sich fast von dem ganzen Ober-Elsaß Meister gemacht hatte. Der Bischof, Walther von Gerolsek, starb aus Verdruß während dem Kriege. Sein Nachfolger aus dem nämlichen Geschlechte, Heinrich, bot dem Sieger die Friedenshand, und dieser war so großmüthig, daß er die eroberten Pläze wieder herausgab, und sich allein mit dem Verzichte des Bischofs auf die Kyburgischen Länder begnügte.

Hierauf mußte er sich gegen den Abt von St. Gallen rüsten, welcher auf einen andern Theil dieser Besizungen, als Lehen seines Klosters, Anspruch machte. Gerade zur Zeit, als die Fehde beginnen sollte, hörte Rudolph, daß die Bürger von Basel, durch ihren Bischof angetrieben, mehrere Ritter bei einem Turnier ermordet hätten. Durch diese Nachricht wurde der Held auf zwei Seiten zugleich zum Kampfe aufgefodert, hier, um die Rechte der Ritterschaft, dort, um jene seines Hauses zu vertheidigen. In diesem

Digitized by Google

Drange ſezte er ſeinen eignen Vortheil dem ſeines Standes nach. Er gieng ſelbſt und unbewaffnet nach Wyl, wo der Abt ſeine Truppen gegen ihn verſammelt hatte, und erkannte ihn freiwillig als ſeinen Lehnsherrn.

Dieſes eben ſo biedere als kluge Verfahren gewann ihm die Liebe und Achtung aller Anweſenden, und die Ritter, welche ihn noch kurz zuvor bekriegen ſollten, zogen nun mit ihm und unter ſeiner Anführung nach Baſel, um die Mörder zu beſtrafen. So lag er in Waffen unter einem Zelte vor der Stadt, als ihm von ſeinem Neffen, dem Grafen von Hohenzollern, die Kunde gebracht wurde, daß ihn die Kurfürſten zum Kaiſer erwählt hätten.

Durch dieſes unerwartete Ereigniß erhielten ſeine Unternehmungen eine ganz andre Richtung. Zuvor war er nur der Beſchüzer einzelner Städte und Ritter; izt wurde er Regent einer ganzen Nation. Anfänglich wollten ſich ſeine Nachbarn, die Grafen von Baden, von Wirtemberg, von Freiburg und Neuburg, unterſtüzt von dem mächtigen Könige von Böhmen, Ottokar, ſeiner Wahl widerſezen, und ſeine oder des Reichs Güter in Beſiz nehmen; allein er überfiel ſie mit kräftiger Hand, und zwang ſie, alles das wieder herauszugeben, was ſie zeither weggenommen hatten. Als er hierauf gegen den König von Böhmen ſelbſt zu Felde gezogen war, bemeiſterte ſich Graf Eberhard von Wirtemberg noch einmal vieler ſchwäbiſchen Städte. Rudolph aber hatte unterdeſſen Ottokar auf dem Marchfelde bei Wien geſchlagen, und fiel, von da ſiegreich zurükkommend, in die Länder des Grafen, belagerte und zerſtörte Stuttgard, nahm ihm ſeine feſte Burgen hinweg, und zwang ihn noch einmal, den von ihm feſtgeſezten Landfrieden zu befolgen. So wußte er gleich bei dem Anfange ſeiner Regierung die Nachbarn ſeiner Erbländer zu bändigen, und leztere nach dem Siege bei Wien auch noch durch das mächtige Herzogthum

Digitized by Google

Oestreich zu vermehren. Rudolph hatte große Absichten sowohl für das Reich, als für sein Haus. Er schüzte den Burger gegen den Adel, welcher den Landfrieden störte; und indem er durch den Städtebund die großen Vasallen demüthigen wollte, erhob er das Ansehen der Kaiser wieder, und unterwarf die Fürsten seinen Gesezen. Wären seine Nachfolger in seine Plane eingetreten, sie würden durch den dritten Stand die Gewalt des Volkes erhoben, und dadurch die Reichskrone in ihren Häusern erblich gemacht haben.

Durch die glänzende Regierung Rudolphs bekam die Politik des Hauses Habsburg eine ganz andre Richtung. Er hatte an der östlichen Grenze des Reichs ein großes Herzogthum erworben, das mit Ungarn und Böhmen in Berührung kam; seine Prinzen und Nachkömmlinge strebten, durch seine Größe gereizt, auch nach dem Throne, welchen er mit so viel Ruhm und Vortheil besessen hatte; und da sein Haus durch die Vermählung Alberts mit Johanna nun auch Ansprüche auf Kärnthen und Tyrol erhielt, so wurden izt die Blike der östreichischen Regenten auf eine Länderkette gerichtet, welche sich von der Raab bis an den Rhein erstrekte.

Die Haupthindernisse, welche sich diesen großen Aussichten entgegensezten, waren die unbestimmten Successionsrechte der östreichischen Prinzen. Aber sie glaubten ihre Macht nur durch Erweiterung der landesherrlichen Gewalt befestigen zu können; daher der fürchterliche Krieg und das Unglük Habsburgs gleich nach seiner glänzenden Herrschaft. Nachdem Albert durch den Sieg über seinen Nebenbuhler, Adolph von Nassau, wie sein Vater, zur Kaiserkrone gekommen war, wollte er seinem Neffen Johann die rheinischen Länder vorenthalten, und die Rechte seines Hauses und seiner Krone gegen die Schweizer behaupten.

Mehrmalen wurde er von beiden gebeten, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; allein im Gefühle seiner

Gewalt gab er jenem, weil er noch ein Jüngling war, statt seiner Länder einen Blumenstrauß zum Spielen, und diesen statt Freiheit einen Herzogshut, um sie zu schreken. Die traurige Folge dieser Verachtung war, daß er von Johann bei Rheinfelden ermordet, und seine Nachfolger von den Schweizern bekriegt wurden.

Alberts fünf hinterlassene Söhne folgten ihm in seinen Ländern; davon führte, weil die drei jüngsten noch minderjährig waren, Friedrich, sein ältester, die Regierung in Oesterreich; Leopold der Zweite jene am Rheine. Diese zwei Brüder waren sowohl an Geist als Körper auffallende Gegenstüke. Friedrich war schön von Angesicht und Gestalt, freundlich und einnehmend von Sprache und Mienen, offen, bieder, treu, und obwohl öfter bis zur Verwegenheit tapfer, doch gutmüthig und voller Mitleid; Leopold hatte eine kleine verwachsene Gestalt, und einen finstern Blik. Er war klug, mißtrauisch, verschwiegen und bis zur Leidenschaft kriegerisch. Jenen nannte man die Blume der Schönheit, diesen den Stolz der Ritterschaft. Uiberhaupt ist die Zeit von Rudolph I. bis auf Maximilian I. das wahre Heldenalter des östreichischen Hauses gewesen. Frommheit, Ehre, Galanterie, Ruhmbegierde und Tapferkeit leuchten aus allen Zügen der östreichischen Prinzen hervor. Rudolph ließ einen Pfarrer, welcher einem Kranken das Abendmahl bringen sollte, auf sein Pferd steigen, und begleitete ihn zu Fuß, indem er andächtig selbst den Zaum hielt. Friedrich der Schöne gieng in sein Gefängniß zurük, weil er seinem Gegner, Ludwig dem Baiern, das Wort gegeben hatte, sich wieder einzustellen. Ernst wurde von dem Bilde der schönen Limburg so bezaubert, daß er an den Hof ihres Vaters zog, um ihr Herz und ihre Hand zu erhalten. Alberts Reise nach Palästina ist so merkwürdig durch romantische Auftritte geworden, daß man ihn das

Digitized by Google

Wunder der Welt nannte, und die beiden Leopolde zeigten sich in Schlachten und Turnieren als die Muster der deutschen Ritterschaft. So findet man eine ununterbrochene Reihe von östreichischen Herren in diesem Zeitalter, und große Thaten in ihrem Leben; denn es kostete mehr Kraftaufwand, eine kleine noch unbedeutende Grafschaft zu einem mächtigen Herzogthume zu erheben, als nach glüklichen Erbschaften ganze Königreiche zu regieren.

Leopold I. brachte den größten Theil seines Lebens auf dem Schlachtfelde zu. Er focht gegen seine Nachbarn, um sich selbe zu unterwerfen; gegen Ludwig den Baier, um seinem Bruder Friedrich die Kaiserkrone zu erhalten; und, nachdem er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, gegen die Italiener, um die Ehre der deutschen Nation zu behaupten. Aber der merkwürdigste Krieg, den er zu bestehen hatte, war jener gegen die Hirtenvölker der Schweiz. Wir wollen diese eben so merkwürdige als traurige Geschichte nur in soweit berühren, als sie Einfluß auf die rheinischen Länder überhaupt hatte. Johann von Müller, der Geschichtschreiber der Schweiz, hat sie meisterhaft genug beschrieben.

Nachdem Albert I. den Kaiserthron erhalten hatte, war seine vorzüglichste Sorge, seinem Hause eine Ausdehnung von Ländern zu geben, welche sich von Ungarn bis an den Rhein erstreken sollten. Das Herzogthum Oestreich war ihm schon unterworfen; auf Steiermark, Kärnthen und Tyrol hatte er die sichersten Ansprüche; mit Ungarn und Böhmen war die Verbindung angeknüpft; die Länder im Elsaß, der Schweiz und in Schwaben waren der Habsburger ursprüngliches Eigenthum. Es fehlte nun nichts mehr, als die einzelnen Kantone und Reichsstädte in der Schweiz noch unter sich zu bringen, und der östreichische Staat machte schon damals ein kleines Königreich aus. Die Hirtenkantone und großen Städte in der Schweiz erkannten zwar die

Digitized by Google

Oberherrschaft der Kaiser und des Reichs; allein jene hatten sich große Freiheiten und Privilegien erworben, und diese wurden schon allgemein als freie Reichsstädte angesehen, welche, wie die übrigen rheinischen Städte, nach Unabhängigkeit strebten. Als nun die Kantone Albert um die Bestätigung ihrer Freiheiten baten, erklärte er ihnen: er würde mit nächstem eine andre Ordnung der Dinge in ihrem Lande einführen, und schikte bald Vögte unter sie, um seine Gesezе zu vollziehen. Diese aber brachten durch ihre Härte und Grausamkeit das Volk zur Verzweiflung. Dem wohlhabenden Bürger Stauffacher drohten sie, sein Haus niederzureißen. Dem liebenden Jüngling Arnold nahmen sie die Braut hinweg; und als er darüber Rache nahm und flüchtig werden mußte, ließ man seinem Vater die Augen ausstechen, weil er seinen Sohn nicht verrathen wollte. Die keusche Gattin sollte dem Wollüstlinge zuerst ein Bad bereiten und dann die Ehe brechen. Wilhelm Tell mußte einen Apfel von dem Kopfe seines eignen Sohnes schießen, weil er dem aufgestellten Herzogshute nicht huldigen wollte. Eine solche Tyrannei würde auch ein zahmeres Volk aufgebracht haben. Ein freies führte sie zur Wehre und zum Siege. In kurzer Zeit stunden die Einwohner von Uri, Schwyz und Unterwalden auf; sie verjagten die ihnen verhaßten Landvögte, zerstörten ihre Burgen und Zwingschlösser, und schlossen einen ewigen Bund zur Vertheidigung ihrer Freiheit.

In einer solchen Verfassung fand Leopold I. die Schweizer, als er nach dem Tode seines Vaters einen neuen Angriff auf ihre Unabhängigkeit versuchte. Unter dem Vorwande seiner Vogteirechte von Einsiedlen sammelte er drei große Heerhaufen zu Roß und zu Fuß um die verbündeten Kantone her; davon sollte einer in Schwyz, der andre in Unterwalden, und der dritte in Uri einfallen. Die Schweizer hatten dagegen nichts zu sezen, als ihren Muth und ihre

Felsenthäler. Da die Schweizer weder an Anzahl noch an Waffen sich mit den Oestreichern messen konnten, rieth ihnen der alte Reding von Schwyz, einen Theil ihres Heeres auf den Anhöhen von Morgarten in den Hinterhalt zu legen, und so die Feinde bei ihrem Anmarsche unvermuthet zu überfallen.

Dieser Krieg war einer der seltensten, welchen man in der ganzen mittlern Geschichte findet. Auf der einen Seite zogen kampfgerüstete Ritter heran mit glänzenden Waffen und Rüstungen, und allen Arten von Gewehren versehen; auf der andern ein zusammengelaufener Haufen von Bauern und Hirten, ohne Helme, ohne Pferde, ohne Harnische, bloß im Vertrauen auf Gott und ihre Felsenthäler. Hier focht alles geordnet und geübt in Reihen und Gliedern, dort einzelne Truppen in der Höhe, in der Tiefe, rechts und links, wie es Muth und Umstände erlaubten. An der Spize der Oestreicher stund ein tapfrer und erfahrner Feldherr, der Herzog selbst; die Schweizer wurden von Dorfschulzen und Gemsjägern angeführt.

Leopold war mit seinen Heerschaaren schon weit in die Schluchten bis zum Egerisee vorgerükt, und dachte an keinen Widerstand mehr. Auf einmal wird er von vornen, von hinten, von den Felsen und aus den Gründen angefallen, und ganze Baumstämme und Felsenstüke rollen von den Bergen herab, und zerschmettern seine Krieger. Die Reiterei, welche den Kern seiner Armee ausmachte, konnte sich in der Enge weder wenden noch ausdehnen. Die Linien brachen, die Pferde bäumten sich, Roß und Reiter wurden auf allen Seiten angegriffen, durchstochen und zerhauen. Das Fußvolk, welches die Ritter unterstüzen sollte, wurde selbst durch die auf dasselbe zurükgeworfenen Pferde getrennt, und die Ritter, welche ihre Lanzen nicht mehr gebrauchen konnten, in den See gesprengt. Die Schweizer drangen

Digitized by Google

überall ein, und die Verwirrung war allgemein. Uiber funfzehnhundert Mann, meistens Adliche, blieben im Gefechte; die Uibrigen mußten sich zurükziehen, und Leopold, erschöpft vom Kampfe, in Winterthur neue Kräfte sammeln.

Die Schweizer, durch diesen Sieg aufgemuntert, zogen nun auch noch an dem nämlichen Tage gegen die übrigen Haufen, welche von Luzern und Buochs auf sie eindringen sollten, und drängten sie zurük. Nach so vielen Vortheilen, die sie errungen hatten, hielten sie in ihren Kirchen ein Dankfest, und es wurde beschlossen: »daß der Tag, wo der »Herr der Heerschaaren seinem Volke Schuz und Sieg ver»lieheu habe, jährlich ein Festtag seyn, und die Namen der »fürs Vaterland Gefallenen öffentlich dabei abgelesen und »angerühmt werden sollten.» Sie beschwuren hierauf noch einmal ihren Bund, und der Kaiser Ludwig bestätigte ihn, weil er noch ein Feind der Oestreicher war.

Leopold, welcher durch seine Macht und seinen Heldenmuth nichts gegen arme Bauern ausgerichtet hatte, wandte nun seine Waffen gegen den Kaiser, um seinem Bruder Friedrich die deutsche Krone zu verschaffen. Dieser aber hatte, ohne seine Hilfe abzuwarten, das Treffen bei Mühldorf gewagt, wo er geschlagen und gefangen wurde. Nach diesem neuen Unglüke, das die östreichischen Fürsten betraf, wandte Leopold alle Mittel der Klugheit und Tapferkeit an, um seinen Bruder zu befreien. Er wußte den Papst und den König von Frankreich für sich zu gewinnen, und ersterer that den Kaiser in den Bann. Er bemeisterte sich der Städte und Festungen am Rheine, in Schwaben und Baiern; er schlug Ludwig selbst bei Burgau; allein was Leopolds Tapferkeit nicht vermogte, bewirkte Friedrichs Redlichkeit. Dieser stellte sich, nachdem er fruchtlos seinen Bruder zur Nachgiebigkeit zu bringen gesucht hatte, auf sein gegebenes Ehrenwort wieder dem Kaiser als Gefangener ein,

Digitized by Google

und gewann dadurch die Liebe und Achtung Ludwigs in einem so hohen Grade, daß beide aus erbitterten Feinden treue Freunde wurden, und die Regierung unter sich theilten.

Indessen hatte die Ruhmbegierde Friedrichs und die Tapferkeit Leopolds dem Hause Oestreich mehr geschadet als genüzt. Jener verschwendete seine Kräfte durch die Behauptung der deutschen Krone, dieser in den Kriegen mit den Schweizern. Beide erwekten sich dadurch Feinde unter den Fürsten und dem Volke. Ihre Nachfolger waren mäßiger und klüger in ihrer Regierung.

Nach dem Tode Leopolds sezte sich Otto in Besiz der östreichischen Länder am Rheine. Er und sein Vetter Albert dachten mehr darauf, das Gebiet ihrer Häuser zu vermehren, als nach der so gefährlich gewordenen Krone des deutschen Reiches zu streben. Sie ließen diese Ludwig von Baiern, und dieser bekräftete ihnen dafür nicht nur ihre alten Rechte und Besizungen, sondern er gab ihnen noch überdies für die aufgewandten Kriegskosten die freien Reichsstädte Breisach, Schafhausen, Rheinfelden und Neuburg *). Fast zur nämlichen Zeit kamen sie zum Besize von Tyrol und Rapperswyl, und Otto wurde bei Abwesenheit des Kaisers zu dessen Statthalter in Deutschland ernannt.

Diese Vortheile würden die Wunden wieder geheilt haben, welche Oestreich durch die Kriege mit dem Kaiser und den Schweizern erhalten hatte, wenn leztere nicht durch den rheinischen Städtebund von neuem zum Kampfe wären aufgereizt worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die große Bundesrepublik, welche Arnold von Thurn zu Mainz gestiftet hatte, selbst den Muth der ersten Eidgenossen gewekt habe; denn durch sie verbreitete sich in allen Städten und

*) Siehe den Vertrag von Hagenau.

Ländern längs dem Rheine hin ein Geist der Freiheit und des Republikanism, welcher späterhin den mächtigsten Fürsten gefährlich war.

Nach der Schlacht bei Morgarten befestigte sich die Freiheit der Schweizer immer mehr, und sie haben sich durch ihre kühnen Thaten so viel Ruhm und Vortheile bei ihren Nachbarn erworben, daß fast alle Reichsstädte des Schweizerlandes an ihrem Bunde Theil zu nehmen wünschten. Luzern, Zug, Solothurn, Bern und Zürich warfen allbereits die Bande ab, wodurch sie noch an die Herrschaft von Oestreich und andere Herren gefesselt waren; und da in lezterer Stadt der listige Bürgermeister Rudolph Brunn eine demokratische Revolution bewirkt, und die ansehnlichsten Patriziergeschlechter entweder verbannt oder hingerichtet hatte, so traten endlich alle diese Städte mit den drei alten Schweizerkantonen in ein öffentliches Bündniß zur gemeinschaftlichen Vertheidigung.

Albert, welcher nach dem Tode Otto's die Regierung allein führte, konnte die Vermehrung eines so mächtigen Gemeinwesens mitten in seinen Staaten nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Er sammelte ein großes Heer, zu welchem der Adel des Landes, aus Furcht fernerer Empörung, gestoßen war, und belagerte Zürich. Die Bürger und Bauern hatten durch die bisherigen Kriege schon so geschikt fechten gelernt, und der Geist der Freiheit ihren Muth so hoch belebt, daß sogar die Weiber der Stadt die Waffen ergriffen, und die Bewohner der vier Waldstädte in ganzen Schaaren über den Albis gezogen kamen, um ihre neuen Bundesgenossen zu retten.

Albert, dessen Armee durch Gefechte, Uneinigkeit und Mangel an Lebensmitteln geschwächt war, hob die Belagerung bald wieder auf, und suchte durch Versprechungen einen Theil der Verbündeten zu gewinnen, um die andern

Digitized by Google

deſto leichter beſiegen zu können. Er wandte ſich hauptſächlich an Rudolph Brunn, welcher die demokratiſche Revolution in Zürich bewirkt hatte; durch deſſen mächtigen Einfluß gelang es ihm, den fürchterlichen Bund vor der Hand zu trennen. Zürich, Luzern, Uri und Unterwalden waren bereit, ſeine Vorſchläge anzunehmen. Die von Schwyz allein widerſezten ſich mit Standhaftigkeit. Nachdem ihre junge Mannſchaft die öſtreichiſchen Bevollmächtigten aus den beiden leztern Kantonen vertrieben hatten, gieng Albrecht, von Alter und Verdruß zugleich geſchwächt, nach Wien, und überließ ſeinem Sohne Rudolph die Verwaltung der Länder am Rheine; dieſer brachte denn auch durch ſeine Mäßigung einen Waffenſtillſtand auf eilf Jahre zu Stande.

Nach dem Tode Alberts führte Rudolph die Regierung der öſtreichiſchen Staaten mit eben ſo viel Klugheit als Billigkeit. Schon in ſeinem ſechszehnten Jahre wurde er zu den Regierungsgeſchäfften gezogen. Er brachte Ordnung in ſeine Ausgaben, beſchüzte die Künſte und den Handel, unterdrükte die Straßenräuber, und baute, um die Verbindung ſeiner Staaten in der Schweiz zu erleichtern, die berühmte Brüke bei Rapperswyl über den Züricherſee. Der Kaiſer Karl IV. übergab ihm die Vogtei von Elſaß und Schwaben; in beiden Ländern wußte er den Landfrieden mit Klugheit und Kraft zugleich zu behaupten. Nicht ſo friedlich dachte Leopold II., welcher nach ſeinem Tode ſich mit Gewalt die Regierung aller vorderöſtreichiſchen Länder verſchaffte, und ſeinem Bruder Albert nur Oeſtreich überließ. Dieſer mächtige Fürſt glich an Ruhmſucht und Tapferkeit Leopold I.; er hatte auch, wie er, das nämliche Schikſal.

Nach dem Tode der Margarethe Maultaſche, der lezten Fürſtin von Tyrol, zwang er den Herzog Stephan von Baiern, ihm gegen eine Summe von 116,000 Gulden dieſe Grafſchaft zu überlaſſen. Von den Grafen von Montfort

Digitized by Google

kaufte er Feldkirch; denen von Werdenberg nahm er Sargans und das Rheinthal hinweg. Von dem Bischof von Basel erhielt er Klein-Basel, weil er ihm half seine rebellischen Unterthanen zu bändigen; und von dem Kaiser Wenzel, der seine Macht fürchtete, Freiburg und viele Länder in Schwaben. Er vertrieb, selbst mit Hülfe der Schweizer, den Enguerrand de Conci, welcher mit 40,000 Mann in Elsaß eingefallen war, und Ansprüche auf seine Länder machte; und trachtete endlich nach der Kaiserkrone, die Wenzel verächtlich gemacht hatte.

Während dem Leopold II. auf diese eben so kühne als glükliche Art seine Länder erweiterte, vermehrte sich auch der Freiheitsgeist der Schweizer und rheinischen Städte, und damit ihr Bündniß. Bern, Zürich, Zug und Solothurn hatten sich schon mit den alten Kantonen vereinigt, und die andern Städte der Schweiz und des Schwabenlandes stunden auf dem Punkte, eine gleiche Unabhängigkeit zu behaupten. Bei diesem kühnen Aufstreben des gemeinen Volkes versammelten sich die Fürsten, die Grafen, die Ritter und der Adel um den tapfern Leopold, und baten ihn, die täglich umgreifende Empörung mit kräftiger Hand zu unterdrüken. Er fand ihre Klagen eben so gegründet, als seinen eignen Absichten angemessen. Da er aber das Beispiel seiner Vorfahren noch lebhaft vor Augen hatte, suchte er zuerst die verbundenen Städte durch Zulassung einiger Freiheiten zu beruhigen und zu trennen. Diese Nachgiebigkeit hielt zwar einige Zeitlang den Ausbruch des Krieges zurük; allein bald ergriff die Liebe der Freiheit nicht nur die Städte der Schweiz, sondern Leopolds eigne Unterthanen kündigten ihm den Gehorsam auf, und begaben sich unter den Schuz der Republiken. Nach diesen für seine Gewalt so gefährlichen Schritten sammelte der Herzog ein fürchterliches Heer von

Digitized by Google

Reisigen und Edlen zu Baden, und rükte damit in die Gebirge der Schweiz. Um seine wahren Absichten zu verbergen, schikte er den Johann von Bonstetten gegen Bruck vor, als wenn er Zürich angreifen wollte; mit seiner Hauptmacht zog er aber gegen Rotenburg und Sempach, um Luzern zu überfallen. Durch diese Bewegungen wurden die vier Waldstädte wirklich getäuscht. Sie ließen vierzehnhundert Mann nach Zürich marschiren; als sie aber merkten, daß Leopold mit dem größten Theile seiner Truppen bei Sempach hergezogen kam, überließen sie diese Stadt ihrer eignen Vertheidigung, und sezten über die Reuß, um seine weitern Fortschritte zu hemmen. Bei der Nähe der Gefahr wurden sie durch einzelne Haufen von Glarus, Entlibuch und andern benachbarten Orten verstärkt. Ungefähr dreizehnhundert Mann stark langten sie bei Sempach an, und besezten den Wald, welcher sich von dem See auf die Gebirge zieht, und das enge Thal beherrscht.

Leopold war indessen mit vierzehnhundert Fußgängern und viertausend Reitern herangezogen, meistens vom Stande, und bewaffnet von Kopf bis zu Fuß. Er glaubte nicht, daß er viel Widerstand finden würde; desto mehr erstaunte er, als er die Schweizer vor sich fand, um ihm eine Schlacht zu liefern. Bei diesem unerwarteten Anblike ließ er seine Truppen Halt machen, um sich über die Lage der Dinge zu berathschlagen. Der Herr von Hasenboch rieth ihm, den Angriff noch so lange aufzuschieben, bis Bonstetten mit seinen Truppen angekommen sey; der junge Adel aber erwiderte mit Stolz: »Gott selbst habe ihnen diese Bauern in »die Hände geliefert. Es wäre schändlich, wenn Edelleute, »in ihren stählernen Rüstungen, erst noch Verstärkung ab»warten sollten, um diesen schlechtbewaffneten und halbnak»ten Pöbel zu schlagen. Nur ein Hase könne einen so fei-

»gen Rath geben« *). Hierauf wandte sich einer von den Rittern zu Leopold, und sagte: »Bis diesen Abend wollen »wir euch diese Hand voll Bauern in die Hände geliefert ha»ben.« Allgemeiner Beifall begleitete diese Rede, und der Angriff wurde sogleich beschlossen.

Da der östreichische Prinz von der Schlacht bei Morgarten her wußte, daß die Pferde in einer engen Schlucht sich nicht gehörig drehen und entwikeln könnten, ließ er die Ritter absteigen, und mit ihren langen Spießen die ersten Glieder bilden. Die Fußknechte machten den Rükhalt und das zweite Treffen aus. Während dem aber Leopold seine stolzen Heerhaufen in Schlachtordnung stellte, fielen die Schweizer andächtig auf die Knie nieder, um den Beistand Gottes zu erbitten. Die Ritter, welche dieses sahen, riefen triumphirend: »Seht! sie bitten kniefällig um Gnade!« Bald aber wurden sie vom Gegentheile überzeugt, als die Eidgenossen aus dem Walde hervorstürzten, um sie selbst anzugreifen. Sie bildeten einen spizen Keil, und trugen die Fahnen und Waffen, womit sie bei Morgarten gesiegt hatten. Die Oestreicher rükten in geschlossenen Reihen zusammen, legten ihre langen Spieße vor, und empfiengen ihren Anfall mit Muth und Verachtung. Bei diesem ersten Gefechte wurde der schweizerische Keil zurükgeworfen, und die Fahne von Luzern schier erbeutet. Die östreichische Linie dehnte nun ihre beiden Flügel wie zwei stählerne Arme aus. Die Schweizer waren rechts und links umfaßt, gedrängt, umschlossen; sie schienen gänzlich aufgerieben zu werden.

In diesem gefährlichen Zeitpunkte trat Arnold von Winkelried, ein Edler von Unterwalden, vor den Haufen der Schweizer, und sagte: »Ich will diese eiserne Linie der

*) Eine Anspielung auf den Namen Hasenboch.

Digitized by Google

»Feinde durchbrechen, sorgt nur für meine Frau und meine »Kinder.» Mit diesen Worten stürzte er sich in die Spieße der Oestreicher, richtete davon so viele auf seine eigne Brust, als er mit beiden Armen fassen konnte, und öffnete so, indem er erstochen niederfiel, seinen Landsleuten eine Lüke, wodurch sie in den östreichischen Haufen eindringen konnten. Diese Heldenthat entschied über den Gewinn der Schlacht. Die Schweizer sprangen über die Leiche Winkelrieds und der Erschlagenen in die Linien; sie verbreiteten sich rechts und links in der feindlichen Schlachtordnung; und da die Ritter ihre Lanzen izt nicht mehr gebrauchen konnten, wurden sie durch ihre eigne Waffen in Unordnung gebracht. Der Kampf war hartnäkig, blutig und schreklich. Man rieth Leopold, der die Unordnung wieder herstellen wollte, sich aus der Gefahr zu begeben; er aber sagte: »Ich will mit »meinen Leuten entweder siegen oder sterben.» Hierauf wurde das Gewirre immer stärker; Feind war mit dem Freunde vermischt; ein jeder focht nur für seine eigne Erhaltung. In diesem Gedränge wurde Heinrich von Eschelbach, welcher die östreichische Fahne trug, übern Haufen geworfen. Ulrich von Arberg erhob sie wieder; aber auch er fiel bald tödtlich verwundet nieder. Als dies Leopold sahe, nahm er die Fahne selbst in die Hand, und schwang sie in die Höhe, rufend: »Für Oestreich! für Oestreich!» Auf dieses Wort sammelten sich seine Ritter von neuem um ihn her, und drangen in die Schweizer. Sie wurden meistens an seiner Seite niedergestochen. Bei einer so großen Verwirrung versuchte er den lezten Angriff, und stürzte sich in das blutigste Schlachtgewühl. Er that hier Wunder der Tapferkeit. Er focht mit Lanz und Schwert so lange, bis er von Wunden bedekt zur Erde fiel.

Uiber zweitausend Mann, meistens Ritter und Grafen, blieben in dieser entscheidenden Schlacht. Leopold und seine

Digitized by Google

vornehmsten Offiziere wurden im Kloster Königsfelden begraben, wo schon seine Verfahren lagen. Die Schweizer aber hielten zu Luzern ein neues Dankfest für den errungenen Sieg. Bald nach dieser Schlacht schlugen sich auch die von Glarus, von Entlibuch und von Appenzell zu ihrem Bunde; ja leztere verbreiteten die Freiheit sogar nach Schwaben und Tyrol. Sie würden ganz Deutschland umgewälzt haben, wenn ihnen nicht die Fürsten des Reichs noch frühe genug Einhalt gethan hätten.

Man kann die Geschichte des Rheins in diesem Zeitpunkte nicht lesen, ohne an die schönsten Zeiten Griechenlands erinnert zu werden. Auf der einen Seite Bürger und Bürgermeister, welche, wie die von Sparta und Athen, bei Marathon und Thermopyle fochten; auf der andern Helden und Feldherren, welche die Thaten eines Achilles und Ulysses verdunkeln. Hier kluge Gesezgeber und neue Republiken auf Freiheit und Gleichheit gegründet; dort glänzende Fürsten nach Ehre, Kronen und Königreichen strebend. Hier bürgerliche Feste und Gewerbe; dort ritterliche Turniere, prächtige Gebäude und einen glänzenden Hofstaat.

Indessen hatte die Tapferkeit der Schweizer dem Hause Oestreich weniger geschadet, als die Uneinigkeit seiner Prinzen. In den bisher mit den Eidgenossen geführten Kriegen hat es zwar viel an Mannschaft und Geld verloren, aber wenig an eigenen Ländern. Luzern, Bern, Zürich, Zug, Glarus und Appenzell waren mehr Reichs- als österrerchisches Gebiet. Es blieb immer noch im Besize von Kyburg, vom Argau, von Lenzburg, von Baden, vom Breisgau und den elsäßischen Herrschaften.

Die einzige kraftvolle Regierung Alberts II., welcher zugleich Kaiser war, hätte den Glanz des Hauses wieder hergestellt. Zum Unglük lebte er nicht lange genug, um seine großen Absichten alle durchsezen zu können. Nach sei-

Digitized by Google

nem Tode waren die östreichischen Staaten unter mehrere Zweige vertheilt, wovon jeder den andern zu schwächen suchte; und Friedrich IV., dem die Regierung am Rheine zufiel, mischte sich in die gefährlichen Streitigkeiten der Kirche.

Zu der Zeit hatte sich, auf Betrieb des Kaisers Sigismund, das Konzilium zu Constanz versammelt, und foderte, um dem ärgerlichen Schisma, das die Christenheit theilte, ein Ende zu machen, daß der Papst Johann XXIII. seiner Würde entsagen sollte. Er war dem Kaiser selbst zur Verwahrung übergeben, und dieser bewachte ihn mit eben so viel Eifer als Vorsicht. In dieser zwangvollen Lage wandte er sich an Friedrich IV., welcher izt die Rheinländer Oestreichs beherrschte, und versprach ihm sechstausend Dukaten und die Gonfalonierwürde in dem Kirchenstaat, wenn er ihn aus der Gefangenschaft befreien würde. Der östreichische Prinz, welcher den Kaiser wegen alter Beleidigungen haßte, ließ sich von dem Papste zum Beistande verleiten, und stellte in der Nähe von Constanz ein stattliches Turnier an, während dem Johann XXIII. Gelegenheit fand, unter der Kleidung eines Stallknechts zu entwischen.

Friedrich nahm ihn mit Freuden in seine Schlösser auf; aber das Konzilium und der Kaiser sprachen den Kirchen- und Reichsbann zugleich über ihn aus, und lezterer ließ bald darauf eine Armee von 30,000 Mann Reichstruppen in seine Staaten einrüken, um ihn für seine Unbesonnenheit zu bestrafen. Bei Annäherung eines so großen Heerhaufens zog sich der Prinz nach Lauffenburg zurük; aber nun brachen seine Feinde von allen Seiten auf, um seine Staaten zu besezen und unter sich zu theilen. Schafhausen erhob der Kaiser zu einer freien Reichsstadt; Frauenfeld und der Turgau wurden als Reichsgut erklärt; der Graf von Toggenburg nahm Sargans hinweg, und belagerte mit dem Bi-

Digitized by Google

schofe von Chur Feldkirch. Bald hierauf hoben auch die Schweizer den Frieden auf, und fielen in seine Länder ein. Basel nahm Sekingen; Zürich Kronau; Luzern Sursee und Reichensee; und Bern bemächtigte sich, in Gemeinschaft mit Solothurn, von Zoffingen, Arau, Lenzburg, und sogar des Stammschlosses der Oestreicher, Habsburg. Zu gleicher Zeit war der Kurfürst von der Pfalz ins Elsaß eingedrungen, und besezte alle Herrschaften, welche Friedrich längs dem Rheine hin besaß.

In dieser Noth und auf allen Seiten von habsüchtigen Feinden gedrängt, zog Friedrich von Lauffenburg nach Breisach, um sich hier bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Seine Schlösser zu Baden, Seckingen und Feldkirch wurden mit Muth vertheidigt; seine Vasallen sammelten sich wieder unter seine Fahnen; die Herzoge von Lothringen und Burgund versprachen ihm Truppen und der Papst Gold; aber seine Hauptstüze waren die treuen Tyroler und Schwarzwälder, welche ihn auch in dem größten Unglük nicht verlassen hatten. Er hoffte, daß ihn izt wenigstens sein Bruder Ernst und sein Vetter Albert unterstüzen würden; allein es blieb ihm kein thätiger Freund, als Ludwig von Baiern, und dieser rieth ihm, sich dem Kaiser zu unterwerfen.

(Die Fortsezung folgt.)

Digitized by Google

VI.

Ein Bruchstük aus meinem Leben.

Dritter Brief.

Der Mensch, sagen Sie, meine theure Freundin, mache sich sein Schiksal größtentheils selbst; und wenn ich Ursache zu haben glaubte, mit der Welt nicht ganz zufrieden zu seyn, dann möge die Welt sich vielleicht nicht vortheilhafter über mich äußern. Sie können Recht haben, aber doch nur zum Theil und unter Einschränkungen, die Sie mir später anzuführen erlauben werden. Wenn ich freilich die Gabe besäße, die Menschen und mich selbst mehr zu meinem Vortheil zu benuzen, dann würde ich mich über meine Verhältnisse als Stadt- und Staatsbürger weniger zu beklagen haben. Daß ich nun dies Talent nicht habe, oder wenn ich es haben sollte, nicht übe, fällt mir, und nicht Andern, zur Last. Allerdings, meine Freundin, ist das Unrecht auf meiner Seite; und ich erkläre, im Gefühle meiner Schuld, alle Klagen, die ich je gegen diese beste der Welten ausgestoßen habe, oder noch ausstoßen werde, für ungegründet,

Digitized by Google

verleumderisch und null und nichtig. Sind Sie mit diesem reumüthigen Bekenntnisse zufrieden?

Die Menschen muß man nehmen, wie sie sind, nicht eigensinnig gegen den Strom schwimmen, sondern sich gemächlich von ihm führen lassen, und mit dem Segel seines leichten Lebensbootes aufmerksam jeden günstigen Wind zu gewinnen suchen; so, und nur so ist man sicher, weiter zu kommen. Achtet der kluge Landmann auf Jahreszeit und Witterung, um zur Saat und Ernte die rechte Zeit zu wählen; soll dann nicht der kluge Mensch, der in der Welt etwas will, eine Saat von Hoffnungen und Wünschen dem Schoße der Zeit anvertraut, damit sie ihm einst reiche Früchte trage, auf alles achten, was ihr Gedeihen befördern oder hindern kann? Es ist eine große Kunst, die Schwächen der Menschen zu errathen und zu benuzen. Jeder — sehr seltne Ausnahmen mag es vielleicht geben — hat seine Oeffnung in der Nase, in welche sich leicht der Ring einlegen läßt, an dem man ihn folgsam nach seinem Zweke führt. Nehme diesen Ring! Die Welt gehört dem, der sie zu fassen und zu halten weiß; und Klugheit, das glaube mir, geht noch über Stärke. Fiel nicht der mächtige Herkules als ein Opfer von Dejanirens Schlauheit? Führte nicht die verschlagene Ariadne den heldenmüthigen Theseus aus dem Labyrinthe, dem er weder durch Kraft noch Muth entkommen wäre? Was kümmerts dich, ob die Menschen gut oder böse sind? Brauchbar zu einem Zweke sind sie immer. Man hat das Leben sehr treffend mit einem Spiele verglichen; hast du je einen Spieler gesehen, der sich an die Tafel drängte, um großmüthig zu verlieren? Alle beseelt derselbe Wunsch zu gewinnen; und den würde man für einen Thoren halten, der sich es einfallen ließe, darüber zu klagen. Lerne deswegen geschikt die Karten mischen und die Würfel legen! Das Spiel ist leicht für den, der die Kunst versteht, zu scheinen,

Digitized by Google

für was er gelten will. Alle Menschen und Völker haben Neigungen, Leidenschaften, Liebhabereien, Vorurtheile und Bedürfnisse: so viele Oeffnungen in der Nase, daß es kaum Ringe genug für sie giebt.

So sage ich zu mir selbst; aber mein Gemüth kehrt sich in seiner ganzen Tiefe bei diesen Rathschlägen der Politik um, gegen welche sich die Moral so laut erklärt. Und wäre ich auch fein genug, um die Schwäche eines Mannes oder Weibes zu errathen, von denen mein Schikſal abhienge, nie könnte ich sie benuzen zu meinem Glük. Lieber würde ich vor sie treten und sagen: »Ich habe vielleicht das Mittel, »durch welches ich bei Ihnen, auf unerlaubtem Wege, zu »meinem Zwek gelangen könnte; aber ich achte Sie und »mich zu sehr, als daß ich im Stande wäre, davon Gebrauch »zu machen.« — Wahrscheinlich hätte ich zwekwidrig gehandelt; aber dem Geiſte wäre ich gefolgt, der mich führt. Ich mag Unrecht haben, nach der Meinung Aller unklug handeln; anders kann ich doch nicht handeln, ohne daß ich aufhörte zu seyn, was ich nun einmal bin. Eine ehrliche Niederlage wäre mir lieber als ein gestohlner Sieg; und vor der ganzen Welt kann ich ohne Schmerz erröthen, nur vor mir selbst nicht. Es giebt keinen Teufel ohne Heuchelei und Lüge, und der wildeste und gewaltthätigste ist ein Engel gegen den der Verstellung.

Doch wozu die lange Erklärung! Was Sie mir über meine Art mich zu benehmen sagen, und die Vorwürfe, die Sie mir darüber machen, scheinen mir wirklich mehr Scherz als Ernst zu seyn, und ich bekenne vielleicht gerade durch meine voreilige Vertheidigung meine Schuld. Lieber nehme ich also den Faden der Erzählung auf, wie Sie es am Schlusse Ihres Briefes wünschen, und führe Sie mit mir in die Schweiz.

Digitized by Google

Im Frühling des Jahrs 1797 trat ich, mit einem jungen Freunde, meine Reise an. Ich durchstrich die Rheindepartemente von Frankreich bis in die Nähe von Basel. In Straßburg entschädigte mich der Münster und das Grabmal des Marschalls von Sachsen für die hundert Unannehmlichkeiten, denen ein Reisender damals an den Grenzen des französischen Gebietes ausgesezt war. Noch hatte der Sturm der Revolution nicht ausgewüthet, und Partheien kämpften um die Herrschaft über ein gutes und braves aber müdes und erschöpftes Volk. Mäßigere Gesinnungen waren dem Schreken gefolgt, der eine große Nation mit der Guillotine, mit Kartätschen und Noyaden beherrscht hatte. Aber nicht der Geist der Mäßigung gab sie ein, sondern jene flüchtige Unbestimmtheit, die mit Grundsäzen und Meinungen wie mit der Mode wechselt, und das Bessere eben so leicht gegen das Schlimmere, als dieses gegen jenes vertauscht, weil sie beides, wenn es lange währt, müde wird.

Das Volk gleicht sich, in den Hauptzügen, so ziemlich unter allen Himmelsstrichen. Zu getheilt und unbestimmt, um selbst einen Willen zu haben, läßt es sich von denen leiten, die sein Vertrauen zu gewinnen wissen, das übrigens eben so schnell und unverdient erworben als verloren werden kann. Darin sehen die Pariser den Athenienſern so ähnlich, als die Londoner den Römern, und leztere wieder den ersten. Man wollte in der alten Geschichte oft nicht begreifen, wie Millionen sonst rechtliche und gescheute Leute sich von einem halben Duzend böser Buben konnten hudeln lassen; dasselbe erlebten wir mehr als einmal in der Revolution, wo Wenige wollten was geschah, und doch jeder mehr oder weniger dazu mitwirkte. Allenthalben finden wir, unter ähnlichen Verhältnissen, dieselben Menschen, in Peking und Lissabon wie in Boston und Mainz. Die Masse, als solche, taugt eben nicht besonders viel; aber Einzelne giebt

Digitized by Google

es, die gut sind. Uibermüthig im Glük, feig und kriechend im Unglük ist der gewöhnliche Mensch, in seinem Kreise, Tyrann oder Sklave, wie es der Zufall will, der die Güter des Lebens vertheilt. Gesättigt ist er ohne Mitgefühl, aber hungrig voll Barmherzigkeit gegen den Hungernden. Das Böse thut er nicht sowohl aus Neigung zum Bösen, als aus Langweile, Eitelkeit, Leichtsinn und Indolenz. So wird der Friede zwischen Staaten, Familien und Freunden gebrochen; so die Bevölkerung einer Provinz oder eine Unschuld gewürgt; so eine Liebe oder ein guter Name geopfert! Wenn der Mensch das Böse, das er thut, mit Besinnung thäte, wahrhaftig dann stünde er dem Teufel näher als Gott. Aber ziehen wir von seinen Handlungen ab, was er der Gewohnheit, seinen Verhältnissen, der Unbesonnenheit schuldig ist, dann bleibt ihm wenig übrig. Wären die guten Städter und Städterinnen mehr beschäfftigt, dann gäbe es weniger Klatschereien — diese Pest unsers gesellschaftlichen Lebens; und doch kann man nicht sagen, daß unsre männliche und weibliche Basen gerade böse Menschen wären.

In Straßburg, wie in den rheinischen Departementen überhaupt, fand ich einen entschiedenen Haß gegen die Jakobiner; und obgleich ich mit St.-Just, Lebas und Schneider in keiner Art von Verkehr oder Verwandschaft gestanden war, so mußte ich doch, weil ich runde Haare trug, in ihrem Namen, manches leiden. Einen komischen Auftritt hatte ich in Straßburg, der mich auch in der Erinnerung noch sehr belustigt. Ich ließ nämlich, da meine Messer nicht in Ordnung waren, mir einen Barbier bestellen. Er kam: ein leichtes, schnellfüßiges Männchen, das sich mit einer unbeschreiblichen Behendigkeit auf dem Absaze seines Schuhes drehete, und eben so schnell parlirte. Nach hundert Bükingen und einer mit eignen Ansichten und politischen Maximen reich ausgestatteten Revolutionsgeschichte von

Digitized by Google

Straßburg, das nach Paris, wie billig, ihm die erste Stadt in der Welt war, rükte das leicht bewegliche Wesen endlich bis in die Nähe meines Bartes vor. Das glänzende Messer schwang es in der gewandten Hand, daß ich eigentlich nicht wußte, welchem Theile meines Kopfes die vorzunehmende Operation gelten sollte. Doch that es endlich, was seines Amtes war, unter mannigfaltigen Bemerkungen über die untergegangene Herrschaft der Jakobiner, und die Gefahr, in den gegenwärtigen bessern Zeiten dafür zu gelten. Ich gab dem Redner in allem Recht, weil ich sonst kein Mittel kenne, mit Schwäzern und Dummköpfen fertig zu werden.

Sein Geschäft vollbrachte er mit einer Geläufigkeit, welche nur die seiner Zunge übertraf, und ich bezahlte ihn für seine Mühe, bei der ich auch seine Philippiken gegen die Revolution und die Jakobiner in Rechnung brachte. Gerechter Gott! warum sollte ich das nicht? Sein Haß war ja so natürlich. Hatte die Staatsumwälzung nicht die Grundfesten seiner ganzen Existenz erschüttert, und unter die Trümmer der alten Verfassung sein ganzes irdisches Glük vergraben? Waren nicht Zöpfe und künstliche Loken mit der Monarchie untergegangen? Lieber Himmel! wie viele Menschen urtheilen ihr ganzes Leben hindurch wie der fertige Haarkünstler in Straßburg, und tadeln ihn doch! Da er die Silbermünze in seiner Hand glänzen sah, wirkte der Metallreiz mächtig auf Gemüth und Zunge. Mit dankbarer Rührung bewies er mir, in welcher Gefahr ich mich befinde mit meinen runden dunkelbraunen Haaren; wie er es für seine erste heiligste Pflicht halte, einen so liebenswürdigen, vortrefflichen, guten jungen Menschen, der seine standesmäßige Abkunft nicht verläugnen könne, vor tausend Unannehmlichkeiten zu warnen, die seiner harreten; wie er in Verzweiflung kommen würde, sollte er je erfahren, daß ich,

Digitized by Google

meiner Haare wegen, unglüklich geworden sey. Während dieser Rede, die alle Hilfsmittel der Mimik und Deklamation unterstüzten, war mir der Mensch, durch eine leichte Bewegung, aus dem Gesichte auf den Rüken gekommen, zog einen falschen Zopf, zum Ansezen ganz fertig, aus der Tasche, und faßte meine Haare mit der Konklusion: Pour vous garantir de tous ces dangers, permettez, de grâce, que je vous attache une fausse queue! Was Teufels, rief ich, sind Sie toll? sprang vom Stuhle auf, und nahm mit meiner rechten Hand eine Richtung gegen seine Kehle. Etwas erschroken, aber doch seiner Zunge noch vollkommen mächtig, sezte er, mit einer diesem Volke eignen Redseligkeit, seine gute Absicht mir zu dienen auseinander. Da indessen der Fluß seiner Beredsamkeit sich an meiner Einsylbigkeit, wie Schaum an einem Felsen, zerschlug, trat er endlich, unter hundert Büklingen, mit der kläresten, freundlichsten Miene seinen Rükzug an, und betheuerte noch an der Thüre, er nehme den herzlichsten Antheil an meinem Schikſal, und es könne ihn in Verzweiflung stürzen, wenn mir etwas Unangenehmes begegnen sollte, der runden, schwarzbraunen Haare wegen.

Finden Sie, theure Freundin, die Beschreibung meines Aufenthalts in Straßburg arm und langweilig, dann giebt Ihnen die Beschreibung nur wieder, was ich bei meinem Aufenthalt selbst gefunden habe. Schon die Art, wie ich in dieser übrigens schönen Stadt empfangen wurde, war ganz geeignet, mich zu verstimmen. Mein Reisebündel auf dem Rüken kam ich in dem Gasthause au Vigneron an, und gab bei dem Oberkeller mein Gesuch um Kost und Herberge auf einige Tage geziemend ein. Der Mensch stellte mich bedenklich unter das Rekrutenmas, ob es sich wohl der Mühe lohne, mich für sein Hotel zu werben. Er selbst traute in diesem äußerst kritischen Falle seinen geübten Au-

Digitized by Google

gen so wenig, daß er, unter mancherlei Verwänden, in dem Eingange des Hauses, wo ich Garantäne hielt, einen förmlichen Rath versammelte. Nach einer ziemlich langen Deliberation, bei welcher das Gutachten, das man sich in die Ohren flisterte, durch geheime Abstimmung gegeben wurde, publizirte mir der Oberkeller das Resultat: drei Stiegen hoch sey zum Glük wirklich noch ein Zimmer frei. Ich steuerte also, nach ausgehaltener Garantäne, unter dem Geleite einer Magd, auf den mir angewiesenen Ankerplaz zu. Von meinen Fenstern hatte ich wenigstens Aussicht; und das war für mich mehr, als mir vielleicht eine vornehme Wohnung einige Stöke tiefer geben konnte.

Nachdem ich von dem mir zugetheilten Gebiete Besiz ergriffen hatte, zog ich etwas unsanft die Schelle an. Aus Erfahrung wußte ich, daß bei den meisten Menschen schüchterne Höflichkeit für ein unverkennbares Zeichen von Armuth oder schlechter Abkunft gilt. So sehr ist man daran gewöhnt, den schwachen Sterblichen jeden Vorzug, den er besizt, mißbrauchen zu sehen! Wirklich kam auch, auf das vernehmliche Signal, ein Keller die vierzig Treppen heraufgeeilt. Eine Bouteille Champagner, rief ich etwas herrischer, als ich es sonst im Gebrauch habe, aber ächten! Aecht, sagte der Keller langsam und beinahe stotternd, ächt ist er wohl, kostet aber — fünf Livres. Nie, erwiederte ich, kann man, was gut ist, zu theuer kaufen. Der Mensch machte große Augen, maß mich noch einmal, aber viel höflicher, von dem Kopfe bis zu den Füßen, machte eine Verbeugung, und holte den Champagner.

So wie meine Konsumtion stärker, und die Zeche grösser ward, veränderte sich die Haltung meiner Bedienung gegen mich. In dem Gypsabgusse des Gesichtes meines Kellers bildeten die Achtung vor dem nicht sparsam zehrenden

Digitized by Google

und die Furcht seiner Insolvenz die herrschenden Züge. Der Mensch machte mir wirklich vielen Spaß.

Nach einigen Tagen schnallte ich mein Bündel wieder auf den Rüken, und suchte reisefertig den Oberkeller auf, um meine Zeche zu bezahlen. Er schlug sein Buch auf, und rechnete, und — rechnete, als habe er ein mathematisches Problem zu lösen. Ich sah dem armen Menschen an, daß ihm die Zeche mit meiner Art zu reisen in keinem Verhältnisse zu stehen schien. Endlich sprach er die Summe wie eine betrübte Nachricht aus.

Die Rechnung, sagte ich, ist billig, und ich bin mit dem Hause zufrieden.

Ich bezahlte in Gold, und behielt an acht Livres zu gut, die er mir herauszugeben eilte. Behalten Sie es als Trinkgeld! sagte ich. Nein, Ovids Genie würde nicht hinreichen, die Metamorphose würdig zu beschreiben, die das Spottgeld, wie ein Schöpfungswort, bewirkte. Von unterthäniger Achtung in einen Halbzirkel gebogen stund der Mensch vor mir, sich, das enge Zimmer, die drei Stiegen und das ganze Haus entschuldigend. Er strekte die beiden Hände nach meinem Reisebündel aus, um es wenigstens bis vor die Stadt zu tragen. Es seye doch gar zu niederträchtig für einen Herrn von meinem Schlage, meinte er, so belastet von Menschen gesehen zu werden. — Diese meine Geschichte mit dem Keller in Straßburg ist, theure Freundin, die Geschichte manches Volkes und vieler tausend und tausend Menschen. Gegen vier Todsünden hege ich einen grimmigen Haß: gegen die Heuchelei, die Verleumdung, die Lüge und die Anbetung des Geldes, diesen abscheulichen Götzendienst, den schlechtesten, dem schlechte Menschen sich ergeben. Die Zeit, welche dieser Krebs angefressen hat, ist unheilbar. Gegen Geld verschreibt, nach dem Volksglauben, der Mensch dem Teufel seine Seele; ist Geld ihr

das Höchste, dann ist die Verschreibung überflüßig: sie gehört dem Bösen als ein rechtmäßiges Eigenthum an.

Gern schenken Sie mir die Erzählung meiner andern, übrigens auch gewöhnlichen Reiseabentheuer, der Nekereien, die ich wegen meinem Passe, und, da ich das französische Gebiet verließ, bei der Mauth auszuhalten hatte. Kann ich wählen zwischen einem Staate, wo gute Gesezе aber schlechte Menschen, und einem andern, wo gute Menschen aber schlechte Gesezе sind, dann entscheide ich mich, ohne Bedenken, für den lezteren. Die große Kunst des Gesezgebers besteht darin, den Menschen zu bilden, daß er wohlthätig und freundlich neben dem Menschen wohne. Wer durch den Buchstaben des Gesezes den Zwek des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens zu erreichen strebt, trägt Wasser in das Faß der Danaiden. Die Franzosen sind gewiß ein gutes und liebenswürdiges Volk; aber nicht immer waren die, welche über die Ausübung seiner Gesezе wachten, oder sie auch gaben, seine würdigen Stellvertreter. Ungeheures hat die Revolution erzeugt, Vortreffliches wie Schlechtes.

Da ich in das Innere der Schweiz kam, damals noch, mehr als izt wenigstens, das Land der Freiheit und der einfachen, guten Sitten, und eine große Natur mich umgab, da war ich glüklich. Die Tage, die ich dort gelebt habe, werden ewig zu den schönsten meines Lebens gehören. Ich durchschiffte alle Seen, bestieg alle Berge, in deren Nähe ich mich befand, besuchte alle Wasserfälle; und kam ich an eine Stelle, wo es mir vorzüglich gefiel, dann pflanzte ich meinen Wanderstab in den Boden, und nahm Besiz von dem Lande auf längere Zeit, aber gerechter und menschlicher, als es die Spanier und Portugiesen in der neuen Welt, im Namen ihrer Höfe, thaten. Meine ganze Reise durch die Schweiz war ein ununterbrochenes Fest. Ich bedaure, daß die Briefe an meine Freunde, in welche ich meine Gefühle

Digitized by Google

und Empfindungen an Ort und Stelle, lebendig und treu, wie sie sich in meinem Inneren regten, niedergelegt habe, wahrscheinlich verloren sind. Ich selbst besize nichts mehr aus diesem goldnen Zeitalter meines Lebens, als die ewig frische Erinnerung.

Was könnte ich Ihnen aber auch Neues sagen über dieses viel besuchte, viel besungene und viel beschriebene Land? Wo fänden Sie, was ich Ihnen darüber sagen würde, nicht besser oder doch eben so gut gesagt? Wo nähme ich die Farben, um Ihnen meinen bezaubernden Aufenthalt an den Ufern des Züricher Sees, in Meyringen und auf dem Engelsberge zu mahlen? Wie könnte ich Ihnen meinen Gang über den Titlis und die Mahlzeit beschreiben, die ich auf der Scheidegg hielt? Tief unter mir breitete sich hier ein schönes, freundliches Land aus. Vor mir erhoben das Finsteraarhorn, die Wetter- und Schrekhörner und die Eiger ihre unermeßlichen Felsenmassen, welche die steilen Ufer eines furchtbaren, starren Eismeeres bilden, hoch über die Wolken, und mehr rechts glänzte die ewig reine Jungfrau in dem Lichte der Sonne. Eine tiefe einförmige Stille herrschte weit umher in dieser von der übrigen Schöpfung losgerissenen Welt, die nur das Krachen der Eisfelder unterbrach. Einen halben Tag saß ich da, schweigend, an einer Stelle, und ungesättigt von dem neuen großen Schauspiel; und da ich endlich, bei herannahendem Abend, doch hinabsteigen mußte in die von Menschen bewohnte Welt, und ich Abschied nahm von der mir unvergeßlichen Stelle und einem mir unvergeßlichen Tage, da lößte sich noch eine Lawine von einem benachbarten Gletscher los, und stürzte sich donnernd in das nahe Thal.

In meiner Erzählung herrscht, wie Sie sehen, wenig Ordnung. Aber es ist auch keineswegs meine Absicht, Ihnen meine Reise chronologisch zu beschreiben; sonst hätte ich

Digitized by Google

Sie von Zürich unmittelbar auf den Albis führen müssen, von dem man eine wunderschöne Aussicht hat. Ehe ich in die gebirgigen Gegenden der vier Waldstädte und des Berner Landes vordrang, hatte ich mich mehrere Tage in Stanz festgesezt, von wo aus ich meine Exkursionen nach allen Richtungen unternahm. Meine Fahrt über den Vierwaldstädter See war äußerst günstig. Drei rüstige Schweizer führten mich in ihrem Kahne, und erzählten mir, mit Begeisterung, die Geschichte der Befreiung ihres Landes, so gut sie dieselbe kannten. Am Grütli, wo die drei Männer schwuren, das bedrängte, gequälte Vaterland zu retten, und an jener denkwürdigen Stelle, wo Tell, sich flüchtend, das Schiff des verruchten Geßlers in die wüthende See stieß, hielt ich voll Andacht, des Loses der Völker und Menschen gedenkend. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich meiner Seele. Ich hätte zürnen können, daß der See, so klar und stille, zwischen den himmelanstrebenden Felsenufern, wie im Kerker, ruhete.

Die Aeußerungen des Schweizers zeigen, daß er ein Vaterland hat; ein Vaterland, das Theuerste und Heiligste, was der Bürger eines freien Staates kennt. Wie! sind die Menschen nicht mehr dieselben, die sie im Alterthum waren? Gedeihet Vaterlandsliebe nur unter einem gewissen Himmelsstrich und zu gewissen Zeiten? Warum werden die Wunder, die sie gewirkt, und von denen wir auch in der neuern Geschichte einige große Beispiele sehen, so oft als unglaublich in das Reich der Romane verwiesen? Weil der Mensch nur von dem Menschen glaubt, wozu er sich selbst fähig fühlt; weil gemeine Seelen, für die es keinen andern Beweggrund zu handeln giebt, als den Eigennuz, nicht begreifen, wie man sich selbst aufopfern kann. Ihr ganzes Leben ist ein ewiger Wucher; sie leihen ihre Worte und Werke um die höchsten Prozente auf Zinsen, und der Ver-

Digitized by Google

ständige ist, der seinen Vortheil versteht, und der Glükliche der wahre Weise. Wer sich wehe thun kann, um Andern wohl zu thun, muß, nach ihnen, ein Dummkopf oder ein Verrükter seyn. Wo die Sache fehlt, da ist das Wort ein leerer Schall. Vaterlandsliebe kann nur da seyn, wo der Mensch ein Vaterland zu lieben findet. Und was ist dieses Vaterland, für das er sich stark genug fuhlt, alles, sich selbst, zu opfern? Der Boden ist es nicht, den er mit seinem Schweiße düngt, damit er ihm die Mittel biete, eine armselige Existenz zu verlängern, sondern sein ganzes gesellschaftliches und bürgerliches Leben, die Geseze, seine Sitten und Gebräuche, das Andenken der Väter, und darum eine Geschichte der Vorzeit, welche die Geschichte seines Landes und seiner Ahnen, seiner Verfassung und seines Glaubens ist. Darum hat auch nur der freie Mensch ein Vaterland und nicht der Sklave. Dieser kann eine Heimath haben, und im schwelgenden Uiberflusse, den er für den höchsten Erwerb des Lebens hält, den einfachen Menschen, wie jener Sybarite den Spartaner, bedauern. Der Spartaner darf ihm aber auch, mit gerechtem Stolze, antworten: Ich kenne deine Genüsse, aber du kennst die meinigen nicht. Wäre der Mensch nichts als Thier, und bestünde der Werth seines Lebens einzig in seinem körperlichen Wohlseyn, dann fände er das liebe, theure Vaterland an jeder gefüllten Krippe.

Indessen ist der Saz: Ubi bene, ibi patria, eben so wahr, als der: Ubi patria, ibi bene; denn nur da ist für uns ein Vaterland, wo Geseze und Regierung väterlich für Alle, als gleiche Kinder des Landes, sind. Der Bürger muß das Gefühl und die Uiberzeugung haben, in seinem Staate nur könne man ganz glüklich seyn, und kein Reich der Welt vermöge ihm zu ersezen, was er mit seinem Vaterland verlöre. Dies Gefühl und diese Uiberzeugung

Digitized by Google

können aber nicht von dem Bürger ausgehen, wenn nicht Geseze, Verwaltung, Sitten und Gewohnheiten, Erziehung und Unterricht zusammenstimmen, um sie in ihn zu legen.

Den Grund von aller Tugend finden wir in dem Familienleben. In ihm gewöhnt das junge Gemüth sich an Ordnung und Gehorsam, und die zarten Fäden der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit, der Kinder- Eltern- und Geschwisterliebe wachsen zu Banden, welche die süße Gewohnheit für eine Ewigkeit befestigt. In dem Familienleben steht der Stamm mit allen seinen Wurzeln fest, dessen Aeste sich mit den Blüthen und Früchten unsrer Tugenden und Genüsse über das gesellschaftliche und bürgerliche Leben ausbreiten. In einigen alten Republiken, wo die Kinder dem Staate angehörten, wurden treffliche Bürger erzogen, weil der Staat selbst Familie war, aber gewiß nicht die trefflichsten Menschen. Gerade in ihnen bildete man den Bürger auf Unkosten des Menschen aus; und die Menschheit begrenzten die Marksteine der Stadt oder des Staates. Die größten Männer von Rom und Sparta waren doch nur Römer und Spartaner. Aber gewiß giebt es noch etwas Höheres und Größeres als der Staat ist, nämlich die Menschheit; und darum sollte er auch mit dieser nicht im Widerspruche stehen, sondern ihren Zwek befördern. Nie kann ich aber glauben, ein Mensch liebe sein Vaterland oder die Menschheit, der keinen Vater, keine Mutter, keine Geschwister oder keinen Freund geliebt hat und liebt. Die häuslichen Tugenden sind die Vorschule der öffentlichen, und der wahre Probierstein derselben, der das ächte Geld von der falschen Münze geheuchelter Tugend unterscheiden lehrt. Wie mancher giebt vor, sein Vaterland oder die Menschheit zu lieben, der in ihnen doch nur sich, seinen Vortheil und seine Größe liebt? Sucht ihn in seinem häuslichen Leben auf, und findet ihr

Digitized by Google

dort den wahren Vater seiner Familie, den treuen Freund und den guten Sohn, dann darf man auch glauben, er seye, mit aufrichtigem Herzen, ein gehorsamer, ergebener Sohn des Vaterlandes, ein Freund der öffentlichen Sache, und er habe den Beruf, auch dem Vaterlande Vater zu seyn. — Da ich diese Bemerkungen auf dem Vierwaldstätterse gemacht habe, so mögen sie auch hier ihre Stelle finden.

Ich landete in Flüelen, und übernachtete in Altorf. Den folgenden Tag sezte ich meine Reise, an der Seite der brausenden, schäumenden Reuß, nach dem Gotthard fort. So wie man hinaufsteigt, richten sich die Berge höher auf. Ein schmaler Pfad führet an dem schroffen Abhange derselben hin. Ewige Tannenwälder erheben sich aus der Tiefe bis zu den steilen Gipfeln, die sich in den Wolken verlieren. Durcheinander geworfene Felsenmassen, wo man auch keine Spur mehr von Leben findet, thürmen sich in unförmlicher Größe auf. Hier ist alles öde, todt. Trümmer steigen schauerlich, wild auf Trümmer empor, und die nakten Felsen, die in wilder Verwirrung übereinander liegen, scheinen das Grabmal einer eingeäscherten Schöpfung zu seyn. Es war ein glühend heißer Tag, die Luft schwühle und ohne alle Bewegung; und wo ich mich von dem donnernden Gebrülle der Reuß entfernte, die sich brausend im engen Thale über Felsen stürzt, herrschte Todesstille.

Gegen Abend sammelten sich finstre Wolken über den nahen Bergen, und ferne Donnerschläge kündigten ein herannahendes Gewitter an. Nichts war mehr in dieser wilden Einöde lebendig, als die brausenden Waldbäche, die sich in die Thäler herabstürzten. Zu Zeiten ward die furchtbare Stille durch das Geläute der Schellen einiger Saumthiere unterbrochen, welche die Schäze des friedlichen Handels von den Grenzen Italiens nach der Schweiz trugen. Ich grüßte sie und ihre Führer, in dieser schauerlichen Einsamkeit, als

Digitized by Google

freundliche Bekannte. Eilends suchten sie in einem nahen Dorfe Schuz gegen das drohende Gewitter. Ich verfolgte, in stiller Erwartung, meinen Weg, der dem ihrigen entgegengesezt war.

Endlich zog das Gewitter von dem Gotthard herab; es war fürchterlich. Schwarze Nacht bedekte die Gegend. Der Sturm warf sich heulend über die Tannenwälder, und die Bäume bogen sich unter ihm, und manche stürzten krachend in den nahen Abgrund. Eine unsichtbare Hand säete die flammenden Blize in die dunkeln Wolken; der Donner gieng zürnend durch das Thal, und die Reuß verstummte vor der Gewalt seiner Stimme, und die Berge gaben zitternd seinen Wiederhall zurük. Ich flüchtete mich unter einen Felsen, der in der Nähe meines Pfades eine Wölbung bildete, und beobachtete das furchtbare Schauspiel mit einem stummen Entzüken. Wie klein ist der Mensch in der großen Natur! Und wie klein ist doch die große Natur gegen den denkenden, fühlenden Menschen! Unvergeßlicher Moment! Wenn du einst, sagte ich zu mir, handelnd in der Welt erscheinest, und Stürme um dich heulen, und Gewitter um dich donnern, und es Nacht um dich wird, behältst du dann wohl auch den Muth, dir selbst getreu zu bleiben? Von heiliger Begeisterung ergriffen strekte ich meine Hand aus dem Felsen in die Gewitternacht, und schwur es. — Die gutmüthige unerfahrne Jugend voll Muth und Hoffnung! Ihre Welt ist nicht diese. — Aber leichter steht auch der Mann aufrecht in Sturm und Gewitter, als unter der schwühlen Mittagshize, von der Last der Tagsarbeit erschöpft; muthiger wehrt er sich gegen einen Kolbenschlag, den das Schikſal oder die Gewalt nach ihm führen, als gegen die ewig wiederkehrenden Nadelstiche hungriger Bedürfnisse oder kleinlicher Leidenschaften.

Digitized by Google

Die Alten glaubten, nur die Lieblinge Jupiters treffe der Bliz, und sprenge so die Bande, die den Gottverwandten an das tiefe Leben der Erde fesseln. Auch daran erkenne ich die Alten.

Das Gewitter donnerte noch über dem Vierwaldstätterse; aber über mir hatten sich die Wolken vertheilt, und der Sturm gelegt. Die Sonne war untergegangen, und ich sezte meinen Weg in der Dämmerung fort. Ich wünschte ein Dorf zu erreichen, um auszuruhen von den Anstrengungen des Tages. Ich erreichte es bald, fand freundliche Menschen, eine gute Bewirthung, und einen ruhigen festen Schlaf, von dem ich erst spät den folgenden Morgen erwachte.

Mittag machte ich in Ursern, dessen freundliches Thal ein Zauberwort in dieser schrecklichen Einöde ins Daseyn gerufen zu haben scheint. Mein gesprächiger Wirth, der viele Länder und Menschen gesehen hatte, trug mir von dem gepriesenen Urserenkäse auf, mit der Bemerkung, er schike regelmäßig davon an den Herzog von Sachsen-Weimar, der ihn, wie auch der berühmte Göthe, sehr liebe. Von dem Käse mußte ich wohl essen.

Ich sage Ihnen nichts von den Schöllenen, der Teufelsbrüke, dem Teufelsberge und dem Urserenloche, die alle auf meinem Wege lagen; mehr als eine Feder hat sich an ihrer Beschreibung versucht. Alle Mahlerei der großen, und besonders der furchtbaren Natur, auf Leinwand oder Papier, ist Spielwerk.

Nach dem Mittagsmahl bestieg ich den Gotthard. Als ich bei dem Hospitium der Kapuziner, das auf der Höhe desselben liegt, die Schelle anzog, öffnete ein junges Weib mir die Pforte, und fragte mich auf Italienisch, was ich verlange. Durch die harmonischen Laute dieser musikalischen Sprache, die mir in dieser wilden, erstarrten Gegend

Digitized by Google

wie verirrte Fremdlinge vorkamen, war ich so überrascht, daß ich einige Minuten die Antwort schuldig blieb. Da sie meine Absicht kannte, führte sie mich höflich in meine neue Wohnung ein, und sagte mir, der geistliche Herr seye izt nicht zu Hause, werde aber gegen Abend unfehlbar eintreffen. In der Stube spielte ein schöner, kräftiger Knabe mit einer Kaze. Da ich Besiz genommen hatte, kletterte ich auf die benachbarten Berge, die das Hospitium umgeben. Es war ein schöner, heiterer Abend. Die Blike voll Sehnsucht nach dem schönen Italien gerichtet, betete ich mit Virgil: *)

Heil dir, Mutter der Früchte, saturnisches Land, und der Männer
Pflegerin! Dir, du Hohe! — —
Dieses erzog zu Helden der Marser Geschlecht und Sabeller;
Decier dieß, und der Marier Stamm und große Camille,
Streitbare Scipiaden, und dich, o erhabener Cäsar!

Wie lange schon trage ich den unerfüllten Wunsch in meinem Herzen, das herrliche Land zu sehen mit seinen Wundern der Natur und der Kunst; die stolze Roma und das liebliche

---

*) Salve, magna parens frugum, Saturnia tellus,
Magna virûm. — — —
Haec genus acre virûm, Marsos, pubemque Sabellam
Extulit; haec Decios, Marios, magnosque Camillos,
Scipiadasque duros bello; et te maxime Caesar!

Georgicon, liber secundus. Die Uibersezung ist von Voß.

Digitized by Google

Parthenope *), reich an großen Erinnerungen und Genüssen! Werde ich es nie sehen

— — Das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Dahin! dahin!
Mögt' ich ziehn **).

---

*) Dulcis Parthenope nennt schon Virgil das holde Neapel.

**) Göthe.

Digitized by Google

VII.

Kunostein-Engers.

Beitrag zu einer Gallerie der Rheingegenden.

Bei dem Einströmen der Mosel in den Rhein fängt das bis dahin enge Thal des leztern Flusses an sich zu erweitern. Hier enden an dem linken Ufer die Gebirge des Hundsrükens, deren Fuß durchaus seine Wellen erreichen. Die Gebirge der Eifel, oder die sanftern Erhöhungen derselben, welche unter dem Namen: das Maienfeld und die Bergpflege, bekannt sind, halten sich noch vom Ufer entfernt. Dadurch wird eine Ebene gebildet, welche, durch die zwischen Vallendar und Bendorf beginnende Zurükweichung der Gebirge des Westerwaldes, sich gleichfalls in die Breite ausdehnt, bis sie durch das Hervortreten der Berge, diesseits bei Andernach und jenseits unterhalb Neuwied, sich wieder schließt.

Digitized by Google

Da diese Ebene schon in den ältesten Zeiten Angergau, Angirs, Aengergau, Engergau, Engersgau (Gau der ebenen Felder) hieß *), so hatten mehrere in diesem Gaue zuerst erbauten Wohnungen ihren Namen daher genommen. Noch bis diesen Tag liegen auf der linken Rheinseite die Dörfer Kalten-Engers und Sebastian-Engers, so wie auf dem rechten Ufer, zwei Stunden unterhalb Ehrenbreitstein, die Wellen dieses Flusses die Mauern eines kleinen niedlichen Marktflekens bespülen, Engers von jeher, und, von dem Namen seines Gründers in der izigen Gestalt, Kunen-Engers, später Kunostein-Engers, genannt.

In welchem Jahre sich die ersten Ansiedler an diesem leztern Orte niedergelassen haben, kann zwar nicht angegeben werden. So viel ist jedoch gewiß, daß schon im Jahre 1028 **) einige Familien wenigstens daselbst gewohnt haben, wenn gleich sie noch keine eigene Gemeinde bildeten, sondern zu dem in der Entfernung einer halben Stunde, im Ein-

---

*) Z. B. im Jahre 927 in Monum. Paderborn. p. 201. — Im Jahre 962 bei Lünig Spicileg. eccles. I. Cont. p. 216. — Bei Tilm. Ad. Emmel Fast. Limburg. §. 116. pag. 62 (Wezlar 1720). — Ebendas. in Append. §. 1. p. 130. — Später scheint diese Benennung eine etwas größere Ausdehung einerseits, und einige Einschränkung andererseits, erhalten zu haben; so daß den Gau dieses Namens südwestlich der Rhein begrenzte, derselbe aber sich sonst nach allen Seiten ausbreitete, wie ihn Kremer Gesch. des rhein. Franzien, S. 142. ff., Chronicon Gotricense, p. 546, Crollins erläut. Recht. der Pfalzgr. zu Aachen, Zugabe II. p. 277 ꝛc. beschrieben.

**) In der Stiftungsurkunde der Abtei Brauweiler, bei Martene et Duravid Collect. ampl. Tom. I. p. 396 heißt es: Engersche, Mesenich, Rile ꝛc.

Digitized by Google

gange des nächsten Gebirgsthales, gelegenen Dorfe Sayn gehörten, wie sie denn auch den Grafen von Sayn zugehörige Leute gewesen *).

Im Jahre 1371 hielt es der damalige Erzbischof zu Trier, Kuno von Falkenstein, für gut, um die Grafen von Wied und Isenburg besser im Zaume halten zu können, zu Engers eine Burg zu erbauen, und ließ sich zu dem Ende die dortigen Bauernhöfe von seinem Schwager, dem Grafen Johann von Sayn, und dessen Oheim, Godefried von Sayn, abtreten **).

Die nähere Veranlassung zu diesem Plane gab ein in der damaligen Zeit gewöhnlicher Ritterstreich, den wir izt Straßenraub nennen würden.

Den Grafen von Isenburg und Wied mogte es an Geld gebrechen, und sie fanden bei niederländischen Kaufleuten Rath, welche in die Frankfurter Messe fuhren. Diesen nahmen sie zu Irrlich (Erlich), einem trierischen Dorfe gleich unterhalb Neuwied, für mehr als viertausend Gulden (eine in damaliger Zeit bedeutende Summe) Waaren weg. Erzbischof Kuno, erzürnt über den in seinem Gebiete und Geleite verübten Raub, foderte die Waaren zurük, und befehdete die Grafen, bemächtigte sich ihrer Besizungen im Engersgau, und nahm ihnen ferner Herresdorf (Her-

*) Broweri Annal. Trevir. Lib. XVIII. Nro. 55. p. 248.

**) Brower. l. c. Daß Godefried von Sayn des Johann Oheim gewesen, erhellet daraus, daß sein Bruder Godefried, welcher, nach Brower, die Abtretung mit unterschrieben haben soll, schon vor 1351 mit Tode abgegangen war. Reiffenberg Antiq. Seyrent. MS. p. m. 34.

Digitized by Google

gersdorf), Dierdorf ꝛc. weg *). Um indeſſen den Gau deſto beſſer zu beherrſchen, und ähnlichen Vorfällen in Zeiten begegnen zu können, wählte er zur Erbauung einer feſten Burg den angegebenen, zu dieſem Endzweke wohlgelegenen Plaz. Nun konnten die genannten Grafen, oder wer ſonſt immer Luſt dazu haben mogte, nicht leicht unbemerkt aus den Thälern hervorbrechen; wenigſtens war eine gewaffnete Mannſchaft ſogleich zu ihrer Vertreibung bereit, fand hier Schuz und Unterſtüzung.

Dieſes iſt der Anfang des Marktflekens.

An die Burg ſchloſſen ſich nun mehrere Häuſer an; ſpäter aber erhielt die Gemeinde erſt Marktflekensgerechtigkeit. Daß wenigſtens Erzbiſchof Kuno die Abſicht nicht hatte, dergleichen mit der Burg zu errichten, iſt aus einem Verſprechen klar, welches er im Jahre 1373 ſeinem Schwager, Johann Grafen von Sayn, gegeben, falls dergleichen von ihm oder ſeinen Nachfolgern geſchehen ſollte, keine Leute von Sayn (keine Leibeigene des Grafen), ohne Einwilligung deſſelben, zu Kunen-Engers aufzunehmen **).

---

*) Emmel Fast. Limburg. §. 116. p. 62. — Muhtelii Chron. Limburg. bei Hontheim hist. Trevir. diplom. predrom. p. 1095.

**) Wir Cuno ꝛc. dun kund vnd erkennen mit dieſem brieue, daz wir vmb gantze truwe vnd nutzen dienſt, die vns vnd unſerm Stiffte der edel vnd getreuwe Johan Greue zu Seyne getaen vnd bewiſet hait vur vns vnd denſelben vnſern Stifft verſprochen han, vnd verſprechen mit dieſem brieue, ob ſache were, daz wir oder vns Nakomen vnd Stifft ryne ſtad und friheid begrifen und machen wurden by vns burg vnd veſten Cunenengers, daz wir vnd vns Nakomen dan deſſelben Greuen von Seyne oder ſyner Nakomen Greuen zu Seyne anhorige lude nyt daſelbes zu Cunenengers zu burgern entphaen oder nemen ſullen ane des vorg. Greuen oder ſiner erben Greuen zu

Bedrükungen der Herrschaften der Gegend bewogen vielleicht manche leibeigene Bauern, sich unter den Schuz der Burg und des Erzbischofes zu begeben, um unter dem Krummstabe sich eines mildern Regimentes zu erfreuen; und dieses mogte Besorgnisse für die Zukunft erregt haben. Der Graf von Sayn erhielt zwar von seinem Schwager das angeführte Versprechen; schwerlich aber wurde es mehreren gegeben.

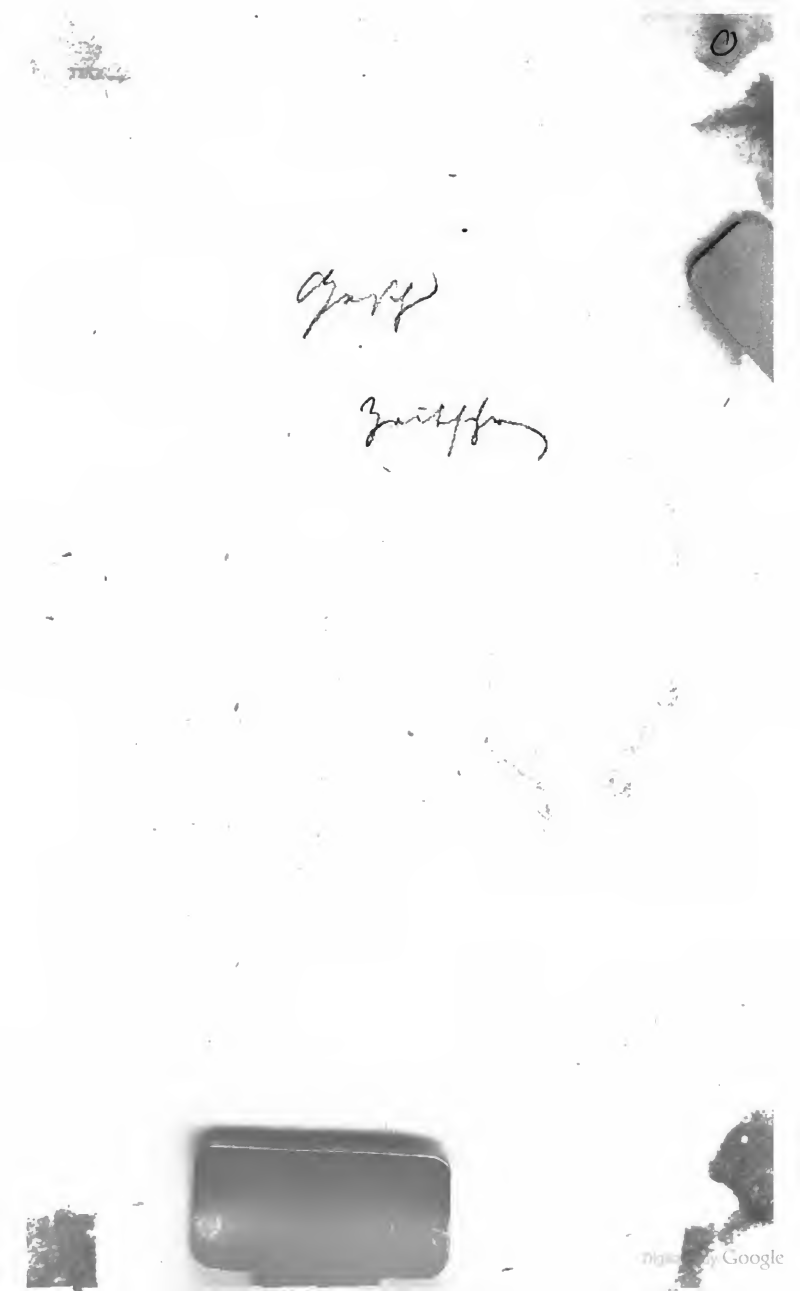
Die Anmuth der Landschaft bewog den vorlezten Kurfürsten von Trier statt der alten Burg einen artigen kleinen Pallast an das nördliche Ende des Flekens zu erbauen, welcher ihm oft zum Sommeraufenthalte diente. Dadurch war Leben in das Oertchen gekommen. Der leztere Kurfürst hatte es nur selten bewohnt; und so war, natürlich, auch zum Theil der blendende Wohlstand desselben wieder zerfallen. In diesem Augenblike ist es die Residenz des neuen Fürsten, wenn er in der Rheingegend weilt.

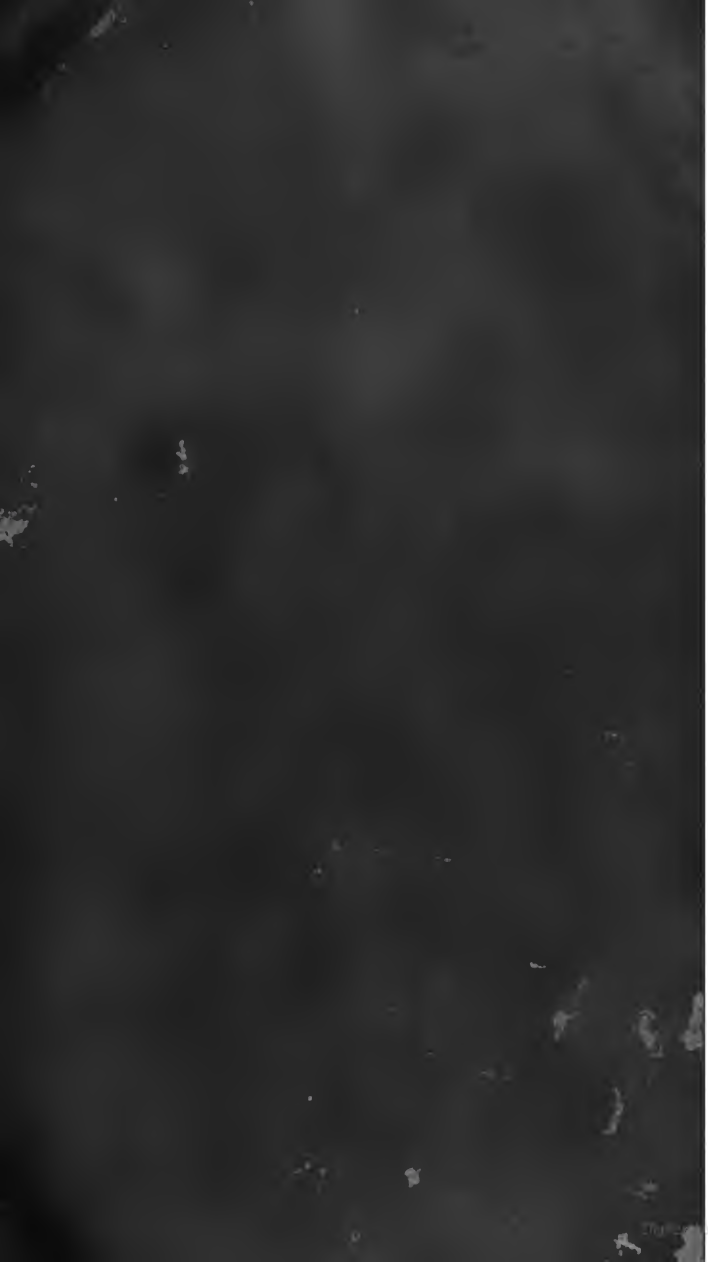
Seyne willen vnd verhengnuße. Dez zu vrkunde han wir vnß Ingesigel an dieſen brieff dun henken. Der gegeben ist zu Erembretstein, do man zalte na Ehrstius geburte druyzeenhundert dru vnd siebentzig Jare vff den nuynten Dag des maends genant December zu latine. — So lautet die Originalurkunde in Copiario Curonis coaevo. p. 126, im ehemaligen kurtrierischen Archive.

Gedrukt bei L. Schellenberg in Wiesbaden.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google